DR
441
Y12t

Yalman

Die Türkei

Uni
S

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

Perthes' Kleine Völker- und Länderkunde

um Gebrauch im praktischen Leben

Achmed Emin

Die Türkei

Gotha
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G.

Z. XI
G. S.

Die Türkei

Z. XI.

Perthes' Kleine Völker- und Länderkunde

zum Gebrauch im praktischen Leben

Fünfter Band

Verlag von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1918

Die Türkei

Von

Ahmet Emin Yalman

Dr. phil. Achmed Emin

Professor der Statistik an der
Universität Konstantinopel

Verlag von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1918

Gesetzliche Schutzformel
gegen Nachdruck und Übersetzung in den Vereinigten Staaten:
Copyright 1918 by Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechtes, vorbehalten

DR
441
Y12t

Inhalt

Seite

Einleitung . . . . . 1— 2

Erster Abschnitt. Land und Leute . . . . . 3—14

Der Begriff Türkei in keiner Hinsicht einheitlich. Gebiet. Klima. Nachbarschaft. Zahl der Bevölkerung. Mangel an Volkszählung. Bevölkerungsfrage. Die Verschiedenheiten in der Bevölkerung Türken. Araber. Armenier. Kurden. Griechen. Juden. Ausländer. Sprachfrage. Ethnische, religiöse und kulturelle Unterschiede.

Zweiter Abschnitt. Die türkische Geschichte bis zum Tanzimat . . . . . 15—20

Ungünstige Lage der Türkei. Schwierige Aufgabe und Zahl der Gründer des Reiches. Das Geheimnis des türkischen Erfolges. Die Anfänge des Reiches. Die Organisation und Gesetzgebung Alaiddin Paschas. Das Janitscharentum. Schnelle Ausdehnung des Reiches. Schlacht bei Angora und Thronstreitigkeiten. Eroberung Konstantinopels. Weitere Eroberungsperiode unter Sultan Selim und Suleiman. Ende der Glanzzeit der türkischen Staatsorganisation. Fortschreitende Auflösung. Die geistliche Klasse an der Stelle der militärischen. Der Kampf um bloße Existenz.

Dritter Abschnitt. Die Türkei im Kampfe um Fortschritt . . . . . 21—40

Einführung der Druckpresse. Das Zeitungsarchiv. Selim III., der erste Reformsultan. Sultan Mahmuds energische Reformtätigkeit. Die erste Zeitung. „Hatti-Scheriff". Krimkrieg. Der Anfang der Jungtürken. Neuer Geist des Fortschritts. Schinassi und Kemal. Der Kampf mit der Regierung. Midhat Paschas Tätigkeit. Französischer Einfluß. Russische Intrigen. Doppelter Thronwechsel. Verkündung einer Verfassung. Der russisch-türkische Krieg. Berliner Kongreß. Kampf gegen Jungtürken und moderne Ideen. Zerrüttete innere Lage. Armee. Marine. Schulden. Presse. Gründung des Komitees für Einheit und Fortschritt. Der Krieg mit Griechenland. Verstärkung der Reaktion. Ausländische Politik. Haltung Deutschlands. Eisenbahnfragen. Erfolg der Jungtürken.

895328

Vierter Abschnitt. Die junge Türkei und ihre Probleme . . . . . 41—85

Verkündung der Verfassung. Feierliche Tage. Die kulturelle, soziale und wirtschaftliche Lage, welche die Jungtürken vorfanden. Die erste Zeit der neuen Ära. Der Übereifer. Die Presse. Die bosnisch-bulgarische Krisis. Innerpolitische Schwierigkeiten. Die Gegenrevolution. Die Freiheitsarmee. Entthronung des Sultans. Die neue Regierung. Reformtätigkeit. Die kretische Frage. Jungtürkische Minister. Die Lynch-Affäre. Wechsel im Kabinett. Besuch der Balkanherrscher. Die Anleihe von 1910. Mazedonische Frage. Politische Opposition. Der italienische Krieg. Die innere Krisis. Der Balkankrieg. Regierungswechsel. Günstiger Einfluß des Krieges auf die innere Entwicklung. Neuer geistiger Aufschwung. Strömungen und Ereignisse beim Ausbruch des Weltkrieges. Aufhebung der Kapitulationen. Teilnahme der Türkei am Kriege. Schwere Probleme. Kämpfe an verschiedenen Fronten. Schnelle Neuerungen und neuer Geist im Innern. Schulanstalten. Kunst. Presse. Sozialfürsorge. Volksbildung. Frauenfrage. Bevölkerungsfrage. Erwachen in den Provinzen. Wirtschaftliche Entwicklung. Lebensmittelfrage. Radikale Neuerungen. Finanzielle Lage. Große Entwicklungsmöglichkeiten. Gelegenheiten für deutsche Arbeit und deutsches Kapital. Die Notwendigkeit eines besseren Verständnisses über die Türkei. Irrige Ideen. Mangel in der Türkei am richtigen Verständnis über Deutschland. Schlußbemerkung.

Statistischer Teil . . . . . 86—90

Sachregister . . . . . 91—92

Literaturverzeichnis . . . . . 93—95

Einleitung

Während der letzten Jahrzehnte wurden alle möglichen Gebiete des Wissenswerten systematisch durchdrungen. Die fernsten Länder wurden von verschiedenen wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus erforscht. Objektives Wissen hat manche Wahnbilder zerstört, welche dem Ansturm wissenschaftlichen Geistes lange getrotzt hatten. Leider sind aber die Forschung und die Sachlichkeit an der Türkei bis vor kurzem blind vorübergegangen. Das große Publikum in Europa läßt noch immer der Phantasie und der Leichtgläubigkeit freien Lauf, so oft von der Türkei die Rede ist. Sogar in ernsten Büchern und als wissenschaftlich gedachten Schriften kommen immer wieder jene überlieferten Ansichten über die Türkei zur Geltung, welche von der Atmosphäre von „Tausendundeine Nacht" umwoben sind und die wandelnde Arbeit der verschiedenen sozialen und wirtschaftlichen Faktoren völlig verkennen. Während es niemand einfallen würde, ein christliches Land von heute durch seine Religion allein verstehen zu wollen, findet man nicht selten Gelehrte, welche die Entwicklungsmöglichkeiten der Türkei nur im Rahmen eines einzigen Faktors, nämlich der mohammedanischen Religion, zu durchblicken und zu beurteilen suchen.

Schon vor dem Weltkrieg waren die Deutschen die ersten, welche die Unhaltbarkeit dieser Auffassung richtig einsahen. Nachdem die Türkei mit Deutschland eine treue Waffenbrüderschaft geschlossen hatte, versuchte man erst recht, alles Türkische mit liebevollem Interesse und mit sachlicher Gründlichkeit zu durchforschen und zu verstehen.

Obwohl die alten kristallisierten Ansichten über die Türkei, manchmal selbst da, wo man sie nicht erwartet, noch immer zu Worte kommen, kann man behaupten, daß man sich in Deutschland von einer phantastischen und einseitigen Auffassung der Türkei und der Türken im allgemeinen losgesagt hat.

Während des Weltkrieges sind in Deutschland eine ansehnliche Anzahl von Schriften über die Türkei erschienen. Man kann aber in dieser Hinsicht nicht genug tun; denn die beiden Völker, die sich dau-

ernde Zusammenarbeit gelobt haben, müssen einander sehr gut verstehen, damit sie harmonisch zusammenhalten und handeln können. Dabei kann eine von türkischer Seite verfaßte übersichtliche Darstellung der geschichtlichen Entwicklung, der heutigen Lage und der Zukunftsmöglichkeiten der Türkei von manchem Nutzen sein. Als ein wahrer Freund inniger und vertrauensvoller Beziehungen zwischen den beiden verbündeten Ländern bin ich dem Verlag Perthes dankbar, daß mir diese Aufgabe gestellt wurde. Ich werde versuchen, ihr möglichst objektiv zu genügen.

Konstantinopel, im Januar 1917.

Erster Abschnitt

Land und Leute

Es wird oft der Fehler gemacht, daß man sich unter dem Begriff Türkei etwas Einheitliches vorstellt. Allgemein ist der Glaube in Europa, daß die Türkei ein Land ohne Schnee und mit südlichem Pflanzenwuchs ist, daß sie in geographischer Hinsicht eine einheitliche Zone bildet. Weiter wird geglaubt, daß die geschichtliche Entwicklung in allen Teilen des Landes und unter allen Schichten der Bevölkerung die gleichen Früchte getragen hat. Obwohl in der Öffentlichkeit oft genug von den Rassen- und Religionsunterschieden in der Türkei die Rede ist, gibt es sogar Leute, die sich die Bevölkerung der Türkei als eine einheitliche Masse vorstellen. Derjenige, der die Türkei verstehen will, muß vor allem mit diesem Fehler aufräumen und sich vorbereiten, in der Türkei einen Ausbund von Verschiedenheiten und Gegensätzen zu erblicken.

Schon durch ihre Lage wird klar, daß von einer geographischen Einheitlichkeit in der Türkei nicht die Rede sein kann. Die türkischen Besitzungen erstrecken sich vom 13.° bis 42.° n. Br., das heißt durch 29 Breitengrade. Es sind darin ein tropisches Klima, ein Mittelmeerklima und im Norden sogar das mitteleuropäische Klima vertreten. Es kommen hierzu Unterschiede, die durch die innere Gliederung des Landes und die Gestaltung des Bodens verursacht werden. Das alles hat zur Folge, daß in den verschiedenen Teilen des Landes nicht nur die Temperatur höchst verschieden ist, sondern auch die Niederschläge in Menge und in jahreszeitlicher Verteilung wechseln und dementsprechend der Pflanzenwuchs überall ein verschiedenartiger ist.

Yemen im Süden ist eine Welt für sich. Die inneren Aufstände, die dort seit Jahrzehnten fast ohne Pause gedauert haben, ließen nicht erkennen, welche Möglichkeiten der Entwicklung auf dem Gebiete von tropischen Bodenprodukten dort stecken. Kurz vor dem Weltkrieg hatte man in Yemen gerade angefangen, Ruhe herzustellen und einen Zustand des dauernden Gleichgewichts zu erreichen. Das Land, das

der Türkei eine ständige Quelle der Schwäche gewesen ist und viel Gut und Blut gekostet hat, würde vielleicht dazu gekommen sein, dem Reiche nützlich zu werden, wenn der Krieg nicht dazwischen getreten wäre.

Das Gebiet nördlich von Yemen, welches Hedjas, Mesopotamien und einzelne Teile Syriens umfaßt, besteht aus Wüsten und Steppen, die sich in bunter Aufeinanderfolge aneinander reihen und sowohl an Niederschlägen als auch an Pflanzenwuchs verschieden reich sind.

Weiter im Norden folgt das Küstengebiet mit Mittelmeerklima, wo ein trockener warmer Sommer und ein regenreicher milder Winter zu finden sind, verbunden mit der reichen Vegetation, die der Mittelmeerküste zu eigen ist.

In den übrigen Teilen der Türkei sind Klima und Bodenverhältnisse im großen und ganzen Mitteleuropa ähnlich, nur daß in den Küstengebieten ein milderes Seeklima herrscht.

Neben den inneren geographischen Unterschieden weisen auch die äußeren Grenzen der Türkei eine große Mannigfaltigkeit auf. Das Land liegt zwischen dem Schwarzen Meer, dem Mittelmeer und dem Indischen Ozean und grenzt unmittelbar an Bulgarien, Rußland, Persien und Ägypten. Durch die Eisenbahnverbindung mit Europa und durch die Schiffahrt an ihrer Nordküste und der gut gegliederten Westküste steht sie mit der europäisch-amerikanischen Welt in ständiger Berührung, während sie zugleich mit den Balkanländern und Rußland, Persien und Zentralasien enge Berührungsflächen hat. Die heiligen Stätten des Islam und der gemeinsame Sitz des Kalifats halten die Türkei auch mit allen mohammedanischen Ländern in ständiger Beziehung.

So ist die Türkei eine Brücke zwischen verschiedenen Ländern und verschiedenen Kulturen. Zu den Verschiedenheiten, die sich aus geographischen, geschichtlichen und ethnischen Faktoren erklären, kommen also Gegensätze der äußeren Einflüsse hinzu.

Die Bevölkerung der Türkei trägt in jeder Hinsicht Spuren dieser mannigfaltigen Faktoren und Einflüsse. Sie umfaßt Vertreter verschiedener Rassen, verschiedener Religionen, verschiedenartiger Kulturen. In ihren Grenzen werden alle möglichen Sprachen gesprochen. Die verschiedensten Typen sind da vertreten, deren Entstehung auf die Mannigfaltigkeit in geographischer Umgebung, in Nahrung, in Lebensweise, in sozialen Verhältnissen und auf das Fortbestehen und Weiterwirken der Produkte verschiedener geschichtlicher Perioden zurückzuführen sind.

Ein allgemeiner Prozeß der Amalgamation konnte nicht stattfinden. Die Gründe sollen in den folgenden Abschnitten näher erläutert werden.

Leider wissen wir zu wenig Zahlenmäßiges über diese bunte Bevölkerung. Selbst die Volkszahl können wir nicht einmal annähernd richtig angeben. Eine Volkszählung im modernen Sinne hat in der Türkei nie stattgefunden. Statistische Angaben über die Bevölkerung aus offiziellen Quellen sind nur einmal im Jahre 1898 in Form eines statistischen Jahrbuches erschienen. Dieses Jahrbuch enthält bloße Schätzungen der Bevölkerung, denen die Bürgerlisten zugrunde liegen. Diese Schätzungen sind kaum zuverlässig. Vor allem sind die Eintragungen in den zurückgebliebenen Provinzen besonders in bezug auf Frauen sehr mangelhaft. Dieser Mangel hat einen unregelmäßigen und überall verschiedenen Charakter. Außerdem haben wir keine Angaben über die Bevölkerungsbewegung seit neunzehn Jahren, so daß wir auf Grund der Angaben des Jahrbuches von 1898 den heutigen Bevölkerungszustand kaum berechnen können. Die Bevölkerungsangaben, die aus nichtoffiziellen Quellen stammen, sind oft durch Tendenzen politischer oder religiöser Art gefärbt.

Das Jahrbuch von 1898 gibt für die damalige Türkei eine Bevölkerung von 32 206 854, wovon auf die heute im unmittelbaren türkischen Besitz stehenden Landesteile 26 618 304 entfallen. Die im Jahre 1898 wirklich aufgeschriebene Bevölkerung betrug 19 050 307. Von dieser Summe gehören 3 376 281 auf die Landesteile, die der Türkei während der letzten Kriege verloren gegangen sind. Die Provinzen Hedjas und Yemen sind überhaupt nicht, die südlichen und östlichen Provinzen zu einem kleinen Bruchteil, die übrigen Provinzen auch sehr mangelhaft in der Tabelle der wirklich gezählten Bevölkerung beteiligt. Für die ganze Provinz Bagdad gibt man zum Beispiel eine wirklich gezählte Bevölkerung von 187 285, während doch die Stadt Bagdad allein mehr Einwohner hat.

Wenn wir die wirklich gezählte Bevölkerung laut den Tabellen des Jahrbuches von 1898 zur Grundlage einer Schätzung machen, gelangen wir auf eine Bevölkerung von wenigstens 23 000 000 für die ganze Türkei. Da der Flächeninhalt der Türkei etwa 1 790 000 qkm beträgt, kommen auf einen Quadratkilometer 13 Einwohner. Die Bevölkerung ist höchst ungleichmäßig verteilt. Das ist teilweise auf die geographischen Verhältnisse, teilweise auf die Ungleichmäßigkeit im Ausbau der Verkehrswege und in der wirtschaftlichen Entwicklung zurückzuführen.

Die Bevölkerungsbewegung muß als eine rückgängige bezeichnet werden. Nach Beobachtungen von Beamten, die das Innere des Landes näher kennen, hat die Zahl der Dörfer und zugleich die Zahl der Einwohner der noch bestehenden Dörfer in Kleinasien in den letzten Jahrzehnten stark abgenommen. Obwohl die Städte sich auf Kosten des Landes etwas entwickelt haben, ist die endgültige Bilanz doch ungünstig.

Die Frage der Bevölkerung wird im letzten Abschnitt im Zusammenhang mit der neueren Entwicklung der Türkei besprochen. Hier soll nur noch erwähnt werden, daß selbst die große Einwanderung aus den für die Türkei verloren gegangenen Landesteilen es nicht vermocht hat, das Defizit zwischen Geburten und Sterbefällen auszugleichen. Nach dem Jahrbuch von 1898 wanderten von 1878 bis 1897 1 020 853 Mohammedaner und frühere türkische Staatsangehörige in die Türkei ein. Diese Zahl stellt nur einen Bruchteil der Einwanderung dar. Sie faßt die Einwanderer zusammen, die sich der Vermittlung der Einwanderungskommission bedient haben. Ein großer Teil der Einwanderer kamen aber stillschweigend in das Land und ließen sich irgendwo nieder, wo schon ihre Landsleute angesiedelt waren. Dazu kamen nach 1897 neue Einwanderer aus Kreta, Rußland, Bulgarien und Bosnien. Nach dem italienischen und dem Balkankrieg wanderten Hunderttausende von Türken aus den Inseln des Ägäischen Meeres und aus der europäischen Türkei in das Mutterland ein.

Dagegen hat die Türkei auch eine ziemlich bedeutende Auswanderung zu verzeichnen. In den letzten Jahrzehnten haben Hunderttausende von Syriern und Armeniern das Land verlassen, um in Nord- und Südamerika eine neue Existenz zu gründen. Das ist eine allbekannte Tatsache. Weniger bekannt ist es, daß in den letzten Jahren die Türken selbst von Wanderlust gepackt worden sind. In den Vereinigten Staaten von Amerika gibt es mehr als 40 000 Türken, die sich als Fabrik- oder Eisenbahnarbeiter betätigen. Diese Türken haben nur in geringen Ausnahmefällen ihre Familien mitgebracht. Ihr Ziel ist es, in wenigen Jahren etwas Geld zusammenzubringen, um dann ihre Erwerbsverhältnisse in ihren Dörfern aufzubessern. Auch nach Rußland findet eine Auswanderung aus ähnlichen Gründen statt. Außerdem haben die mangelhaften Agrarverhältnisse zur Folge, daß in der Türkei eine beständige innere Wanderung stattfindet. Türken aus Dörfern und kleineren Städten lassen ihr Feld unter der Obhut von Verwandten und Nachbarn und kommen auf einige Jahre nach Konstantinopel, um „Handel zu treiben". Unter „Handel treiben" verstehen sie Beschäftigungen als Hausdiener, Koch, Bauarbeiter, Gepäckträger, Straßenverkäufer, Straßenwächter, Bootsmann und Matrose. Alle diese Leute bilden in den Städten eine zahlreiche Klasse von familienlosen Männern, die einen sehr niedrigen Bedürfnisstand haben und in bedenklich schlechten Wohnverhältnissen leben.

Soweit von dem Bevölkerungsstand und der Bevölkerungsbewegung in der Türkei. Jetzt wollen wir kurz betrachten, aus welchen Elementen sich diese heterogene Bevölkerung zusammensetzt.

In der Türkei kommen zunächst die Religionsunterschiede in Betracht. Die Unterschiede der Rasse und Nationalität werden von der Religion zum großen Teil verwischt.

In der amtlichen Statistik der Türkei wird nur der religiöse Unterschied berücksichtigt. Die Kategorie „Mohammedaner" umfaßt Türken, Araber, Kurden, Lasen und Drusen, welche zusammen über 75% der Bevölkerung ausmachen.

Im praktischen Leben treten mehr und mehr die nationalen Unterschiede zutage. Das Herrschervolk fängt an, sich nicht nur als Mohammedaner, sondern auch als Türken zu betrachten.

Dem Begriffe „Türke" liegt nichts rein Ethnisches zugrunde. Als Türke gilt jeder, der ein Mohammedaner ist und die türkische Sprache zur Muttersprache hat. Dem Ursprung nach mag er ein nicht türkischer Mohammedaner, ein Nichtmohammedaner, sogar ein Europäer sein: er und seine Nachkommen werden, sobald die frische Erinnerung des Ursprungs verwischt ist, als Vollblutstürken angesehen. Durch dieses System der schnellen Assimilation sind im Laufe der Geschichte Millionen von Nichttürken zu Türken geworden. Damit sind die großen physischen Unterschiede unter den Türken zu erklären. Daher auch das vollständige Fehlen von bestimmten Rassenmerkmalen bei der türkischen Städtebevölkerung.

Auch in den geistigen Eigenschaften herrscht unter den Türken eine große Mannigfaltigkeit. Das ist zunächst auf den Mangel an Verkehrsmitteln und an gemeinsam wirkenden Einflüssen zurückzuführen. Daher ist jede in die Einzelheit gehende Schilderung vom türkischen Wesen und Charakter im allgemeinen unzutreffend und einseitig. Man kann sagen, daß die Grundeigenschaften, die man den Türken zuschreibt, auf einer sehr oberflächlichen und beschränkten Beurteilung beruhen. Der Türke ist, entgegen den in Europa herrschenden Ansichten, sehr begabt und anpassungsfähig. Er ist im normalen Zustande still, gutmütig und charaktervoll. Das Bild, das die Türken von sich selbst entwerfen, ähnelt merkwürdigerweise bis in die Einzelheiten der Vorstellung, welche die Deutschen von sich haben. Das türkische „Mehmeddjik" (Mehmedchen) ist von dem deutschen Michel gar nicht zu unterscheiden. Das „Mehmeddjik" ist sanft und gutmütig, er erduldet ohne Klage so manches Unrecht. Wehe dem aber, der ihn einmal aus der Fassung bringt und in Aufregung versetzt!

Es ist wahr, daß der Türke im Hinblick auf Begabung und Anpassungsfähigkeit bei oberflächlicher Betrachtung nicht so erscheint, wie er ist. Das ist damit zu erklären, daß das Land bis vor kurzem aller Entwicklungsmöglichkeiten beraubt war. Es war von innen und außen ständig bedroht. Die Mächte, welche in der Türkei eine Interessenpolitik trieben, sorgten durch allerlei Wühlarbeit dafür, daß die Ursachen der Bedrohung immer wach blieben. Diese Sachlage zusammen mit ungünstigen geschichtlichen Umständen hatte zur Folge, daß sich in der Türkei zur Zeit, als das Volk für bessere Lebensverhältnisse schon reif war, eine Regierungsgewalt bildete, die jede

Möglichkeit der Entwicklung hemmte und eine richtige Anpassung des Herrschervolkes an die Anforderungen der Zeit unmöglich machte.

Der Umstand, daß die Türken unter Fremdherrschaft (Rußland, Bulgarien, die kleine Insel Ada-Kala auf der Donau) sich als ein geschäftstüchtiges und fähiges Element erwiesen haben, bildet einen klaren Beweis, daß es sich bei dem wirtschaftlichen Rückstand der Türken in der Türkei um vorübergehende und besserungsfähige Umstände handelt und nicht um dauernde Eigenschaften, wie es oft angenommen wird. Einen weiteren Beweis finden wir darin, daß die Änderungen in den Umständen in verhältnismäßig kurzer Zeit eine erstaunliche Besserung zur Folge gehabt haben. Die Türken, die noch vor zehn Jahren auf jede geschäftliche Tätigkeit herabsahen und nur Staatsbeamte zu werden trachteten, wollen heute nichts mehr davon wissen und schwärmen für freie (besonders für wirtschaftlich-technische) Lebensberufe.

Den Türken an Zahl und Bedeutung am nächsten stehen die Araber. Wie die Türken, darf man sich auch die Araber nicht als eine einheitliche Masse vorstellen. Zunächst muß man zwischen den mohammedanischen und christlichen Arabern einen Unterschied machen. Obwohl die nationalistische Propaganda der neueren Zeit über diesen Unterschied hinwegzukommen und die Sprachgemeinschaft zusammen mit der Gemeinsamkeit der Interessen gegenüber den Türken zu betonen versucht hat, besteht kein lebendiges Solidaritätsgefühl zwischen den mohammedanischen und den christlichen Arabern. Die erstere Gruppe umfaßt einen Teil der Städtebevölkerung in Syrien, Mesopotamien und Arabien und Millionen von Nomaden, welche die Staatsgewalt nur oberflächlich und unter Zwang anerkennen und ihre Stammesorganisation beibehalten haben. Trotz der starken Bande der gemeinsamen Religion stehen die Araber so sehr unter dem Einfluß der Stammesorganisation, daß es sehr schwer sein wird, sie zu Staatsbürgern im vollen Sinne des Wortes zu machen und unter die Gewalt einer Obrigkeit zu stellen. Heutzutage ist ihre Teilnahme an der militärischen Verteidigung und der Steuerkraft des Landes sehr beschränkt und unvollkommen. Das arabische Problem wird wie bisher auch in der Zukunft das schwierigste Problem für die Türkei bilden.

Die Syrier unterscheiden sich äußerlich wenig von den mohammedanischen Arabern. Die physischen Merkmale und die Sprache sind dieselben. In der Kleidung der Männer gibt es oft kleine, durch lokale Sitten festgesetzte Unterschiede. Einen größeren Unterschied weist die Straßenkleidung der Frauen auf.

Die Syrier sind ein geschicktes Handelsvolk. Hunderttausende von ihnen sind nach Nord- und Südamerika ausgewandert und haben es dort geschäftlich ziemlich weit gebracht. Sie leben in Amerika in

dichten Kolonien, wo sie ihrer heimatlichen Lebensweise soweit wie möglich folgen.

Trotz ihres geschäftlichen Erfolges haben die Syrier ein phantastisches und unruhiges Wesen. Für Agitationen sind sie leicht zu haben. Nicht nur haben sie in Syrien selbst bei jeder Gelegenheit agitiert, sondern sie stellten auch die Agitatoren für Ägypten und die ägyptische Presse.

Ohne diesen Weltkrieg wären Syrien und als eine natürliche Folge davon die südlich von Syrien gelegenen Landesteile für die Türkei verlorengegangen. Die französische Propaganda hatte nämlich erfolgreich gewirkt und würde, wenn die Verhetzung in demselben Tempo weitergegangen wäre, das Land der Türkei allmählich entrissen haben. Durch die umsichtige Arbeit während der letzten Kriegsjahre hat die Türkei Syrien neu erobert und einen starken Anlauf gemacht, es auch kulturell zu gewinnen.

Bis vor wenigen Jahren herrschten zwischen den mohammedanischen und den christlichen Arabern in allen Städten, wo sie zusammenwohnten, ewige Feindseligkeiten. In der letzten Zeit hat das nachgelassen, teilweise infolge der arabisch-nationalistischen Propaganda der letzten Jahre.

Zwischen den Türken und den Arabern kommen solche Reibungen wenig vor, da die arabisch sprechende Zone von der türkisch sprechenden im allgemeinen geographisch abgesondert ist. Anders steht die Sache aber mit den Armeniern, Kurden und Türken. Diese wohnen nicht gesondert in verschiedenen Zonen, sondern eng zusammengemengt in denselben Gebieten. Der Begriff von einem Armenien mit hauptsächlich armenischer Bevölkerung ist unrichtig. Die Einwohner des Gebietes, das man draußen Armenien nennt, sind zum großen Teil Kurden und Türken. Die Mehrzahl der Armenier selbst wohnt außerhalb des als Armenien bezeichneten Gebietes. Daß es seit einer Reihe von Jahren zwischen den Armeniern einerseits und Kurden und Türken andererseits nie an Reibungen gefehlt hat, ist auf ausländische Umtriebe zurückzuführen. Es gab eine Zeit, wo zwischen den Armeniern und den Türken das beste Einvernehmen herrschte. Die Armenier wurden in jeder Hinsicht bevorzugt. Man nannte sie in der Amtssprache nur „die treuen armenischen Untertanen". Sie haben nicht nur oft an der Verteidigung der Ostgrenze des Reiches freiwillig teilgenommen, sondern wurden mehr und mehr zu Trägern der türkischen Kultur. Vor einem halben Jahrhundert standen türkische Presse, Kunst, Wissenschaft und Finanz unter armenischem Monopol. Einen großen Teil der türkischen Volksdichter und Musikanten, die im Inneren umherzogen und im begeisterten Ton alte türkische Weisen vortrugen, waren Armenier.

Wenn es so weitergegangen wäre, würden die Armenier heute das kulturell leitende Element in der Türkei bilden. Aber ausländische, besonders russische Umtriebe und die Verbreitung des Unabhängigkeitsgedankens schufen eine neue Lage mit unendlichen Reibungsmöglichkeiten, durch die der Grund zu einem dauernden Mißtrauensverhältnis und zum Rassenhaß gelegt wurde.

Die Armenier sind ein in jeder Hinsicht sehr begabtes und anpassungsfähiges Volk. Es fehlt ihnen aber oft an Selbstzucht, Takt und Würde. Viele von ihnen machen sich im persönlichen Verkehr unangenehm.

Die Kurden, von denen man oft im Zusammenhange mit Armeniern spricht, sind auch begabt und rührig. Nur haben sie es als ein Volkselement in fortschrittlicher Hinsicht nicht sehr weit bringen können, weil bei ihnen die alte Stammesorganisation noch nicht zerstört ist. Eine Eisenbahnverbindung zwischen Kurdistan und Konstantinopel kann in kurzer Zeit die schon zum Verfall neigende Stammesorganisation zerstören und die Kurden zu einem nützlichen Volkselement des Reiches machen. Es gibt viele begabte Kurden, die sich im Staatsleben und in der Literatur ausgezeichnet haben. Die unteren Klassen der Kurden, die in Großstädten der Türkei verschiedene niedrige Erwerbszweige monopolisieren und auch zur Auswanderung nach Amerika neigen, sind sehr rührig und geschäftstüchtig.

Nun noch einige Worte über die Griechen Kleinasiens. Bei den Griechen muß man die Einwohner der Inseln, des Küstengebietes des Ägäischen Meeres und des Marmarameeres und Konstantinopels von den Griechen im Inneren und an der Küste des Schwarzen Meeres unterscheiden. Die ersteren stehen hauptsächlich unter panhellenistischem Einfluß, sprechen besser Griechisch als Türkisch und stehen ihrem Geburtsland fremd, wenn nicht feindlich gegenüber. Die zweiten dagegen sind durch und durch türkisiert. Sie verstehen im allgemeinen kein Griechisch und bedienen sich selbst in der Kirche der türkischen Sprache. Unter ihnen kann man alttürkische Lebensgewohnheiten finden, die unter den Türken selbst mehr oder weniger verschwunden sind. Ihre Sprache enthält türkische Worte, Formen und Sprichwörter, die für die türkische Schriftsprache verlorengegangen sind. Die neue Generation der inneranatolischen Griechen neigte jedoch bis vor kurzem mehr und mehr dazu, sich den übrigen Griechen anzuschließen. Die neuere, durch den Weltkrieg herbeigeführte Entwicklung der Dinge, durch die das moralische Ansehen und die Machtmittel des türkischen Volkes gestiegen sind und das Erlernen des Türkischen für alle Schüler und die Berufstätigen im wirtschaftlichen Leben obligatorisch geworden ist, wird wohl die neue Tendenz unter den Griechen hemmen.

Die Griechen sind im allgemeinen tüchtige Geschäftsleute. Sie nehmen das Leben leicht und bequem, aber trotzdem sind sie in ihrem National- und Solidaritätsgefühl Fanatiker. Diejenigen, die sie die Franzosen des Orients nennen, haben nicht unrecht.

Sehr merkwürdig steht es mit den Juden in der Türkei. Die türkischen Juden, die hauptsächlich aus Spanien eingewandert sind, haben nichts von der Anpassungsfähigkeit gezeigt, die sie in anderen Ländern bekunden. Sie sprechen noch immer ein gebrochenes Spanisch, das sie aus Spanien mitgebracht haben. Die Juden, die gut Türkisch sprechen, gehören zu seltenen Ausnahmen. Es gibt sehr wenige Juden, die sich im öffentlichen Leben, in freien Berufen und in der Literatur ausgezeichnet haben. Selbst im wirtschaftlichen Schaffen stehen sie nicht ganz auf der Höhe. Das ist um so merkwürdiger, da in der Türkei von einem wirklichen Judenhaß nichts zu merken ist. In der nächsten Generation kann ein großer Wandel eintreten. Die Juden zeigen jetzt mehr und mehr Neigung und Bedürfnis, die Sprache ihres Geburtslandes zu lernen und an seinem Leben und Schaffen teilzunehmen.

Die bisher besprochenen Volkselemente sind wohl die wichtigsten, welche die bunte Bevölkerung der Türkei ausmachen. Hierzu kommen noch die Ausländer. Ein Teil der Ausländer, die seit langem in der Türkei ansässig sind und Mischehen unter sich und mit einheimischen Elementen geschlossen haben, stellen jene farb- und kulturlose Klasse dar, die man gewöhnlich Levantiner nennt. Die Nord- und Westeuropäer haben nur selten Vertreter im Levantinertum. Sie sind gut organisiert, verfügen über Schulen, Kultur-, Wohlfahrts- und Vergnügungseinrichtungen und behalten rege Beziehungen mit der Heimat. In erster Linie sind da die Deutschen zu nennen, die auch der Zahl nach eine der stärksten Ausländerkolonien in Konstantinopel und den anderen Handelsstädten bilden.

Auf Grund der Kapitulationen waren die Ausländer bisher eine in jeder Hinsicht privilegierte Klasse, sahen auf die einheimische Bevölkerung herab und standen ihrer Adoptivheimat interesselos, fremd, wenn nicht feindlich gegenüber. Die Mehrzahl der Fremden, darunter sind leider auch die Deutschen inbegriffen, die Jahrzehnte lang im Lande gelebt haben, sprechen nur wenig Worte Türkisch und zeigen in türkischen Dingen eine erstaunliche Unkenntnis. Da sie als Ansässige der Türkei für landeskundig gehalten werden, ist die Unkenntnis alles Türkischen in Europa durch sie noch gesteigert worden. Die Deutschen, welche die Türkei besuchen, seien davor gewarnt, alles, was sie von ihren Landsleuten zu hören bekommen, als bare Münze zu nehmen.

Allerdings ist durch die Waffenbrüderschaft und die regeren Beziehungen während des Krieges in dieser Hinsicht eine Besserung

eingetreten. Man fühlt jetzt das Bedürfnis, Türkisch zu lernen. Es besteht außerdem der gesetzliche Zwang, das Türkische als eins der allgemeinen Unterrichtsfächer in den fremden Schulen zu lehren und im Geschäftsverkehr in bestimmten Fällen von der türkischen Sprache Gebrauch zu machen.

So darf gehofft werden, daß schon in dem nächsten Jahrzehnt das Türkische zu einer überall gut verbreiteten Umgangssprache in der Türkei wird. Jetzt ist dies nur für das Innere Kleinasiens der Fall. Da gibt es Hunderttausende von Griechen und Armeniern, die ihre Muttersprache ganz verloren haben und nur Türkisch sprechen. Auch unter den Europäern, die sich im Inneren vereinzelt niedergelassen haben, kommt es vor, daß die zweite Generation nur Türkisch spricht. In den Gebieten, wo die Nichttürken ihre Muttersprache nicht verloren haben, wird das Türkische von jedem geläufig gesprochen. Anders ist es in Großstädten und an der Küste des Ägäischen Meeres. Da machten Griechisch und Französisch dem Türkischen den Platz als Umgangssprache streitig. Jetzt verlieren diese beiden Sprachen immer mehr die alte Bedeutung. In den arabischen Gebieten wurde das Türkische bisher nur von wenigen verstanden. Während des Krieges ist ein großer Wandel in dieser Hinsicht eingetreten. Der türkische Sprach- und Kultureinfluß nimmt in schnellem Tempo zu. Deutsch begann schon vor dem Krieg eine schnelle Verbreitung zu gewinnen. Während des Krieges wird es von den Türken noch eifriger gelernt.

Die ethnischen und sprachlichen Unterschiede genügen nicht, einem eine Idee von der Buntheit der Bevölkerung in der Türkei zu geben.

Weitere Ursachen der Mannigfaltigkeit sollen hier kurz angedeutet werden, damit man eine zusammenfassende Vorstellung von den Einwohnern der Türkei bekommt.

Zunächst die Religion. Die Mehrzahl der Einwohner sind Mohammedaner. Mit Ausnahme der Schiiten in den östlichen und südöstlichen Provinzen unterstehen sie derselben kirchlichen Organisation und sind im Rituell und Glaubensbekenntnis im allgemeinen einig. Sektenunterschiede spielen eine untergeordnete Rolle und bleiben außerhalb der Moschee. Die Moschee ist eine einheitliche Stätte für alle Mohammedaner, selbst die Schiiten inbegriffen, und hat keine Abzweigungen irgendwelcher Art. Die Mohammedaner der Türkei, die bis zur Revolution von 1908 zunächst ihrer festen Zusammengehörigkeit bewußt waren, fühlen jetzt ziemlich stark ihre ethnischen, kulturellen und sprachlichen Unterschiede heraus. Die Lage ist noch nicht ganz geklärt. Vielleicht läßt sich eine Basis finden, auf welcher das religiöse Solidaritätsgefühl mit einer politischen und wirtschaftlichen Solidarität vereint werden kann. Es muß noch hinzugefügt werden, daß der Grad der Religiosität unter den Mohammedanern infolge der

äußeren Einflüsse ein höchst verschiedener geworden ist. Davon soll später im Zusammenhange mit den kulturellen Verhältnissen die Rede sein.

Die kirchliche Organisation der Christen deckt sich nur teilweise mit den ethnischen Unterschieden. Nach dem Verlust der europäischen Provinzen haben die alten Reibungen zwischen den verschiedenen Kirchen aufgehört. Für die griechische Kirche bestehen diese noch, soweit es sich um die syrischen Orthodoxen handelt. Die Syrier sind nur zum Teil vom griechischen Patriarchat abhängig. Der andere Teil gehört einem selbständigen syrischen Patriarchat an. Zwischen den beiden Teilen ist es bis vor wenigen Jahren zu regelmäßigen Straßenreibereien gekommen, die in Jerusalem besonders stark waren. Jetzt scheint ziemliche Ruhe in den beiderseitigen Beziehungen eingetreten zu sein. Was die Griechen selbst anbelangt, gehören sie mit wenigen Ausnahmen dem griechischen Patriarchat an und ordnen sich den Vorschriften der Kirche treu unter. Die Ausnahmen bestehen meistens aus Katholiken — zum Teil aus der katholischen Gemeinde der Insel Tinos —, welche unter dem alten Regime den Schutz der österreichischen und französischen Botschaft suchten.

Viel mehr Zwiespalt ist unter den Armeniern zu finden. Sie haben nicht nur einen großen Prozentsatz an Katholiken und Protestanten, sondern sind der religiösen Überzeugung und Solidarität nach ziemlich locker und gleichgültig.

Es gibt noch eine lateinische Gemeinde, direkt von Rom abhängig, und kleinere Kirchenorganisationen, wie die syrische, altsyrische und chaldäische.

Unter den Juden ist die Lage so wie in anderen Ländern. Es besteht eine Teilung nach Orthodoxie und Modernismus.

Außer diesen offenkundig bestehenden religiösen Kategorien wären noch zu erwähnen Teile der türkischen Bevölkerung, die unter der mohammedanischen oder christlichen Oberfläche Formen primitiver Religionen beibehalten haben. Es handelt sich hier um zurückgebliebene Bevölkerungselemente, die noch ihre alte Stammesorganisation haben.

Die Bevölkerung der Türkei, deren ethnische, sprachliche und religiöse Unterschiede wir bisher besprochen haben, ist auch im Hinblick auf kulturelle Entwicklung, Gebräuche und Sitten, Lebenshaltung, Bedürfnisse und wirtschaftliche Betätigung höchst verschieden. Die europäischen Einflüsse und die Resultate des natürlichen inneren Wachstums haben wegen des Mangels an materiellen und geistigen Verkehrsmitteln und einem guten Schulsystem, in verschiedenen Teilen des Landes, auf die verschiedenen Elemente und Klassen verschiedenartig und verschieden stark gewirkt und die schon hinlänglich bunte Bevölkerung noch bunter gemacht.

Auch die Mannigfaltigkeit physischer Art soll noch erwähnt werden. Draußen hat man die Vorstellung, daß der Türke bestimmte Rassenmerkmale besitzt. Wenn man bedenkt, daß nur ein Bruchteil der Türken aus Zentralasien eingewandert ist, daß das Türkentum durch Assimilation vieler im nördlichen Kleinasien und südöstlichen Europa einheimischen Elemente gewachsen ist und daß auch eine ziemlich große Anzahl von Europäern durch Annahme der mohammedanischen Religion und der türkischen Sprache in kurzer Zeit zu Türken geworden sind, wird man einsehen, daß die Türken auch physisch nicht eine einheitliche Masse bilden. Außer der Assimilation gab es auch noch die unbeschränkte Zwischenheirat unter den Mohammedanern und die Heirat mit den einheimischen christlichen und fremden Mädchen und Sklavinnen allen möglichen Ursprungs. Deshalb gibt es Türken von allerlei Gesichts-, Haar- und Augenfarben und von verschiedenem Wuchs. Viel eher könnte man von einem Rassentypus unter den nichttürkischen Bevölkerungselementen sprechen, obwohl auch sie sich im Laufe der Jahrhunderte sehr viel gemischt haben.

Wer die Türkei und die Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hat, gut verstehen will, muß vor allem diese Buntheit, welche durch die Verschiedenartigkeit der geographischen Umgebung noch verstärkt wird, immer vor Augen halten.

Jetzt wollen wir sehen, welche Entwicklung das Türkenreich hinter sich hat, und zu verstehen suchen, wie es gekommen ist, daß es trotz der Keime der Zerstörung, die in seiner Verschiedenartigkeit liegen, und trotz der starken äußeren Bedrohung seit Jahrhunderten selbständig fortbestanden hat.

Zweiter Abschnitt

Die türkische Geschichte bis zum „Tanſimat"

Das heute den Türken gehörende Gebiet ist seit alters her eine der ereignisvollsten Bühnen der Weltgeschichte gewesen. Wegen seiner zentralen Lage zwischen verschiedenen Kontinenten und Meeren, seiner gut entwickelten Küstenlinie, ihrer Zugänglichkeit von allen Seiten und seiner Naturschätze fanden dort immerfort Einwanderungen fremder Völker statt. Nie fehlte es an Konflikten zwischen diesen Völkern und zwischen ihren Kulturen. Als eine Folge davon blühten und verblühten dort Völker und Kulturen, deren Reste und Wirkungen nebeneinander bestehen blieben. Zu dieser inneren Verwirrung kam noch die ständige Bedrohung von außen.

Dieses Gebiet war kein günstiger Boden, worauf ein Reich errichtet werden konnte. Jedes Volk, welches durch den Lauf der Ereignisse zu einem so gefährlichen Experiment gedrängt wurde, mußte sein Bestes für die bloße Aufrechterhaltung seiner Existenz hingeben, für seine äußere und innere Sicherheit sich einer stark militärischen Regierungsform unterwerfen und auf Schaffungsmöglichkeiten auf anderen Gebieten verzichten.

Mit dieser schwierigen und undankbaren Aufgabe wurden die Türken von der Geschichte betraut. Es wird ihnen oft vorgeworfen, daß sie kulturell zurückgeblieben sind und wenig Originelles auf kulturellen Gebieten geschaffen haben. Richtiger wäre es, wenn man ganz objektiv sein will, die Lebenskraft und die Organisationsfähigkeit zu bewundern, wodurch die Türken jahrhundertelang trotz der starken inneren und äußeren Bedrohung ihren Fortbestand sicherten. Es zeugt von einer großen Oberflächlichkeit, wenn man glaubt, wie so oft geschieht, daß diese Aufgabe durch das Schwert allein gelöst werden könnte. Nicht nur dafür, ein Reich jahrhundertelang unter schwierigsten Umständen aufrechtzuerhalten, sondern selbst das Vorgehen einer Masse von Menschen auf Eroberung und Abenteuer setzt eine ziemlich geordnete Organisation voraus. Man kann ruhig behaupten, daß die Türken auf dem Gebiete der Organisation sehr viel Großes und Originelles geschaffen haben.

Um die Leistungen der Türken voll zu würdigen, muß man noch bedenken, daß die Gründer des Reiches nur eine kleine Schar bildeten, welche von den in Kleinasien ansässigen Türken und den sonstigen Mohammedanern von Anfang an stark angefochten und bekriegt wurde. Jahrhundertelang gefährdeten eigene Stammes- und Religionsgenossen den Fortbestand des neuen Staates viel mehr als die christlichen Völker in seiner Nachbarschaft.

Worin bestand das Geheimnis des Erfolges der Türken? Diese Frage wollen wir hier kurz beantworten: Die Gründer des Reiches hatten infolge der Mongoleninvasion im zwölften Jahrhundert ihre Urheimat in Zentralasien verlassen und waren durch Nordpersien nach Kleinasien gekommen. Sie waren durch ihre Wanderungen abgehärtet, besaßen eine stählerne Disziplin und eine feste Stammesorganisation. Ihr Haupt und seine Berater waren kluge, weitsichtige Leute. Im Islam fanden sie die Möglichkeit eines schnellen Überganges von einer beschränkten Stammesorganisation zu einer ausdehnbaren Staatsorganisation und zugleich ein ausgezeichnetes Assimilationsmittel.

Auf ihrem Zug durch Kleinasien führte sie der Zufall auf ein Schlachtfeld, wo das Heer des Seltschukensultans Alaiddin der Niederlage zuneigte. Die Türken warfen sich in die Wagschale zugunsten Alaiddins und sicherten ihm den Sieg. Darauf wurde das Haupt des Stammes, Erthugrul Bei, mit einem Stück Land in der Gegend von Brussa belehnt. Sein Sohn Osman Bei, der Stammesvater der osmanischen Dynastie, war schon einer der kleinen selbständigen Fürsten seiner Gegend. Daß sein Land auf Kosten der anderen groß geworden ist, verdankt er seinem Scharfblick, seinem Gerechtigkeitssinn und seinen ausgezeichneten Gefährten und Beratern. Unter diesen sorgte besonders sein Schwiegervater Scheich „Ädebali" dafür, daß im Lande Bildung und Gerechtigkeit hochgehalten wurden. Eine der ersten Sorgen Sultan Osmans war es z. B., Bildungsstätten für Richter zu gründen.

Zu der Ordnung, Sicherheit und Gerechtigkeit, die das kleine Land seinen Einwohnern gab, kam noch das System der Auslese hinzu, wodurch der Tüchtige, was auch sein Ursprung sein mochte, die höchsten Würden erreichen konnte. Da in den benachbarten Staaten, besonders im oströmischen Reich, im Gegenteil Mißwirtschaft, Palastgunst und Unsicherheit die Oberhand hatten, flüchteten von allen Seiten Leute von Talent und Verdienst, die im eigenen Lande nicht geschätzt wurden, freiwillig unter die osmanischen Fahnen. Sobald sie sich zum Mohammedanismus bekannten, wurden sie den Einwohnern türkischen Ursprungs gleichgestellt und erhielten den Rang, der ihrer Befähigung zukam. Durch diese kluge Auslese, die bis in die Neuzeit hinein fortgesetzt wurde, machte sich das osmanische Reich

eine ganze Schar von fremden Feldherren, Staatsmännern und Spezialisten aller Art zu eigen.

Sultan Osman hinterließ bei seinem Tode ein ziemlich großes Land mit der Hauptstadt Brussa. Sein ältester Sohn Alaiddin Pascha verzichtete freiwillig auf den Thron, um seinem Bruder Orkhan, der als militärischer Führer größere Fähigkeiten besaß, ans Ruder kommen zu lassen, und machte sich zur Aufgabe, die Fragen der Organisation und Gesetzgebung zu regeln. Er ist es auch, der durch seine weitsichtigen Grundgesetze die Basis zum Aufblühen des osmanischen Reiches legte. Er schuf das erste stehende Heer der Welt mit den Janitscharen als wichtigsten Bestandteil. Das Janitscharensystem, das sich im Laufe der Zeit mehr und mehr entwickelte, sah die Aushebung der besten Christenkinder vor, welche nach einer strengen Erziehung unbeschränkte Möglichkeiten erhielten, die Hierarchie des Janitscharentums ihren Fähigkeiten und militärischen Eigenschaften gemäß bis zur höchsten Stufe zu erklettern. Durch die Erziehung, den stark gepflegten Korpsgeist und durch das Zölibat bildeten die Janitscharen jahrhundertelang einen unbezwingbaren Truppenteil. Es ist nicht richtig zu glauben, daß das System der Aushebung von den christlichen Einwohnern im allgemeinen als eine Ungerechtigkeit betrachtet wurde. Der Janitscharenstand war mit solchen Ehren, Vorrechten und Möglichkeiten des Emporkommens verbunden, daß viele Eltern nur allzugern ihre Söhne davonziehen ließen. Es fehlte sogar nicht an Versuchen, ein zurückgelassenes Kind durch List und Bestechung ausheben zu lassen. Die türkische Bevölkerung empfand es als ein Unrecht, daß nur Christen Janitscharen sein durften. Der Kampf der Türken um das Recht, Janitscharen zu werden, war einer der wichtigsten Gründe des Verfalles dieses Standes und des Reiches.

Infolge der guten Basis, die Alaiddin Pascha legte, ist das osmanische Reich innerlich und äußerlich mit erstaunlicher Schnelligkeit stark und groß geworden. Unter Orkhan hatte man schon angefangen, auf europäisches Gebiet vorzudringen. Unter Murad, dem dritten Sultan, waren die türkischen Heere bis Üsküp gekommen und hatten die Entscheidungsschlacht auf der Ebene von Kassowa gegen die Serben gewonnen, wobei der Sultan selbst um's Leben kam (1389). Sein Nachfolger Bajazid, genannt der Blitz wegen der erstaunlichen Schnelligkeit seiner militärischen Operationen, dehnte das Reich in Asien bis zum Euphrat, in Europa bis zur Donau aus, schlug ein gemischtes Heer von Kreuzfahrern unter Sigismund von Ungarn bei Nikboli, erlag aber selbst bei Angora den Scharen der einfallenden Mongolen unter Timurlenk. Er wurde gefangen und starb 1403 in mongolischer Gefangenschaft.

Unter seinen Söhnen entstanden Thronstreitigkeiten, welche sehr leicht, wenn nicht die Vernichtung, doch wenigstens die Teilung

des osmanischen Reiches zur Folge hätten haben können. Jedoch war einer von ihnen stark genug, seine Brüder nach einigen Kämpfen zu besiegen und sich zum Alleinherrscher zu machen. Das war Mehmed.

Er kam als Sultan Mehmed I. auf den Thron. Unter seiner geschickten und starken Hand gewann das Reich alles, was es verloren hatte, zurück und stand da frischer und stärker als vor der schweren Krise.

Sein Nachfolger Murad II. errang Entscheidungssiege in Europa und sicherte die nördlichen und westlichen Grenzen, so daß sein Sohn Mehmed II. an die Eroberung Konstantinopels denken konnte. Konstantinopel wurde nach einer verhältnismäßig kurzen Belagerung im Jahre 1453 genommen. Mehmed der Eroberer, der eine vielseitige Geistesbildung besaß, entschloß sich aus Großmut zu einem Staatsakt, der später dem Reiche verhängnisvoll werden sollte. Er gab der griechischen Kirche und den in Galata ansässigen Genuesen Sonderrechte, wodurch das System der christlichen Gemeinden, welche fast selbständige Staaten im Schoße des Staates bildeten, und der Kapitulationen geschaffen wurden.

Bajazid II., der nach dem Eroberer auf den Thron kam, war ein Schwächling. Er hatte Streitigkeiten mit seinem edelmütigen Bruder Djem, der nach Europa zum Papst fliehen mußte, und dessen tragische Lebensgeschichte im Volksmund erhalten blieb.

Der nächste Herrscher war Sultan Selim I., der Eroberer Ägyptens. Selim hatte panislamitische Pläne und warf sein Augenmerk auf die Eroberung der mohammedanischen Länder. Während seiner Herrschaft (1512—1520) nahm die schiitische Richtung des Islam, die in Persien zu Hause war, unter dem Schutz des persischen Schahs Ismail einen expansiven Charakter an und bedrohte die Einigkeit der Mohammedaner im osmanischen Reich. Sultan Selim brachte den Persern auf der Ebene von „Tschaldiran" eine schwere Niederlage bei und machte dem Gedeihen des Schiismus ein Ende. Die türkische Geschichte würde einen ganz anderen Verlauf genommen haben und statt der Abenteuer in Europa sich in Asien befestigt haben, hätte man nicht Selim I. durch einen frühen Tod verloren. Er war der erste türkische Kalif.

Sein Nachfolger, Suleiman der Gesetzgeber, erweiterte die Grenzen des Reiches während seiner 47 Jahre langen Regierungszeit, drang bis zu den Toren Wiens, erwarb Ruhm, Ansehen und häufte Reichtümer auf. Trotzdem kann man behaupten, daß unter ihm die aufsteigende Periode des Reiches endet und die Zeit des Verfalles einsetzt.

Die Organisation, die das schnelle Gedeihen des osmanischen Reiches ermöglichte, war eben zu gut und zu künstlich. Sie konnte unmöglich dauernd aufrechterhalten werden. Allzu schnelles Wachstum, leichter Erfolg, Aufhäufung von Reichtümern durch Eroberung

und die dadurch verursachte Luxustreiberei mußten unheilvolle und zersetzende Wirkungen haben. Außerdem enthielt der beste Punkt in dem System einen Keim des Verderbens. Um zu verhindern, daß die herrschende türkische Rasse als Parasit auf dem Staatskörper lebte und auf Kosten der Krone eine privilegierte Klasse bildete, hatte man das System eingeführt, alle Stellen im Heere und im Staatsdienst durch streng und gut erzogene Christenkinder zu füllen, die von der frühen Jugend auf in den verschiedenen Berufsschulen des „Enderun" für verschiedene Laufbahnen vorbereitet wurden. Sie bildeten um den Sultan eine sehr gutgehende und einheitliche Regierungsmaschine. Ihre Kinder wurden schon als Türken betrachtet und wurden nicht in die Berufsschulen aufgenommen. Die Türken mußten ihre Aufmerksamkeit der Literatur, Kunst, Religion und verschiedenen wirtschaftlichen Tätigkeiten widmen. Alles das war so bewunderungswürdig geplant und ausgeführt, wie Plato in seiner „Republik" es nicht besser ersonnen hat. Das türkische Volk selbst, das von Ruhm und Macht ausgeschaltet war, gab sich damit nicht zufrieden. Es war gewillt, diesem Zustand bei der ersten Gelegenheit ein Ende zu bereiten.

Unter den Nachfolgern von Sultan Suleiman schon wurden die Grenzen überschritten und Türken fingen an, in die Janitscharenorganisation und die Beamtenstellen einzudringen, natürlich ohne sich der strengen Erziehung und Disziplin der Enderunschulen zu unterwerfen. Die Folge war, daß Protektion, Palastintrigen und Bestechlichkeit überhand nahmen und die zentrale Macht geschwächt wurde. Das geschickte System der Assimilation, wodurch die besten Elemente unter den unterworfenen Völkern gründlich der herrschenden Rasse einverleibt wurden und die Blutverluste der dauernden Kriege mittrugen, hörte auf.

Es ist wahr, daß die Türkei nach Suleiman dem Gesetzgeber mehr als ein Jahrhundert militärisch machtvoll war und neue Eroberungen machen konnte, aber die Zeichen des Verfalles waren klar zu sehen.

Sobald das Reich seine angreifende Haltung verlor und defensiv vorgehen mußte, begann die religiöse Klasse auf Kosten der militärischen Einfluß und Macht zu gewinnen. In den Zeiten, wo alles bergauf ging, spielte die mohammedanische Religion nie die Rolle eines Hindernisses gegen Neuerungen und gegen Anpassungen an neue Verhältnisse. Oft kam eine neue Erfindung oder Neuerung eines Europäers in der Türkei zuerst zur Durchführung, sobald sie Erfolg und Nutzen versprachen.

Anders war es in der Zeit des Verfalles. Da wurde alles mehr und mehr kristallisiert und stationär. Die religiöse Organisation und die von ihr direkt oder indirekt beeinflußten Klassen waren nicht geneigt, zu dulden, daß man an dem Bestehenden rührte.

Das osmanische Reich, das im 16. Jahrhundert in keiner Hinsicht hinter seiner Zeit stand, im Gegenteil im Erziehungswesen, in der Fürsorge für Bedürftige, im Gewerbewesen weit voraus war, war so den kommenden Zeiten der Neuerung und Besserung in Europa gegenüber sehr im Nachteil. Dazu kam, daß durch die Verlegung des Welthandels vom Mittelmeer zum Atlantischen Ozean die Türkei, wie die anderen Mittelmeerländer, sehr geschwächt wurde.

Der neuartigen wirtschaftlichen und damit verknüpften sozialen Entwicklung, welche Europa durchmachte, blieb die Türkei völlig fremd und ging mehr und mehr dem Verfalle zu. Die militärische Organisation war aus den Fugen gekommen und ließ an Disziplin und Ausstattung sehr zu wünschen übrig. Besonders die Janitscharen, die jetzt aus allerlei hergelaufenen wertlosen Elementen zusammengesetzt waren, zogen vor, in Konstantinopel zu regieren, anstatt auf den Schlachtfeldern zu kämpfen. Die Zivilverwaltung hatte sich auch der zentralen Regierungsgewalt entzogen und litt unter allerlei Mißbräuchen und Bestechungen.

Unter diesen Umständen waren alle Kraftanstrengungen, welche die Türkei von Zeit zu Zeit machte, darauf gerichtet, das bloße Leben zu erhalten. Gerade wenn alles am schlimmsten stand, erstanden starke Staatsleute, welche für einige Zeit Ordnung schufen und die Regierungsmaschine wieder in Fluß brachten. So einer war Köprülü Mehmed Pascha, der 1656, als das Reich innerlich und äußerlich in großer Gefahr stand, als 75jähriger Greis Großwesir wurde und in kaum sechs Jahren die Ruhe und Zucht im Inneren wieder herstellte. Mehrere Jahrzehnte blieb die Türkei unter der starken Leitung der verschiedenen Mitglieder der Familie Köprülü. Später wurden geschickte und starke Staatsmänner wie Damad Ibrahim Pascha und Kodscha Raghib Pascha Großwesir. Sie alle konnten Ordnung schaffen und den Prozeß der Auflösung aufhalten, aber nicht Keime der Besserung hineinpflanzen und die Türkei der Entwicklung in Europa anpassen. In den ständigen Kriegen mit Rußland, Österreich und Persien gingen größere Besitzteile (darunter Ungarn und die Krim) verloren. Innerlich wurde das Reich mehr und mehr zerrüttet. Sultane wurden von den Janitscharen immer wieder entthront oder ermordet. Der Untergang des Reiches schien unaufschiebbar zu sein. Diejenigen, die ihrem Lande Rettung bringen wollten, kamen nach und nach zu der Einsicht, daß gründliche Reformen auf einer neuen Basis nötig waren, daß die Türkei ihre Absonderung aufgeben und von den Erfahrungen und Fortschritten Europas Nutzen ziehen sollte. Der Kampf dieser Leute um Europäisierung der Türkei eröffnete eine neue Periode in der türkischen Geschichte, die in dem nächsten Abschnitt behandelt werden soll.

Dritter Abschnitt

Die Türkei im Kampfe um den Fortschritt

Schon am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gab es in der Türkei Leute, die ahnten, daß Europa eine neuartige Entwicklung durchmachte, während die Türkei auf den alten Lorbeeren in einen tiefen Schlaf versunken war. Ibrahim Pascha, der aufgeklärte Großwesir Ahmeds III., machte zielbewußte Anstrengungen, von den Neuerungen in Europa Kenntnis zu bekommen und sie, soweit es ging, in der Türkei einzuführen. Tschelebi Mehmed Effendi, der im Jahre 1719 als außerordentlicher Gesandter nach Paris reiste, erhielt von ihm den Auftrag, „sich über die Verhältnisse des Fortschrittes und Wissens in Europa zu unterrichten und nach seiner Rückkehr über solche Mittel, die in der Türkei durchführbar wären, Bericht zu erstatten".

Tschelebi Mehmed Effendis Sohn, Said Effendi, der ihn auf seiner Reise begleitete, erkannte, wie es Assim Effendi, der Reichschronolog der Periode, erzählt, daß „die Europäer, diese Teufel unter den Menschen, die Erfüllung vieler Dinge durch Denken und Erfinden erleichtert hatten". Besonders fiel ihm die Druckpresse auf, die er nach seiner Rückkehr mit der Unterstützung eines ungarischen Renegaten einführte. Freilich hatte er manchen Kampf durchzumachen gegenüber den Geistlichen und den Tausenden von Schreibern, die durch Abschreiben von Büchern lebten. Dem Aufstand der Volksmassen gegen die verschwenderische Herrschaft Ahmeds III. fiel auch die Druckpresse zum Opfer. Zwischen den Jahren 1756 und 1783 blieb sie, sowie die Bewegung der Europäisierung, die sie kennzeichnete, still.

Der Faden war jedoch nicht abgerissen. Die ersten gedruckten Bücher, die meistens Geographie und Weltgeschichte behandelten, und der wenn auch beschränkte Verkehr mit Europa hatten bei führenden Geistern Verständnis und Sympathie für alles Europäische hervorgerufen. Die Begierde, über europäische Dinge unterrichtet zu werden, war groß. Zu diesem Zweck wurde auf der Hohen Pforte ein Preßbureau organisiert, wo europäische Zeitungen gelesen und übersetzt werden sollten. Damals unterhielt man mit Friedrich dem

Großen dauernde freundschaftliche Beziehungen und setzte großes Vertrauen auf ihn. In jeder Frage, in der man Rat suchte, wandte man sich an ihn. So war er es, bei dem man anfragte, was für europäische Zeitungen für das neue Bureau von besonderem Interesse sein könnten. Friedrich empfahl „La Gazette de Clèves" und „Le Courrier du Bas-Rhin", die direkt von ihm inspiriert waren.

Unter Selim III. (1789—1807) kam die Türkei unter französischen Einfluß. Selim wollte das Reich, das nach außen hin schwach und im Inneren der Regierungsmacht durch die Janitscharen und die vielen Machthaber in den Provinzen beraubt war, nach französischem Muster und mit Hilfe Napoleons reformieren. Er fing mit der Organisation einer neuen Armee an, welche die aufrührerischen Janitscharen ersetzen sollte. Bevor er in seinen Plänen weit genug kam, wurde er von den empörten Janitscharen abgesetzt, dann in seinem Gefängnis ermordet.

Darauf rückte Alemdar Mustafa Pascha mit einem starken Heer auf Konstantinopel, ließ den von den Reaktionären auf den Thron erhobenen Mustafa IV. hinrichten und setzte das einzige überlebende Mitglied des osmanischen Hauses, den jungen Mahmud II., auf den Thron. Jedoch dachte er, sobald er als Großwesir und als der Herr der Konstantinopel terrorisierenden Kerntruppen die absolute Macht in seiner Hand fühlte, wenig an Reformen. Er und seine Umgebung führten eine Schreckensherrschaft, ließen sich von leichten Vergnügen berauschen und merkten nicht, was für Rachepläne die Janitscharen vorbereiteten. Unerwartet brach in Konstantinopel der Janitscharenaufstand aus. Alemdar Mustafa fiel dem Aufstand zum Opfer, die Reformtruppen wurden beseitigt.

Lange sollten die Janitscharen jedoch ihren Erfolg nicht genießen. Sultan Mahmud, der durch eine radikale Reorganisation den Staat lebensfähig machen wollte, hatte eingesehen, daß die Janitscharen ihm immer im Wege stehen würden.

Seine gewagten Reformpläne fing er daher damit an, daß er den Janitscharen, die an der türkischen Geschichte soviel Anteil genommen hatten, ein gewaltsames Ende bereitete. Tausende von ihnen wurden in kurzer Zeit niedergemacht. Damit war auch der Einfluß der fanatischen Geistlichen gebrochen. Der Reformsultan mit dem eisernen Willen konnte seine Befehle diktieren.

Sultan Mahmud (1807—1839) gab dem türkischen Reich, an dessen baldigem Ende niemand mehr zweifelte, ein neues Leben und ein modernes Aussehen. Er reorganisierte die Regierung nach europäischem Muster, beseitigte die Gewalttätigen in den Provinzen, stellte Sicherheit des Lebens und Gutes wieder her und nahm einen guten Anlauf, die Türkei zu einem modernen Rechtsstaat mit einem wachsenden Besserungskeim zu machen. Wie alle Reformer seines

Schlages legte er sehr viel Wert darauf, daß die Bevölkerung mit der europäischen Staatsform auch die europäische Kleidung sich zu eigen machte. Unter Todesgefahr wurde zunächst der Beamtenstand dazu gezwungen, europäische Kleidung und eine fremde Kopfbedeckung, den jetzt zur nationalen Kopfbedeckung gewordenen roten Fes, zu tragen.

Wie Mahmud zu Werke ging, zeigt am besten die Art, wie er 1832 die erste türkische Zeitung „Takwimi-Wekajih" (Kalender der Ereignisse) gründete und leitete. Diese Zeitung war dazu bestimmt, die Reformen des Sultans zu verteidigen und die fanatischen Elemente zu beschwichtigen. In dem Leitartikel der ersten Nummer heißt es: „Der menschliche Charakter ist einmal dazu geneigt, alles anzugreifen und zu kritisieren, was er nicht versteht. Um dem vorzubeugen und die Entstehung von Mißverständnissen über die Reformpläne der Regierung zu verhindern, soll dieses Blatt die wahre Seite der Regierungsmaßnahmen erklären. Es wäre schwer, eine solche Veröffentlichung in Tausenden von Exemplaren mit der Hand zu schreiben. Daher wird für diesen Zweck eine Druckpresse benutzt, wie sie seit Jahrzehnten in der Reichshauptstadt bestanden hat." Eine der ersten Nummern der neuen Zeitung enthält die Beschreibung einer Reise, welche der Sultan in den Provinzen gemacht hatte. Mahmud, der auf die Zeitung sehr viel Wert legte und ihr ständige Aufmerksamkeit schenkte, schickte darauf dem Leiter der Zeitung folgendes Handschreiben: „Es kann nicht verneint werden, daß der Artikel gut und meisterhaft geschrieben ist. Eigentlich müssen aber solche Artikel in einem sehr populären Stil geschrieben werden, damit sie in weiten Kreisen verstanden werden können. Worte und Ausdrücke, die nicht gemeinverständlich sind, sollen nicht gebraucht werden."

Darauf zählte der Sultan die Worte auf, welche nicht am Platze waren. Er selbst schrieb zum erstenmal in der türkischen Amtssprache im sehr einfachen Stil und im väterlichen Tone.

Man kann nicht behaupten, daß Sultan Mahmud die Türkei zu einem modernen Staat gemacht hat. Seine eiligen Reformmaßnahmen änderten mehr das Äußere als das Innere. Wenn man aber die Verhältnisse in Betracht zieht, die vor ihm in der Türkei geherrscht haben, kann man sein Werk nur bewundern. Auch den Umstand muß man berücksichtigen, daß Mahmud während seiner Reformtätigkeit ständig von außen bedroht war. Die griechische Revolution, die Ereignisse in Ägypten und die damit zusammenhängenden Einmischungen der Großmächte brachten das Land, das nach der Vernichtung der Janitscharen sich nicht militärisch organisieren konnte, an den Rand des Abgrundes. Im Jahre 1827 war die Türkei dadurch gedemütigt worden, daß ihre Flotte in Navarino (Griechenland) von der englisch-französisch-russischen Flotte im Zusammenhange mit

der griechischen Revolution vernichtet wurde. 1829 konnte eine russische Armee von 15 000 Mann den Frieden von Adrianopel diktieren. Das war nicht alles. 1833, bedroht durch Mehmed Ali Pascha von Ägypten, der auf Konstantinopel marschierte, mußte Mahmud bei den Russen, den Erbfeinden der Türkei, Hilfe suchen. 1839 starb Mahmud, durch die fortdauernden Mißerfolge in der äußeren Politik gedemütigt, ohne die Früchte seines großen Werkes zu erblicken. Hätte er noch ein Jahrzehnt gelebt und die friedlichen Jahre, die seinem Tode folgten, in seiner energischen Weise ausgenutzt, so würde die Entwicklung der Türkei vielleicht einen anderen Lauf genommen haben.

Sein Nachfolger, Sultan Abdul Medjid, war ein sanfter und schwächlicher Herrscher. Zum Glück stand ihm als Großwesir zur Seite Reschid Pascha, ein sehr geschickter und weitsichtiger Staatsmann.

Schon im Jahre seiner Thronbesteigung machte der neue Sultan unter dem Druck der äußeren und inneren Ereignisse einen radikalen Schritt und erließ das als „Hatti-Scherif" bekannte Handschreiben, das allen Grundlagen des Staates eine zeitgemäßere Gestaltung verlieh und den christlichen Untertanen verschiedene Rechte einräumte.

Von außen zum erstenmal seit langer Zeit in Ruhe gelassen, begann die Türkei sich zu reformieren. Nach objektivem zeitgenössischen Urteil machte das Land in kurzer Zeit eine hoffnungsvolle, ungeahnte Wandlung durch und begann sich im raschen Tempo den Existenzbedingungen der Zeit anzupassen.

Da kamen wieder Ereignisse in der äußeren Politik, die den Gang der inneren Reformen störten. Im Jahre 1849 suchten verschiedene ungarische und polnische Revolutionäre, unter ihnen Kossuth, Bem, Dembinski, in der Türkei Zuflucht. Rußland und Österreich verlangten energisch ihre Auslieferung. Die Türken, die das Prinzip der Gastfreundschaft nicht nur im Privatleben, sondern auch als Volk sehr hochhielten und aus diesem Grunde im 16. Jahrhundert den aus Spanien verdrängten Juden Gastfreundschaft gewährt hatten, wollten nichts davon wissen. Rußland und Österreich brachen ihre Beziehungen zu der Türkei ab. Nur die mit der Türkei sympathisierende Demonstration der englischen und französischen Flotte vor den Dardanellen verhinderte den Ausbruch der Feindseligkeiten. Die Krisis war vorbei und steigerte das äußere Ansehen der Türkei, die schon so lange im internationalen Leben im günstigen Sinne gar nicht mitgezählt hatte.

Nach dieser Unterbrechung hatte die Türkei nicht lange Muße, sich mit ihren inneren Fragen abzugeben. 1852 und 1853 gab es neue äußere Ereignisse. Frankreich machte es sich im Heiligen Lande zur Aufgabe, die katholischen Interessen zu schützen, demgegenüber Rußland die orthodoxen. An Machtstreitigkeiten zwischen den beiden

Mächten fehlte es nie. Besonders stark wurden sie 1852, als Frankreich eine gebieterische Haltung annahm und Rußland dementsprechend sich aufregte. Durch die Vermittlung Englands schien der Streit im April 1853 beseitigt zu sein. Da forderte Rußland plötzlich ein allgemeines Protektorat über die etwa zwölf Millionen orthodoxen Untertanen der Türkei. Die Vermittlungsvorschläge, die monatelang dauerten, blieben ohne Erfolg. Die Russen überschritten die türkische Grenze, worauf eine französisch-englische Flotte nach Konstantinopel geschickt wurde. Die Russen blieben unversöhnlich und zerstörten ohne jede Begründung die türkische Flotte, die im Hafen von Sinop verankert lag. Darauf brach (März 1854) der Krimkrieg aus. In kurzer Zeit gelang es der türkischen Armee die Russen zurückzuschlagen. Die Franzosen, Engländer und Italiener belagerten die Festung Sebastopol, die nach monatelangem Widerstand im September 1855 fiel. Ohne von diesem Erfolg Nutzen zu ziehen, wurde im März 1856 der Pariser Friede geschlossen. Dieser Friede hob das russische Protektorat über die Donaufürstentümer und Serbien auf, garantierte die Integrität der Türkei, nahm sie als gleichberechtigtes Mitglied in das europäische Konzert auf, verbot jede Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Türkei und machte das Schwarze Meer neutral. Dafür verpflichtete sich die Türkei, weitgehende Reformen einzuführen und ihre christlichen Untertanen besser zu behandeln. Das Handschreiben des Sultans, bekannt als „Hatti-Humajun von Gülhane", das schon vor dem Friedensschluß, und zwar im Februar 1856 proklamiert worden war, enthielt die Grundlagen dieser Reformen.

Der Krimkrieg hatte einen großen Einfluß auf die Entwicklung der Dinge in der Türkei. Der nahe und freundschaftliche Verkehr, den dieser Krieg zur Folge hatte, bedeutete eine ungeahnte Neubelebung der Türkei. Auch die äußere Stellung des Landes wurde viel günstiger. Die äußeren Gefahren schienen, wenn nicht beseitigt, so doch für längere Zeit aufgeschoben. Auf dieser Grundlage nahm die fortschrittliche Bewegung in der Türkei eine große Ausdehnung. Seit dem Anfang der neuen Ära waren alle Reformbestrebungen von der Regierung ausgegangen. Jetzt auf einmal fingen sie an, in dem Volke Wurzel zu fassen. Auf der Bildfläche erschien eine neue Art von Patrioten, die sich nach einer schnellen Anpassung an Europa sehnten. Das Augenmerk dieser Ideologen war die Einführung der radikalsten Staatsform. Sie glaubten, daß alles mit einem Schlag in Ordnung kommen würde, sobald das parlamentarische System proklamiert wäre.

Schon 1858 war ein Komplott unter der Leitung eines gewissen Hüsnü Pascha entdeckt, das die Einführung einer Verfassung zum Ziel hatte.

Dieses Komplott hatte keine weitere Folge. Seine Beweggründe bestanden jedoch fort. Die Erwartung im Volke, selbst in geistlichen Kreisen, war allgemein, daß etwas Großartiges geschehen müßte, um dem Lande eine neuartige Existenz zu verschaffen. Jeden Tag wurden politische Broschüren aller möglichen Art in Umlauf gesetzt, die Reformpläne auseinandersetzten und die Leute auf die Fortschritte Europas aufmerksam machten. Gesellschaften und Vereine wurden gegründet, um den dringenden Bedürfnissen des Landes und des Volkes auf dem Wege des Privatunternehmens zu genügen. Unter ihnen zeichnete sich besonders eine Gesellschaft aus, welche sich die Volkserziehung zur Aufgabe machte. Ihre Seele war Münif Effendi (der spätere Unterrichtsminister Münif Pascha). Ihr gehörten viele höhere Staatsbeamte an. Sie gab in den Jahren 1860 bis 1863 eine Zeitschrift namens „Medjmua-i-Fünun" (Zeitschrift der Wissenschaften) heraus, veranstaltete populäre Vorlesungen über moderne Wissenschaften, denen immer 300 bis 500 Leute beiwohnten, gründete unentgeltliche Lesehallen, eröffnete eine Ausstellung von landwirtschaftlichen und handwerkmäßigen Erzeugnissen und unterstützte jede Unternehmung kultureller oder wirtschaftlicher Art.

In demselben Jahre, in dem diese Gesellschaft gegründet wurde, erschien die erste selbständige Zeitung in der Türkei. Sie stand unter der Leitung von Schinassi (1827—1871), der auf Kosten der Regierung in Paris Naturwissenschaften und Mathematik studiert und dort reichlich Gelegenheit gehabt hatte, mit berühmten Denkern zu verkehren. Es spricht für die Veranlagung und die große Anpassungsfähigkeit des türkischen Volkes, daß es, kaum aus mittelalterlichen Zuständen herausgekommen, einen Mann von der Denkart Schinassis hervorbringen konnte. Schinassi dachte natürlich gar nicht daran, sich nach seiner Rückkehr aus Paris rein wissenschaftlichen Beschäftigungen hinzugeben. Die verschiedenen Reformbedürfnisse des Landes waren so dringend, daß dies ein unerlaubter Luxus gewesen wäre. Er entschloß sich auch nicht zu einer Existenz voll leerer politischer Agitation. In seiner sachlichen Denkart erkannte er gleich, daß vor allem die türkische Sprache reformiert werden und an die Stelle der alten schwülstigen Sprache, die nur von den Auserwählten verstanden werden konnte, eine dem einfachen Volk zugängliche Sprache geschaffen werden sollte. In der Zeitung „Terdjumani-Ahwal" (Berichter von Zuständen) und in der Zeitung „Taswiri-Efkar", die er 1861 selbständig gründete, trat er vor allem für die Sprachreform ein und schrieb selbst ein sehr einfaches Türkisch. Neben seiner Zeitung verfaßte er verschiedene literarische und sprachliche Werke und Sammlungen von türkischen Sprichwörtern und Fabeln.

1862 organisierten sich die jungen Patrioten zum erstenmal als eine jungtürkische Partei. In demselben Jahr trat der berühmte

Freiheitsdichter Namik Kemal Bei im öffentlichen Leben auf. Er begann durch seine Zeitung „Ibret", durch seine Gedichte, Übersetzungen aus dem Französischen, besonders aber durch seine patriotischen Bühnenstücke dem alten Gesellschaftskörper einen neuen Geist einzuimpfen. 1865 trat ihm der liberale Theologe Ali Souwi zur Seite, der, nachdem er durch seine flammenden Predigten im Sinne der Modernisierung bekannt wurde, seine Zeitung „Müschbir" herauszugeben anfing. Auch der hochbegabte patriotische Schriftsteller Zia Bei, der spätere Zia Pascha, begann sein Wirken. Die jungtürkische Propaganda war so heftig, daß den Regierenden der Boden bald zu heiß wurde. Durch ein Preßgesetz suchte man der Lage Herr zu werden. Als dies fehlschlug, beschloß man, auf willkürlichem, administrativem Wege gegen die Zeitungen vorzugehen, weil die Presse ihrer nationalen Pflichten nicht bewußt wäre. Von da an war das Verfahren, ein liberales Gesetz zu promulgieren, dann gleich seine Bestimmungen auf administrativem Wege aufzuheben, das übliche in der Türkei.

Im Jahre 1867 suspendierte die Regierung alle jungtürkischen Zeitungen und verbannte die Jungtürken als höhere Staatsbeamte nach den Provinzen. Sie zogen jedoch vor, nach London zu fliehen, dort zwei Zeitungen und eine populärwissenschaftliche Zeitschrift zu veröffentlichen, die sie in die Heimat einzuschmuggeln verstanden.

Während die jungtürkische Propaganda um sich griff, hatte die offizielle Türkei nach innen und nach außen eine schwere Zeit durchzumachen. Die optimistischen Erwartungen, die man in Europa an die türkische Reformtätigkeit knüpfte, konnten nicht verwirklicht werden. Ein Land, dessen Bevölkerung in Unwissenheit schwelgte und jeder Art von Reform feindselig und mißtrauisch gegenüberstand, das unter den Intrigen mancher Mächte, wie Rußland, zu leiden hatte, welches nichts von seiner Verjüngung wissen wollte, das von manchen Elementen seiner Bevölkerung im Innern ständig bedroht war und seine Existenz mit einer sehr primitiven wirtschaftlichen Ausstattung dahinfristete, konnte nicht über Nacht eine zeitgemäße Gestalt bekommen.

Solange der sanfte Abdul Medjid auf dem Throne war, erklärte man den verhältnismäßig langsamen Gang der Reformen durch seine Energielosigkeit. Als er 1861 starb, wurde sein Nachfolger Abdul Aziz mit neuen Hoffnungen begrüßt. Darin irrte man sich gewaltig. Der machthaberische und geistig beschränkte Abdul Aziz war viel ungeeigneter, an der Spitze einer Reformbewegung zu stehen, als sein gutmeinender Vorgänger. Nur durch die Macht der beiden einflußreichen Staatsmänner Aali Pascha und Fuad Pascha konnten die Launen des Sultans im Zaume gehalten und der gute Gang der Dinge gesichert werden. In kurzer Zeit wurde verhältnismäßig viel erreicht. Man bekam aus Europa sehr viel Kapital, das man teilweise

wenigstens in Straßenbauten und anderen öffentlichen Werken anlegte.

Es wurde die Reform des Justizwesens begonnen, indem man moderne Gerichte schuf und europäische Gesetze annahm, während man die religiösen Gerichte von den neuen trennte und ihnen besonders die Erledigung von familienrechtlichen Fragen zur Aufgabe machte.

Auch die Verwaltung der Provinzen wurde durch das Provinzialgesetz von 1864 auf eine neue Basis gestellt. Unternehmungslustige und energische Staatsmänner wie Midhat Pascha haben in den Teilen des Landes, wo sie als Generalgouverneure weilten, Erstaunenswürdiges erreicht. Das Werk Midhat Paschas, das oft trotz unbeschreiblicher Schwierigkeiten vollbracht wurde, ist ein deutlicher Beweis, daß in der Türkei in kurzer Zeit vieles besser werden kann, wenn die Sache nur richtig und energisch angepackt wird. Midhat Pascha hat selbst in den Provinzen, wo er nur wenige Monate lang blieb, nicht nur die öffentliche Sicherheit hergestellt und für Verkehr, Schulen und Gerechtigkeit gesorgt, sondern auch überall Gewerbeschulen, öffentliche Gärten und Theater und Provinzialzeitungen errichtet.

Midhat Pascha blieb nur selten und dann nur kurze Zeit in der Hauptstadt, wo er wegen seiner Energie, Volkstümlichkeit und seines redlichen Willens viele Feinde unter den leitenden Männern besaß. Trotzdem herrschte auch in Konstantinopel ein neuer Geist. Es wurden Hochschulen aller Art, eine Hochschule für Frauen inbegriffen, errichtet und in jedem Zweig des öffentlichen Lebens eine rege Reformtätigkeit entfaltet. Auch auf literarischem Gebiet war man sehr tätig. Populäre wissenschaftliche Schriften, literarische Werke und Unterhaltungsbücher wurden in einem Umfang herausgegeben, der im Verhältnis zum geringen Bildungsgrad des Volkes recht erstaunlich war.

Diese rege Tätigkeit mißfiel vor allem Rußland. Die russische Botschaft stand an der Spitze derer, die eine Modernisierung der Türkei um jeden Preis verhindern wollten. Zu diesem Zwecke wurde kein Mittel gescheut. Der Großwesir Fuad-Pascha, der die Reformbewegung leitete, pflegte zu sagen: „Wenn ich mich verirre, finde ich meinen Weg wieder, indem ich den Weg einschlage, dem Rußland feindlich gegenübersteht."

In dieser Periode begann die Türkei kulturell völlig unter den Einfluß Frankreichs zu kommen. Die gebildete Klasse lernte ohne Ausnahme Französisch. Es wurden viele Werke aus dem Französischen übersetzt. Alle türkischen Gesetze und Staatseinrichtungen waren französischen Ursprungs. Auf Initiative von französischer Seite hin gründete man das Galata-Saraj-Lyzeum, wo Französisch

die allgemeine Lehrsprache war und französische Verwaltungsbeamte und Lehrer in jeder Hinsicht die Leitung hatten. Auch in der neuen medizinischen Fakultät bediente man sich des Französischen. Was noch schlimmer war, man suchte auch in Äußerlichkeiten, Sitten und in der Lebensweise dem französischen Beispiel zu folgen. Der französische Einfluß erzeugte eine tiefe Spaltung zwischen den Gebildeten und dem Volk und begann die Türken sich selbst zu entfremden.

Der Krieg von 1870—1871 zerstörte das Ansehen der Franzosen in der Türkei. Auch die Reformbewegung, die sich an die Franzosen anlehnte, wurde kompromittiert. Aali Pascha, der letzte einflußreiche Staatsmann, der den Sultan in Schach hielt, starb unter den erlittenen Enttäuschungen. Darauf triumphierte die Reaktion. Sultan Abdul Aziz begann ungebändigt seinen Launen zu folgen. Er brachte Mahmud Nedim Pascha, einen Mann von zweifelhaftem Ruf, an die Spitze der Regierung. Dieser Mann, der ein bloßes Werkzeug in den Händen des russischen Botschafters General Ignatieff war und bald von dem Volk „Mahmudoff" genannt wurde, eröffnete für das ganze Land ein Dasein von Bestechung und Mißbrauch. Die ernste Arbeit, die seit Jahrzehnten geleistet wurde, blieb gelähmt. Der Sultan selbst ging in zügellosen Verschwendungen den anderen voran. Mit den Anleihen, die er in Europa machte, baute er sich jeden Tag ein neues Schloß. Andererseits flossen russische Bestechungsgelder in Strömen in die Taschen von allen höheren Staatsbeamten. Es wurde in Konstantinopel ein Leben und Treiben geführt, welches Prunk und Verschwendung förderte und die Schranken der öffentlichen Sittlichkeit mehr und mehr durchbrach.

Die Regierung fühlte sich so schwach, daß sie die Jungtürken aus London kommen ließ. Sie kamen, aber nicht als Freunde. Sie begannen die herrschenden Zustände aufs heftigste anzugreifen. Die türkische Presse erreichte eine Blüte, die sie jahrzehntelang danach nicht mehr gehabt hat. Besonders geschickt geleitet waren die politischen Witzblätter, welche die Regierung zügellos kritisierten. Während es im Jahre 1860 in der ganzen Türkei nur ein amtliches und ein halbamtliches Blatt gab, existierten 1872 nicht weniger als 41 selbständige Zeitungen und Zeitschriften in Konstantinopel allein, abgesehen von den Blättern in den Provinzen. 1876 stieg die Zahl der Veröffentlichungen in Konstantinopel auf 47.

Obwohl die Zahl zunahm, waren die Zeitungen nicht immer dieselben. Sie wurden wegen ihrer heftigen Opposition von der Regierung verfolgt, aber wenn eine verschwinden mußte, trat gleich eine neue an die Stelle. Alle machten Anspielungen auf General Ignatieff, den russischen Botschafter, der durch seine Intrigen den ganzen türkischen Staat auf Irrwege leitete und selbst von der einfachen Bevölkerung für die herrschende Mißwirtschaft verantwortlich gemacht

wurde. Die zunehmende Unsittlichkeit, die auffallend häufigen Geburtsabtreibungen, der damit zusammenhängende Bevölkerungsrückgang und die Bestechlichkeit der Staatsorgane hatten zur Folge, daß sich die Jungtürken und die fanatischen Geistlichen, die sich doch feindlich gegenüberstehen mußten, die Hand reichten, um gegen die selbstmörderische Politik des Sultans, die den offenen Staatsbankrott verursacht hatte, vereint vorzugehen. An der Spitze der Verschwörung stand der liberale Staatsmann Midhat Pascha, der schon vorher gegen die Regierung öffentlich aufgetreten war. Er hatte sich, anstatt sich in eine ferne Provinz zu begeben, wohin man ihn mit dem Titel eines Generalgouverneurs verbannen wollte, eine Audienz bei dem Sultan erwirkt und ihm die kritische Lage des Reiches klar gemacht. Davon gerührt, überließ ihm der schwache Sultan die Leitung der Staatsgeschäfte. Die Reaktion, unter der Leitung des russischen Botschafters, triumphierte nach wenigen Monaten. Der reaktionäre Großwesir Mahmud Nedim Pascha wurde von „Tscheschme" in der Nähe von Smyrna zurückgerufen, wohin man ihn verbannt hatte. Darauf veranstalteten in den Straßen Konstantinopels theologische Studenten imposante Kundgebungen und verlangten einen radikalen Regierungswechsel und die Entfernung aller bestechlichen Elemente. Der Sultan gab wieder nach; aber der erste Beschluß, den die neue Regierung faßte, war seine Absetzung von dem Throne.

Ganz Konstantinopel begrüßte dieses Ereignis mit Jubel. Es ist bezeichnend für die Lage, daß das konservative Blatt „Bassirett" eine Sondernummer herausgab, welche in Tausenden von Exemplaren unentgeltlich an die Bevölkerung verteilt wurde und in fetten Buchstaben bekanntmachte, das Volk wäre den Despoten und den russischen Botschafter losgeworden. Obwohl das unter dem Einfluß der englischen Botschaft stehende Blatt „Levand Herald" vor wenigen Tagen wegen einer leisen Anspielung auf die Person des General Ignatieff hart bestraft worden war, wurde gegen das „Bassirett" nichts unternommen.

Murad V., der neue Sultan, hatte seit langem in heimlichen Beziehungen zu den Jungtürken gestanden und war als aufgeweckt, liberal und reinherzig bekannt. Alles deutete darauf hin, daß die Türkei jetzt eine neue Existenz beginnen konnte. Die Verbannten wurden zurückgerufen und die Presse erlangte volle Freiheit.

Da trat ein Ereignis ein, das verhängnisvolle Folgen haben sollte. Wenige Tage nach seiner Absetzung wurde Sultan Abdul Aziz in seinem Zimmer tot aufgefunden. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte er Selbstmord begangen, obwohl politisch Interessierte behaupteten, es läge ein Mord vor. Das Ereignis hatte die Nerven des neuen Sultans so sehr erschüttert, daß er bald den Verstand verlor

und drei Monate nach seiner Thronbesteigung als geisteskrank abgesetzt werden mußte.

Da nach der türkischen Erbfolgeordnung das älteste lebende Mitglied des Kaiserhauses auf den Thron kommen mußte, folgte ihm sein Bruder Abdul Hamid. Als dieser am 1. September 1876 den Thron bestieg, war die Enttäuschung und der Schrecken allgemein in der Bevölkerung. Er galt als unzuverlässig und schlecht. Die unangenehmen Gefühle im Volke waren so stark, daß durch das offiziöse Blatt „Djeride-i-Hawadis" beschwichtigend erklärt wurde, daß der neue Sultan mit seinem abgesetzten Bruder Murad sehr viel verkehrt hätte und von dessen Charakter und Ideen tief beeinflußt sei.

Nun begann eine unglückliche Periode in der türkischen Geschichte, die in jeder Hinsicht eine hamidische genannt werden kann. Wenn der Sultan Abdul Hamid nicht gewesen wäre, hätte die türkische Geschichte wahrscheinlich einen ganz anderen Lauf genommen. Für ihn gab es nur das Ziel, seine persönliche Macht und Sicherheit aufrechtzuerhalten. Alles andere war nur Mittel zu diesem Zwecke. Er hatte einen beständigen Kampf zu führen gegen die Patrioten und Idealisten, die das Wohl des Landes erstrebten. Seine ganze Regierungszeit von 1876 bis 1909 ist mit diesem Kampf gefüllt, den er manchmal mit Gewaltmitteln, manchmal mit allen möglichen Kriegslisten führte.

Am Anfang standen die Jungtürken als Herren da. Der Sultan hatte keine Bedeutung. Er mußte Midhat Pascha zu seinem Großwesir machen und ihm Vollmacht geben, eine liberale Verfassung vorzubereiten.

Die Jungtürken zögerten gar nicht, ihrem Gefühl des Übermuts Luft zu machen. Die Zeitung „Wakit" schrieb bei jedem Anlaß, daß das Volk das Recht hätte, den Sultan abzusetzen, sobald er ihm irgendwie mißfiel. Der von dem Volk vergötterte Journalist Zia Bei sagte in einer Rede, die er in Smyrna hielt, daß der Sultan bloß der erste Diener des Volkes wäre und man nicht viel Notiz von ihm zu nehmen brauchte.

Die demokratische Agitation war so heftig, daß sie das ganze Volk mit einem Schlag von Grunde aus änderte. Die stillen, selbstzufriedenen Leute, die sich vor jeder Autorität zu beugen gewohnt waren, gaben sich ganz und gar revolutionären Ideen hin. Sie schwärmten für Midhat Pascha und Zia Bei und wollten den letzteren zum Abgeordneten von Konstantinopel machen.

Sultan Abdul Hamid hatte jeden Tag Konflikte mit Midhat Pascha über den Stand der Presse und der öffentlichen Meinung. Entgegen seinem Versprechen hatte er nur bekannte Reaktionäre in seinen Dienst genommen, die seinen Ärger gegen die Jungtürken jeden Tag von neuem anschürten. Als er einsah, daß er Midhat Pascha nicht zum Werkzeug seines Willens machen konnte, begann

er selbst zu handeln. Er verlieh seinem ärgsten Gegner, dem Journalisten Zia Bei, den Titel eines Wesirs und die höchsten Orden und schickte ihn als Generalgouverneur nach Syrien. Das war der Anfang seines reaktionären Treibens.

Während im Innern sich diese Ereignisse abspielten, hatten die russischen Agenten, die in der Hauptstadt ihr Spiel verloren hatten, in Serbien, Montenegro und Bulgarien ihre Agitation angefangen. In Serbien und Montenegro wurden größere militärische Operationen unternommen, die mit einem türkischen Sieg endeten. In Europa, besonders in England, wurde die Unterdrückung des Aufstandes zum Anlaß großer türkenfeindlicher Kundgebungen gemacht. In Konstantinopel trat eine internationale Kommission zusammen, welche über die künftige Verwaltung gewisser Teile der europäischen Türkei beraten sollte. Die Arbeit der Kommission wurde durch die Kanonenschüsse unterbrochen, welche die Errichtung einer verfassungsmäßigen Regierungsform in der Türkei verkündeten.

Die Freude der Bevölkerung an der Verkündung einer Verfassung sollte nicht lange dauern. Am 4. Februar 1877 wurde Midhat Pascha heimlich seiner Stellung enthoben, ohne vorherige Warnung in der Nacht auf die Yacht „Izziddin" gesetzt und nach Europa verbannt.

Die Wahlen zu der ersten Kammer fanden zwar statt; aber ohne Midhat Pascha, die Seele der Bewegung, hatte die Verfassung keinen Sinn. Die schwachen Versuche der Kammer zur Ausführung ihrer Aufgabe wurden durch den Krieg von 1877—1878 mit Rußland erstickt.

Schon am Anfang des Krieges entriß der Sultan die Führung aller Staatsgeschäfte den zuständigen Ministerien und machte seinen Palast zu einem unverantwortlichen und unspezialisierten Zentrum aller Staatsgewalt. Nur durch diesen Umstand ist es erklärlich, daß der Krieg, der am Anfang für die Türkei so günstig verlief und so ruhmreiche Ereignisse brachte, wie die Verteidigung von Plewna durch Osman Pascha, mit einer vollständigen Niederlage der Türkei endete. Um eine spätere vereinigte Aktion der Armee gegen den Palast zu verhindern, hatte der Sultan unter den verschiedenen Feldherren Neid und Uneinigkeit gesät und ihr Zusammenhandeln im Krieg unmöglich gemacht. Es ist erstaunlich, wieviel Widerstand und Lebenskraft die junge türkische Armee unter solchen Umständen zeigen konnte. Erst durch das Eingreifen der Rumänen war ein Wandel zugunsten Rußlands eingetreten.

Die Russen kamen nach San Stefano, einer Vorstadt Konstantinopels. Die Hilferufe der Türkei wurden in Europa nicht gehört. Teilweise wegen ihrer inneren Zustände, teilweise wegen der diplomatischen Lage in Europa konnte keine der Mächte, die an der Erhaltung

der Türkei und dem Mißerfolg der Russen interessiert waren, der Türkei zu Hilfe kommen. Es wurde mit den Russen das Friedenspräliminarium von San Stefano geschlossen, das die Türkei zerstückelte und zu einem baldigen Tode verurteilte. Darauf regten sich in Europa Österreich und England. Auch Frankreich, wo der englandfreundliche Waddington zum Ruder gekommen war, gesellte sich zu England.

Alle Augen waren auf Deutschland gerichtet. Würde es, wie manche erwarteten, die Partei der Russen ergreifen oder für eine Revision der Friedensbedingungen eintreten? Es geschah das letztere. Rußland mußte sich radikale Änderungen in den Friedensbedingungen von San Stefano gefallen lassen, welche die Türkei wieder lebensfähig machten. Der Berliner Kongreß (1878) gab den in den diplomatischen Verhandlungen in der Hauptsache schon festgesetzten Grundlagen die endgültige Form. Montenegro, Serbien und Rumänien wurden selbständig. Bulgarien wurde ein von der Türkei abhängiges Fürstentum, Ostrumelien eine autonome Provinz der Türkei. Rußland erhielt in Asien Ardahan, Kars und Batum und in Europa zum großen Ärger der Rumänen Bessarabien. Österreich bekam ein Mandat, Bosnien und Herzegowina zu besetzen. England erhielt die Insel Zypern mit der Verpflichtung, die Integrität der Türkei zu verteidigen.

Der russische Krieg beraubte die Türkei nicht nur verschiedener Landesteile, sondern machte auch den aufrichtigen Reformbestrebungen für längere Zeit ein Ende. Im Jahre 1878 waren schon die selbständigen Zeitungen beseitigt. Nur Vertraute des Palastes durften Zeitungen herausgeben, die sich in schwülstigen Worten dem Lobe des Sultans widmeten. Eine Verschwörung Ali Suawis, des schon erwähnten liberalen Geistlichen, die zum Ziel hatte, durch einen mit großer Mühe vorbereiteten unterirdischen Kanal zum Gefängnis des entthronten Sultans Murad V. zu gelangen und ihn auf den Thron zu setzen, endete mit dem Tod aller Beteiligten und der Verschärfung der Verfolgungspolitik des Palastes.

Midhat Pascha, der in Europa in hohen Ehren gehalten wurde, war dem Sultan ein Dorn im Auge. Er ließ ihn durch trügerische Reformversprechungen in die Türkei kommen und schickte ihn als Statthalter nach Syrien und Smyrna. Als er aber sah, daß dieser Abgott des Volkes infolge seiner Verfolgung noch mehr an Ansehen gewann, stellte er ihn unter die Anklage, an der Ermordung des entthronten Sultans Abdul Aziz teilgenommen zu haben. Von einem Gericht, das im Palast in Anwesenheit des Sultans tagte und aus Spitzeln des Palastes zusammengesetzt war, wurde er zum Tode verurteilt. Durch Einschreiten der englischen Botschaft wurde die Strafe in Verbannung nach Hedjas verwandelt. In Taif wurde er 1883 erdrosselt.

Den anderen Führern der Reformbewegung ging es nicht besser. Zia Pascha starb 1880 in Adana, wo er als Verbannter lebte. Er sah sein Werk dahinschwinden und verlor jedes Vertrauen in die Zukunft seines Volkes. „Nichts als Leid und Elend sind denjenigen beschert, welche an diesem Reich hängen. Reine Torheit ist es, diesem Volke und diesem Staate ergeben zu sein," schrieb er kurz vor seinem Tode in einem Gedicht. Ihm folgte 1887 Kemal Bei, der Dichter und Dramatiker, der seit der Thronbesteigung des Sultans von der Hauptstadt ferngehalten und mit dem Titel eines Gouverneurs nach Galipoli und Mytelene verbannt worden war.

Der Sultan arbeitete nun planmäßig, seine Stellung nach allen Seiten hin zu stärken. Vor allem versuchte er, den religiösen Fanatismus und die Geistlichkeit zu seinen Stützen zu machen. Besonders durch die Einschränkung der Bewegungsfreiheit der Frauen suchte er den Fanatikern zu gefallen. Die Frauen mußten die Freiheiten, die sie unter der Regierung des Sultans Aziz erlangt hatten, wieder aufgeben.

Die Theokratie, die der Sultan gründete, stützte sich auf das verwickelte System der hierarchischen Organisation. Der Sultan hatte seine wenigen Getreuen, die sich für ihre Treue schrankenlos bereichern und in ihrem Kreise eine Willkürherrschaft führen durften. Diese alle arbeiteten für den Sultan, aber in bitterer Konkurrenz untereinander. Jeder hatte seine Ergebenen, die ihm zu Diensten standen, wofür sie so weit Schutz genossen, daß sie die Rolle kleiner Tyrannen spielen konnten. Da Zugehörigkeit zu diesem Apparat Immunität von jeder Verantwortung bedeutete und schnelles Vorwärtskommen im Staatsleben zusicherte, hatten sich viele höhere Beamte in den Provinzen in dauerndes Verhältnis zu einem der großen Machthaber gesetzt. Auch kleinere Beamte durften als einfache Spitzel im Dienste von Leuten zweiten oder dritten Ranges sich betätigen. Das ganze System hatte zur Aufgabe, die Person und die persönliche Macht des Sultans und seiner Umgebung zu bewachen und jede Gefahr im Keime zu ersticken. Die Zentralen im Palast bekamen jeden Tag durch verschiedene Kanäle Hunderte von Berichten ihrer Unterorgane, welche Anschuldigungen gegen Personen oder Erzählung von Ereignissen und bevorstehenden Gefahren enthielten, welche meistens frei erfunden waren. Jede Zusammenkunft von mehreren Leuten, zu welchem Zwecke es auch sei, galt als staatsgefährlich und wurde sofort mit Verdacht erweckenden Einzelheiten dem Palast berichtet. Auf die Berichte der Spitzel hin wurde die geheime Polizei in Bewegung gesetzt. Es gab Hausdurchsuchungen, Verhaftungen und Verbannungen nach einem kurzen Verhör vor einem Palastbeamten.

Eine Palastregierung, die mit solchen Mitteln die eigene Existenz sicherte und die Lebenskraft des Volkes erstickte, konnte das

Land nur ausbeuten und ruinieren. Was sie an reformatorischer Tätigkeit entfaltete, war nur oberflächlich und bloß auf äußeren Schein berechnet. Man hatte im Inneren eine Presse zur Verfügung, welche als ein blindes Werkzeug des Palastes in schwülstiger Sprache die fortschrittliche Gesinnung des Sultans und seine Wohltaten für das Volk und das Land feierte. Im Ausland gab es immer genug gekaufte Blätter, welche in die Loblieder mit einstimmten. In Wahrheit verhielt sich die Sache natürlich ganz anders. Es gab kein Gebiet der Verwaltung, wo nicht schauderhafte Verhältnisse herrschten. Die Armee war dazu verurteilt, brach und bewegungslos zu liegen. Der Sultan liebte es nicht, daß die Armee erstarkte und einen neuen Geist erhielt, da er dann ein Auflehnen gegen sich und einen ansteckenden Tätigkeitsdrang auf anderen Gebieten befürchtete. In der Armee durften überhaupt keine Manöver, nicht einmal Übungen größeren Stils unternommen werden. Die Soldaten wurden sehr schlecht behandelt, manchmal gegen ihren Willen jahrelang unter den Waffen behalten, obwohl sie ihre dienstliche Pflicht erfüllt hatten. Ein großer Teil der anatolischen Bevölkerung kam bei der Unterdrückung der ewig wiederkehrenden Aufstände in Yemen, Albanien und Mesopotamien um. Anders war es mit den Palasttruppen des Sultans. Sie waren in jeder Hinsicht verwöhnt und wurden mit der Zeit dem Sultan blind ergeben. Der Sultan befolgte die natürliche Politik jedes Despoten, indem er seine nächste Umgebung für sich zu gewinnen suchte. Zu diesem Zwecke war die ganze hauptstädtische Bevölkerung vom Militärdienst befreit.

Ebenso schlecht wie mit der Armee stand es mit der Marine. Die türkische Flotte, die unter Sultan Abdul Aziz zu den stärksten der Welt zählte, war vom Sultan Abdul Hamid jeder Bewegungsfreiheit beraubt. Die alten Kasten lagen jahrzehntelang in den Dardanellen vor Anker. Die neueren und leistungsfähigen wurden im Goldenen Horn eingeschlossen und unter strenger Bewachung gehalten. Jahre vergingen, ohne daß die Kessel eines türkischen Kriegsschiffes je geheizt wurden.

Was die Regierung über die geistige Entwicklung des Volkes dachte, charakterisiert sich am besten durch diese Worte ihres Unterrichtsministers: „Wenn man nur für die Schulen nicht zu sorgen hätte, wäre es ein leichtes, das Budget des Ministeriums in Ordnung zu halten."

Trotz dieses Standpunktes eröffnete die despotische Regierung freie Internate an allen Hochschulen, um die wißbegierige Jugend unter ihrem Einfluß zu halten und ihre Dankbarkeit zu gewinnen.

Was man alles für Ackerbau, öffentliche Bauten und ähnliches tat, diente nicht zur Reform, sondern zur bloßen Schau. Der Boden

wurde mit vorsündflutlichen Apparaten bebaut, und sein Ertrag wurde immer geringer.

Die kulturellen Kräfte, die für eine Besserung eintreten und dem Volke geistige Nahrung verschiedener Art bieten wollten, erhielten einen immer beschränkteren Spielraum. In der Periode zwischen dem russischen Krieg von 1877 bis zu dem Jahre 1890 wurde sehr viel an Lehrbüchern, literarischen Werken und Unterhaltungsliteratur produziert. Die Tageszeitungen, die über innere Politik nichts berichten konnten, widmeten sich hauptsächlich geistigen Arbeiten. Da der Bildungsgrad des Lesepublikums sehr niedrig war, sahen die Zeitungen eine ihrer Aufgaben darin, Populäres über die modernen Wissenschaften zu veröffentlichen. In dem Blatt „Terdjumani-Hakikat", das von dem populären Schriftsteller Ahmed Midhat Effendi geleitet war, wurde zum Beispiel eine ganze Weltgeschichte, eine Geschichte der Türkei, Abhandlungen über Philosophie, Biologie, Physik usw. als Feuilleton herausgegeben. Daneben erschienen sowohl in den Zeitungen als auch direkt in Buchform endlose Übersetzungen französischer Romane. Während diese Zeitungen und Bücher für die anspruchslosen Massen des Volkes bestimmt waren, fanden die Gebildeteren in der halbmonatlichen Zeitschrift Ebouzzia Beis, eines Schülers des Freiheitsdichters Kemal Bei, und in den ernsten Werken, die regelmäßig in demselben Verlage erschienen, in den Romanen und der Tageszeitung Murad Beis wertvolle geistige Nahrung. Obwohl der Sultan und sein System nie erwähnt wurden, wurde der Einfluß all dieser Veröffentlichungen auf das Volk so bemerkbar, daß der Sultan im Jahre 1890 es für nötig hielt, eine Zensur zu errichten und verschiedene Journalisten nach Arabien zu verbannen.

Darauf fingen die türkischen Patrioten an, nach Europa zu flüchten, um dort ihren Kampf gegen den Palast aufzunehmen. Im Jahre 1894 wurden sie durch die armenischen Greuel, die trotz der Schuld der Armenier und der russischen Propaganda in letzter Linie doch als Werk des Sultans zu betrachten sind, sehr aufgeregt. Das geheime Komitee „Einheit und Fortschritt", das zuerst in der medizinischen Fakultät errichtet wurde, erwarb in kurzer Zeit Tausende von Mitgliedern. Es gründete Zweige in allen Teilen der Stadt, in allen Ministerien (die Zivilliste des Sultans, die als Ministerium galt, inbegriffen) und in allen Schulen. Das Komitee beauftragte den sehr beliebten Schriftsteller Murad Bei, es im Auslande zu vertreten, sowie ein revolutionäres Blatt herauszugeben. Die glückliche Flucht Murads ermutigte die Patrioten. Komplott auf Komplott wurden organisiert, die immer von den Palastspitzeln rechtzeitig entdeckt wurden. Jedesmal wurden die Beteiligten hart bestraft. Besonders schwer ging man 1897 gegen die Schüler der Kriegsakademie vor, die

eine Demonstration vor dem Palast versuchten. 81 wurden zur Verbannung und 13 zum Tode verurteilt.

In der Öffentlichkeit war natürlich nichts von dem geheimen Treiben zu merken. Von 1895 bis 1898 hatte die türkische Literatur ihre Blütezeit. Die „neue" Literatur, die sich an europäische Beispiele anlehnte, hatte einen vollen Sieg über die orientalische Richtung davongetragen. Es wurden Romane, Novellen, Gedichte geschrieben in einer einfachen und frischen Sprache, die von der Bevölkerung verschlungen wurden. Obwohl diese Schriften und die Wochenschrift „Serweti-Fünün", die das Zentrum der neuen literarischen Bewegung bildete, mit keinem Wort die politische Lage erwähnen durften, waren sie für das Volk von einer revolutionären Wirkung. Der Lesehunger, den sie erweckten, war so groß, daß man die Schriften Kemals, Zias und Murads, die vor wenigen Jahren noch gedruckt waren und trotzdem jetzt als staatsgefährlich galten, trotz der Lebensgefahr mit einem Gefühl der Heiligkeit las; sie zirkulierten in Tausenden handgeschriebenen Exemplaren in allen Teilen des Landes.

Der Sultan, der jetzt in der Person des Syriers Izzet Pascha einen schlagfertigen Ratgeber besaß, sah ein, das alles auf dem Spiel stand. Er versprach den Jungtürken alles, was sie verlangten, und lud die angesehensten unter ihnen nach Konstantinopel ein, um das Nähere zu beraten. Sie fielen in die Falle. In Konstantinopel gab man ihnen hohe Ämter mit reichem Gehalt, aber die Frage der Reformen wurde totgeschwiegen.

Zu der entmutigenden Wirkung dieses Ereignisses gesellte sich noch ein zweites. Der leichte Sieg in dem griechischen Krieg von 1897 verstärkte die Stellung des Sultans und erhöhte sein Ansehen. Die vor dem Krieg so reich blühende jungtürkische Propaganda hatte für unabsehbare Zeit keine Erfolgsaussichten. Trotzdem wurde die Zahl der politischen Flüchtlinge jeden Tag größer. Sie veröffentlichten in Paris, Ägypten und in der Schweiz Zeitungen unter Titeln wie „Verfassung", „Freiheit", „Sicherheit", „Aufschwung", „Gerechtigkeit", „Zukunft", „Rache", „Donner", sowie Witzblätter, Zeitschriften und Bücher, die sie durch die fremden Postanstalten in die Türkei einschmuggelten. Sie wurden trotz der harten Strafen eifrig gelesen. Desto schärfer wurde der Sultan in seiner Verfolgungswut. Er verbot die Veröffentlichung jedes Gedichtes, das nicht sein Lob besang, jedes Romans und jeder neuen Zeitung oder Zeitschrift. Was heute als erlaubt galt, zählte morgen zu schädlichen und gemeingefährlichen Werken. Die Zeitungen durften über ostasiatische und südamerikanische Fragen Spalten füllen, aber die Bedürfnisse und Probleme des Landes in keiner Weise erwähnen.

Unter der Oberfläche, die, von Konstantinopel aus gesehen, so still und friedlich erschien, ging der Prozeß der Auflösung mit wach-

sender Geschwindigkeit vor sich. Zu den inneren Ursachen der Unzufriedenheit kam noch das fortdauernde Mißgeschick in auswärtigen Angelegenheiten. Die Türkei war ein ständiger Spielball in den Händen der europäischen Diplomatie. Da man auf den Tod des „kranken Mannes" mit Sicherheit rechnete, hatte jede Macht sich ein Erbstück gewählt und traf Vorbereitungen, bei der ersten Gelegenheit davon Besitz zu ergreifen; so Frankreich in Syrien, England in Ägypten, Arabien und Mesopotamien, Rußland in Konstantinopel und den östlichen Provinzen, Italien in Tripolis und Adana, Österreich in Albanien. Eine Verständigung über ihre Erbgelüste war aber unter diesen Mächten nicht erzielt. Oft stießen ihre Bestrebungen gegeneinander. Die Rivalität, die daraus entstand, verhinderte sie daran, die Frage der Teilung der Türkei endgültig aufzuwerfen, und kam der Türkei zugute. Daneben hatten auch die Balkanstaaten großzügige Eroberungspläne auf Kosten der Türkei und trieben in Mazedonien gegeneinander und gegen die türkische Herrschaft eine scharfe Wühlarbeit. Hierzu kamen noch die Bestrebungen verschiedener Elemente in der Türkei, wie Armenier, Albanesen, Griechen, Bulgaren, Serben und Syrier, entweder Selbständigkeit oder Anschluß an einen rassenverwandten Staat zu erlangen, und die ständigen Aufstände in Yemen und anderen Südprovinzen. Gelegenheit genug war geboten für Einmischungen der fremden Staaten in innere türkische Angelegenheiten. Davon wurde reichlich Gebrauch gemacht und jedesmal von der Türkei eine Konzession, irgend etwas im Lande auszubeuten, oder andere demütigende Opfer erpreßt.

Gegenüber den Mächten, die offen oder auf Umwegen auf die Schwächung oder Auflösung der Türkei hinarbeiteten, stand Deutschland allein in einer Politik, welche die Stärkung und die Erhaltung der Türkei zum Ziel hatte. In der Politik Bismarcks hatte die Türkei keinen besonderen Platz. Bismarck wäre nicht abgeneigt gewesen, den Russen in der Türkei freie Hand zu gewähren, um nur die russische Freundschaft zu erhalten. Nach der Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II. wurde das anders. Der Kaiser nahm persönliches Interesse daran, daß die Türkei als ein Absatzgebiet für die deutsche Industrie erhalten blieb und stärker und leistungsfähiger wurde. Das kam auch durch die beiden Kaiserbesuche 1889 und 1898 zum Ausdruck. Deutschland war also das einzige Land, dessen Interessen mit den Lebensinteressen der Türkei im Einklang standen. Die deutsche Politik in der Türkei hatte zur Grundlage, von jedem Schritt und jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Türkei fernzubleiben, die Türkei bei jedem Anlaß moralisch zu unterstützen und durch Entsendung von deutschen Offizieren in die Türkei die türkische Armee auszubilden und die Wehrmacht des Landes zu stärken. Die deutschen Offiziere vermochten in der Türkei nicht das zu erreichen,

was sie erstrebten, weil eben der Sultan jeder ernsten Reform abhold war. Trotzdem wurde vieles in der Armee besser. Die jungen Offiziere erhielten eine ernstere Bildung und erlangten als eine Folge des Einflusses der deutschen Instrukteure mehr Sinn für Berufsehre und Standesbewußtsein. Eine Frucht davon war der Sieg im griechischen Krieg von 1897. Eine zweite die jungtürkische Revolution; denn ohne die Mitwirkung der jungen Offiziere, die eine deutsche Schulung erhalten hatten, wäre der Erfolg dieser Revolution nicht denkbar gewesen.

Infolge der freundlichen deutschen Politik stand das deutsche Ansehen in der Türkei sehr hoch. Baron Marschall von Bieberstein, der deutsche Botschafter, erfreute sich eines großen Einflusses. Es muß rühmend hervorgehoben werden, daß die deutsche Botschaft ihre Würde dem Palast gegenüber bewahrt und von ihrem Einfluß keinen schlechten Gebrauch gemacht hat, wie zum Beispiel der französische Botschafter Herr Constant, der eine recht zweideutige Rolle spielte. Kurz vor der jungtürkischen Revolution rief der deutsche Botschafter Gefühle des Dankes in weitesten Kreisen wach, indem er die Verbannung des einflußreichen Palastspitzels Fehim Pascha veranlaßte.

Trotz der korrekten Haltung Deutschlands kamen keine herzlichen Beziehungen zwischen ihm und den fortschrittlichen Kreisen zustande. Der Grund lag erstens in der Verbreitung der französischen Sprache und französischer kultureller Einflüsse in der Türkei (wogegen die Deutschen nichts unternommen hatten, sich in der Türkei bekannt zu machen), zweitens in dem Vertrauensverhältnis zwischen dem Palast und den Deutschen und drittens darin, das England und Frankreich als die Schutzherren aller liberalen Institutionen und Deutschland als das Gegenteil davon galt.

Das Hauptproblem der deutsch-türkischen Beziehungen war die Frage der Eisenbahnbauten. Sultan Abdul Hamid, der fremden Eisenbahnunternehmungen im Lande im allgemeinen sehr viel Verdacht entgegenbrachte, hatte eingesehen, daß von der deutschen Seite keine politische Gefahr drohte, im Gegenteil eine deutsche Eisenbahn zur wirtschaftlichen und militärischen Stärkung des Landes dienen würde. Daher gab er schon 1888 die erste Konzession zum Bau der anatolischen Eisenbahn, und 1903 wurde der Vertrag über die Bagdadbahn geschlossen. Hätten die Mächte der Entente den Bau der letzteren Bahn nicht erschwert, so wäre die Türkei heute im Weltkrieg in einer viel günstigeren Lage. Besonders nachteilig wirkte der Druck Rußlands, der die Türkei zwang, den alten, militärisch sehr wichtigen östlichen Lauf der Bagdadbahn zum militärischen Vorteil Rußlands zu ändern und sich zu verpflichten, in den östlichen Provinzen ohne die Vermittlung der russischen Kapitalisten keine Bahnbauten zu unternehmen.

Während die Eisenbahnfragen in der Türkei ihre Bedeutung in der internationalen Politik behielten, war die mazedonische Frage

immer der hauptsächlichste Brennpunkt der sog. orientalischen Frage. Da die Regierenden in Konstantinopel keinen redlichen Willen zur Reform besaßen, konnte dem schlechten Gang der Dinge nicht Halt geboten werden. Laut der Vereinbarung von Mürzsteg im Jahre 1905 zwischen Österreich und Rußland griffen die Mächte ein. Es wurde in den drei mazedonischen Provinzen (Saloniki, Kossowa und Monastir) eine Sonderverwaltung eingesetzt mit einem türkischen Oberinspektor an der Spitze, einem österreichischen und einem russischen politischen Agenten ihm zur Seite, einer internationalen Finanzkontrolle und einer internationalen Gendarmerieorganisation zur Herstellung der inneren Ruhe.

Diese Sonderverwaltung, die wie eine tödliche Wunde für die Türkei aussah, sollte im Gegenteil zur Rettung des Landes dienen. Erstens war infolge der Sonderverhältnisse der Druck des Palastes nicht so stark und die geheime Organisation der Palastspione nicht so perfekt. Zweitens war die Regierung gezwungen, in diese drei Provinzen die besten Beamten und Offiziere zu schicken, die meistens an einer radikalen Besserung der Dinge in der Türkei ein reges Interesse hatten und die langsame Trennung Mazedoniens von dem Mutterlande mit Schmerzen empfanden.

Im gewöhnlichen Leben konnten sie einander nicht das Herz ausschütten, weil jeder daran gewöhnt war, im anderen einen Palastspion zu vermuten. In den fremden freimaurerischen Logen, die in Saloniki gut entwickelt waren, konnte man zueinander Vertrauen fassen. So konnte das revolutionäre Komitee für Einheit und Fortschritt gegründet werden. Das Komitee begann sowohl in der europäischen Türkei als auch in Anatolien Zweigstellen zu eröffnen und knüpfte Beziehungen an zu den Jungtürken im Auslande. Im Jahre 1907 und im Frühling 1908 brachen lokale Unruhen in mehreren entfernten Provinzen Anatoliens aus und nahmen mehr und mehr einen allgemeinen und chronischen Charakter an. Die Jungtürken bereiteten sich eifrig darauf vor, die despotische Regierung zu stürzen. Ihre Unternehmung wurde durch ein diplomatisches Geschehnis beschleunigt. Das war die Unterredung zwischen dem englischen König und dem Zaren im Jahre 1908, die das Schicksal Mazedoniens besiegelte. Im Handumdrehen standen Albanien und Mazedonien in offener Empörung gegen den Sultan. Die anatolischen Soldaten, die gegen die Aufständischen entsandt wurden, schlossen sich ihnen an. Dem Sultan blieb nichts anderes übrig, als sich ins Unvermeidliche zu fügen und die neue Situation zu sanktionieren. Am 23. Juli 1908 wurde die Verfassung Midhat Paschas wieder ins Leben gerufen.

Die Türkei wurde nun ein verfassungsmäßiger Staat zur unangenehmen Überraschung mancher europäischen Mächte.

Vierter Abschnitt

Die junge Türkei und ihre Probleme

In den ersten Tagen des Monats Juli 1908 wurde die Bevölkerung Konstantinopels, welche von den Ereignissen in Mazedonien keine Ahnung hatte, durch ein unerwartetes Ereignis überrascht. Das Kabinett Ferid Pascha, das seit langen Jahren am Ruder war, machte auf einmal einem Kabinett Said Pascha Platz, zu welchem auch Kiamil Pascha gehörte. Es war die Gewohnheit des Sultans, die beiden Staatsmänner, die ihm zu liberal und selbständig waren, nur in kritischen Zeiten abwechselnd mit der Leitung der Staatsgeschäfte zu betrauen. Nun kamen beide zusammen. Da mußte es etwas Außerordentliches geben. Am 11. Juli schon war das Rätsel gelöst. In den Zeitungen erschien eine kurze Bekanntmachung des Inhalts, daß alle Provinzen angewiesen worden waren, sofort zu Parlamentswahlen zu schreiten. Das war eine freudige Überraschung, aber niemand traute sich seinen Gefühlen öffentlich Ausdruck zu geben. Irgend jemand mußte die Initiative ergreifen, um die Massen in Flammen zu setzen.

Die Presse übernahm diese Aufgabe. Am 11. Juli stürmten frühere Journalisten, denen es seit Jahren verboten war, journalistisch zu wirken, in die Redaktionen zurück und schrieben aufwirbelnde Jubelartikel. Die Zensoren, die sonst in den Redaktionen nur zu befehlen gewohnt waren, wurden nicht eingelassen. Man erklärte ihnen, sie könnten nur durch Gewalt hineinkommen.

Am nächsten Morgen war Konstantinopel nicht zu erkennen. In den Straßen, wo niemand sich traute, schnell zu gehen, da er den Verdacht der Spione erwecken könnte, lief eine endlose Menschenmenge herum mit Fahnen in der Hand. Über Nacht entstand eine Straßenliteratur, bestehend aus Broschüren, Bildern und Karikaturen. Die Werke der Freiheitsdichter kamen in einem primitiv aussehenden Neudruck zur Öffentlichkeit. An jeder Straßenecke sah man einen Volksredner, der einer aufmerksam zuhörenden Menge die Begriffe Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichheit auseinandersetzte.

Es fanden Demonstrationen statt, freundliche Demonstrationen vor dem Palast des Sultans und manchen fremden Botschaften und feindliche vor den Häusern der alten Würdenträger. Diese mußten verhaftet werden, damit sie sich nicht mit den aufgestapelten Reichtümern davonmachten. Einige, darunter besonders Izzet Pascha, der zweite Sekretär des Sultans, der für viele Mißbräuche verantwortlich war, entkamen mit ihrem Geld. Nur Fehim Pascha und Tscherkeß Mehmed Pascha, die Hauptspione, fanden in den Händen einer tausendköpfigen wütenden Volksmenge einen Rachetod.

Das ganze Volk war in einer rosigen Feststimmung. Die Rückkehr verschiedener politischer Verbannten, sowie jeder andere Anlaß wurde dazu benutzt, öffentliche Freudenkundgebungen zu veranstalten. Über die Zukunft hegte man keine Zweifel. Man war gewiß, daß das Wort Verfassung allein genügen würde, alles wie durch Magik zu verwandeln und zu bessern. In einer Hinsicht war wirklich eine radikale Änderung eingetreten. Das war in dem Verhältnis der verschiedenen Bevölkerungselemente zueinander. Leute, die gegeneinander seit alters her einen Rassenhaß gehabt hatten, fraternisierten bei jedem Anlaß und schrieben das alte Haßverhältnis den Machenschaften der früheren Regierung zu.

Dieser Rauschstimmung mußte aber ein Erwachen folgen. Und das Erwachen war unangenehm und ernüchternd. Das Erbe, das die Jungtürken von der despotischen Regierung angetreten hatten, war ein recht trauriges. Machen wir eine Inventur davon, bevor wir in unseren Ausführungen weitergehen. Das wird ganz wesentlich zu einem besseren Verständnis der heutigen Türkei dienen.

Man muß zunächst in Betracht ziehen, daß unter der hamidischen Regierung jedes Zusammenkommen, jeder persönliche Gedankenaustausch zwischen mehreren Leuten und jede öffentliche Diskussion der sozialen Zustände verboten war. Jeder erhielt seine geistige Nahrung und seine Anregungen aus anderen Quellen und lebte unter ganz verschiedenartigen Einflüssen. Das hatte zur Folge, daß jede Harmonie mit der Zeit verloren ging und die sozialen Bande immer lockerer wurden. Der Druck der kurzsichtigen despotischen Regierung machte die Leute einander nur in dem äußeren Schein gleich. Unter dieser heuchlerischen Maske ging jeder seinen eigenen Weg. Eine große Zahl von Familien hatte eine rein französische Lebensweise angenommen und sprach zu Hause zum Teil Französisch. Ihre Kinder lernten allerlei europäische Sprachen, ohne die eigene lesen und schreiben zu können. In diesen Kreisen sah man auf alles Türkische herab. Auf der anderen Seite gab es eine sehr große Menge von Leuten, die unter streng mohammedanischen Einflüssen standen und sich nicht als Türken, sondern als Mohammedaner fühlten. Abdul Hamid konnte mit seiner panislamitischen

Politik auf sie rechnen. Zwischen den beiden Extremen gab es verschiedene Stufen, die aber die verschiedenen aus dem Osten und Westen stammenden Einflüsse nicht zusammenfassen konnten. Gute Türken waren nur die geringe Zahl der geistig Selbständigen. Diese konnten aber die weitesten Kreise in keiner Hinsicht in ihrem Sinne beeinflussen, weil jeder Weg dazu verschlossen war.

Die sozialen Zustände waren unhaltbar. Die alten Gebräuche, die nicht mehr ihrem Zweck dienten, konnten nicht durch neue ersetzt werden. Wenn es zu irgendeiner Neuerung kam, handelte es sich nur um eine blinde Nachahmung französischer Beispiele.

Besonders das Familienleben war stark zerrüttet. Die alten patriarchalischen Familienbande, die nicht mehr bestehen konnten, wurden nicht durch harmonische und freiheitliche Verhältnisse ersetzt, sondern machten einem zunehmenden Mangel an Autorität Platz. Zugleich war aber auch die Polygamie dahingeschwunden. Sie beschränkte sich auf den Palast und die nähere Umgebung des Sultans. Die gute mittlere Klasse war dem System sowieso ferngeblieben. Trotz der Besserung in dieser Hinsicht war die Stellung der Frau eine ziemlich niedrige. Gesetzlich stand sie zwar gut, soweit es sich um Eigentumsrechte handelte. Das Eheverhältnis konnte mit den Worten des Mannes „Du bist von mir geschieden" gelöst werden. Wenn dieses Wort auf einmal oder in beliebigen Abständen dreimal wiederholt wurde, konnte die Ehe nicht mehr erneuert werden, falls die Frau nicht inzwischen einen anderen Mann heiratete.

Die Regierung Abdul Hamids hatte mit Eifer darauf hingearbeitet, jede Entwicklung unter den Frauen zu hemmen. Die Vorurteile der Massen gegenüber den Frauen waren künstlich verstärkt. Jede Neuerung, welche die Frauen anging, wurde als etwas höchst Sündhaftes betrachtet. Man konnte den Fanatismus einer Volksmenge leicht entfachen, wenn man diesen Punkt berührte. Besonders streng war man der Verschleierung und der Straßenkleidung der Frauen gegenüber. Obwohl der Schleiermantel mehr und mehr die Form wechselte und sich immer mehr den europäischen Kleidern, welche die Frauen unter dem Schleierkleid trugen, anpaßte, ging die Anpassung sehr langsam vor sich. Von Zeit zu Zeit kam ein Erlaß des Polizeiministeriums darüber, daß die Frauen sich zu sehr von dem richtigen Wege entfernt hätten und sich im Hinblick auf Sittlichkeit und Gottes Strafe dichter verschleiern sollten. Demgegenüber sah man zwischen den Kleidern der Männer und der Gottesstrafe keinen direkten Zusammenhang. Nachdem Sultan Mahmud II. in dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts durch strenge Maßregeln die europäische Kleidung eingeführt hatte, waren die Männer mehr und mehr frei geworden, der Pariser Mode zu folgen. Nur gegen die Kopfbedeckung war man empfindsam. Obwohl der rote Fes

fremden Ursprungs war und zu den Kleidungsstücken gehörte, die Sultan Mahmud dem Volke aufgezwungen hatte, durfte man nicht daran rühren.

Der Unterschied zwischen der Stadt und dem Land in sozialer Beziehung muß betont werden. In den Großstädten herrschten soziale Anarchie und sittlicher Niedergang ohne jede tiefgreifende Kontrolle, während die Landbevölkerung den alten Schlummer weiterschlief. Das war aber gerade die Rettung der Türkei, daß der Kern des Volkes von zerstörenden äußeren Einflüssen verschont blieb.

Die guten Eigenschaften des Volkes wurden jedoch von der Regierung stark ausgebeutet. Der anatolische Bauer, der jedes Unrecht schweigend erduldete, mußte die ganze Last des Staates tragen. Nur die Steuereinnahme- und Militäraushebungsorganisationen der Verwaltung reichten bis zu den Dörfern. Der Bauer erhielt dafür keine Schulen, keinen gesundheitlichen Schutz, keine Straßen, keine Weisung in der modernen Bebauung des Landes, keine Kredithilfe mit der Ausnahme der unvollkommen organisierten staatlichen Landwirtschaftsbank. Das Land und Volk wurden systematisch verarmt. Der Bevölkerungsniedergang nahm einen schrecklichen Lauf. Auch die Lebenshaltung sank immer mehr herab. Der berühmte türkische Fatalismus war mehr ein Produkt dieser Sachlage als eine unwandelbare Charaktereigenschaft des Volkes.

Das bisher Geschriebene gilt nur für den türkischen Teil der Bevölkerung. Die Staatsgewalt interessierte sich nicht für die sozialen Zustände und die innere Gemeindeorganisation der Nichttürken. Die Kirchengemeinden derselben waren kleine Staaten im Staat. Sie hatten ihre eigenen Einnahmen, ihre Schulen, ihre Fürsorgeorganisation und übten in Familienangelegenheiten Recht aus. Da die nichttürkischen Staatsangehörigen auch militärfrei waren, hatten sie in jeder Hinsicht eine bevorzugte Stellung und verfügten über Entwicklungsmöglichkeiten, welche die herrschende Rasse nicht hatte. Außerdem wollte es die Überlieferung, daß die Türken die Laufbahn als Staatsbeamte jeder anderen vorzogen, besonders auf Handel herabsahen, während die Nichttürken sich gerade damit befaßten und so ein wirtschaftliches Übergewicht erlangen konnten. Als eine Folge der Bevorzugung der Beamtenlaufbahn waren alle Regierungsämter mit Beamten überfüllt. In manchen Ministerien, wie z. B. im Auswärtigen Amt, gab es Bureaus, wo 120 Beamte angestellt waren, während 10 vollkommen genügt hätten. Freilich kamen die wenigsten regelmäßig in das Bureau. Niemand fragte, was mit den Fehlenden los war. Erstens war dies gegen den guten Ton, zweitens konnte der Betreffende mit einem einflußreichen Palastbeamten in Beziehung stehen. Neben dieser Unordentlichkeit war auch die Bestechlichkeit das Normale im Staatsdienst.

Soviel über die sozialpolitische Lage, welche die Jungtürken von der früheren Regierung erbten! Die wirtschaftliche Lage war nicht besser. Das Land wurde mit den allereinfachsten Mitteln bebaut. Die größeren Städte mußten ihr Getreide vom Ausland beziehen. Die mineralischen Schätze wurden mit wenigen Ausnahmen nicht benutzt. Was exportiert werden sollte, wurde in rohester Form expediert. Es gab keine Industrie, selbst nicht für die allererste Bearbeitung. Nur als Reste der früher blühenden Industrie lebte noch die Produktion von Luxusartikeln wie Teppichen und Seidenwaren. Das wirtschaftliche Leben war fast gar nicht organisiert. Das Handelsministerium und die Handelskammer in Konstantinopel hatten nie daran gedacht, mehr als gewöhnliche Registratur- und sonstige Bureauarbeiten zu leisten.

Mit den Verkehrswegen und Verkehrsmöglichkeiten im Inneren stand es ebenso schlecht. Die wenigen Eisenbahnstrecken entsprachen bei weitem nicht den Bedürfnissen. Der Sultan hatte ja fremden Eisenbahnbauten immer argwöhnisch gegenübergestanden. Nur hing er mit ganzem Herzen an einem Unternehmen. Das war die Hedjasbahn, welche zum großen Teil mit den Spenden, die aus allen Teilen der mohammedanischen Welt zugeströmt waren, als eine panislamitische Waffe gebaut war.

Es gab sehr wenige brauchbare Wege, die sich von der Eisenbahnlinie nach verschiedenen Seiten abzweigten. Nur die primitivsten Verbindungen standen dem Bauer zur Verfügung, um seine Ware nach fernen Märkten zu senden. Das wenige, was man erzeugte, konnte also nicht verwertet werden. Bei besonders guten Ernten verfaulte das Produkt einfach auf den Feldern und in den Bauernscheunen.

Zu dem Mangel an Verkehrsmöglichkeiten kam im Innern noch die große Unsicherheit hinzu. In den östlichen und südlichen Provinzen waren nomadische Stämme ansässig, welche sich keine Raubgelegenheit entgehen ließen, obwohl der Sultan ihre Führer durch Orden und Titel für sich zu gewinnen suchte. Auch in anatolischen Provinzen kamen ab und zu Räuberbanden vor.

Die Seeverkehrswege waren auch nicht genügend. Die Dampfer verschiedener ausländischer Schiffahrtsgesellschaften, welche zwischen Europa und der Türkei ständige Linien organisiert hatten, liefen auf ihren Fahrten mehrere türkische Häfen an und dienten dem inländischen Reiseverkehr der Türkei. Außerdem gab es die türkische Dampfschiffahrtsgesellschaft „Idare-i-Mahssoussa", die einen ungenügenden und unordentlichen Verkehrsdienst längs den Küsten unterhielt.

Die Erbschaft an Schulen war wenigstens äußerlich ansehnlicher. Neben einer Universität mit einer literarischen, einer medizinischen, einer juristischen, einer theologischen und einer naturwissenschaftlichen Fakultät (das Ganze ohne den richtigen Universitäts-

betrieb und Geist) gab es eine Hochschule für Staatsbeamte, eine technische Hochschule, eine Kunstschule, eine Handelshochschule, juristische Hochschulen in Saloniki, Konia, Bagdad und Beyrut, eine medizinische Schule in Damaskus, eine tierärztliche und eine landwirtschaftliche Hochschule, eine Apothekerschule, Gewerbeschulen für Knaben in Konstantinopel und Provinzhauptorten, landwirtschaftliche Schulen in Brussa, Saloniki und höhere Schulen in den Provinzhauptorten. Daneben gab es eine dreiklassige Generalstabsschule, eine Kriegsakademie, verschiedene Schulen für die Flotte, militärische Schulen für Techniker, Ärzte, Tierärzte und Apotheker, höhere militärische Schulen an dem Sitze jedes Armeekommandos und Kadettenschulen in den meisten Provinzen. Am schlechtesten war es mit den Volksschulen und Lehrerseminaren bestellt. Trotz der gesetzlich bestehenden allgemeinen Schulpflicht entsprach ihre Zahl keineswegs der Zahl der Kinder im schulpflichtigen Alter, von der Qualität der Schulen und dem geringen Wert des Lehrkörpers ganz zu schweigen. Die Volksschulen für Mädchen waren noch seltener. Sie fingen oft erst in Städten an. Nur in den Hauptorten der Provinzen traf man Schulen mit sechs Klassen. Dazu gab es in Konstantinopel ein Lehrerinnenseminar und zwei Gewerbeschulen für Mädchen. Die Universitätsabteilung für Frauen, die man unter der Regierung von Sultan Abdul Aziz eröffnet hatte, war bereits in den ersten Jahren der Regierung Abdul Hamids eingegangen.

Privatschulen spielten keine besondere Rolle. Um so mehr aber die fremden Schulanstalten. Jeder, der etwas sein wollte, schickte sein Kind vom Anfang an in eine fremde Schule. Hunderte von solchen Schulen existierten in allen Teilen des Landes. Meistens dienten sie der politischen oder religiösen Propaganda. Die Schulen der französischen Geistlichen vereinigten beides, die amerikanischen erstrebten das Religiöse, während die englischen, russischen und italienischen das Hauptgewicht auf das Politische legten. Die deutschen Schulen vertraten den Standpunkt, für die Kinder der deutschen Familien in der Türkei bestimmt zu sein, und verhielten sich jeder Beeinflussung der einheimischen Schüler kühl gegenüber. Das war vielleicht korrekt, aber nicht zweckmäßig. Eine bessere Verbreitung der deutschen Sprache wäre heute eine gute Grundlage der deutsch-türkischen Freundschaft.

Die hamidische Regierung verabscheute die fremden Schulen und machte von Zeit zu Zeit schüchterne Versuche, den Besuch dieser Schulen zu verbieten. Sie konnte aber nicht zu weit gehen, weil sie sich fremden Mächten gegenüber infolge der Kapitulationen ganz hilflos fühlte. Die Fremden genossen eine außergewöhnliche Vorzugsstellung gegenüber den Türken selbst. Sie waren von jeder Steuerlast befreit. Die Polizei konnte sie nicht antasten. Sie standen unter der Gerichts-

barkeit ihrer Konsulate. Falls sie mit türkischen Gerichten in Konflikt kamen, durften sie nur im Beisein eines Konsulatsdragomans verhört werden. Natürlich konnten die Einheimischen in keiner Hinsicht mit Fremden in Konkurrenz treten. Die Türkei war außerdem den fremden Mächten gegenüber wirtschaftlich fest gebunden. Sie konnte z. B. ihre Zollgebühren nicht ohne Einwilligung der Mächte erhöhen. Der zu erhebende Zoll war auf 8% ad valorem für alle Artikel festgesetzt und während der Reformaktion auf 11% erhöht worden unter der Bedingung, daß der Erlös nur für Mazedonien gebraucht werden sollte. Neben dieser für die Türken sehr demütigenden Lage bedeutete auch die Existenz der fremden Postanstalten eine Verletzung der türkischen Hoheitsrechte. Es muß aber erwähnt werden, daß die junge Türkei für diese Verletzung der Rechte der despotischen Regierung eigentlich dankbar sein mußte, denn diese Postanstalten machten es möglich, daß man unbehelligt durch die Zensur Propagandaschriften verbreiten konnte.

So waren also die Zustände, denen die Jungtürken gegenüberstanden. Ihr Ansehen war in der ersten Zeit der neuen Ära so groß, daß sie ohne weiteres zum Ruder kommen und gegen die Schwierigkeiten, welche sie umgaben, offen kämpfen konnten. Klugerweise ersparten sie ihrem Lande die Anarchie, die heute in Rußland herrscht, und blieben zunächst im Hintergrunde. Das Komitee für Einheit und Fortschritt, welches gleich nach der Revolution öffentlich Zweigstellen in Konstantinopel gegründet hatte, zeigte in dieser Hinsicht eine erstaunliche Mäßigung und Vorsicht. Racheakten stand es fern. Es ließ den Sultan auf dem Throne. Die Staatsgeschäfte ließ es in den Händen von bekannten Staatsmännern und übte selbst als ein Geheimkomitee eine scharfe Kontrolle aus. Said Pascha, der einige Tage lang Großwesir war, wurde bald durch einen Druck des Komitees entfernt und durch Kiamil Pascha ersetzt. Said Pascha war schuldig geworden, einen Erlaß des Sultans zu veröffentlichen, wonach der Sultan nicht nur den Kabinettschef und den Scheikh ul Islam, wie es die Verfassung vorschrieb, sondern auch den Kriegs- und den Marineminister ernannte.

Das Kabinett Kiamil Pascha wurde mit großem Jubel begrüßt, weil er als warmer Freund Englands galt. Damals schwärmte alles für England als die Mutter der parlamentarischen Regierung. Der neue englische Botschafter, der in diesen Tagen Konstantinopel erreicht hatte, war von dem Volk mit hohen Ehren empfangen worden.

Kiamil Pascha hatte nach außen hin eine günstige Stellung. Die türkische Revolution hatte in Europa einen sehr günstigen Eindruck gemacht. Alle Mächte rivalisierten in Freundschaftsbezeugungen für die junge Türkei. Selbst Rußland hatte seinen Konsulaten die Weisung gegeben, jedes Auftreten zu vermeiden, was die nationalen

Gefühle der Türken verletzen könnte. Die Mächte willigten ein, die Sonderverwaltung in Mazedonien bis auf weiteres einzustellen.

Auch im Innern hatte man nicht die Art von Schwierigkeiten, die man erwartet hatte. Es fanden nirgends in den Provinzen Reaktionsversuche statt, mit Ausnahme des Aufstandes Ibrahim Paschas in Kurdistan, eines mächtigen Stammhäuptlings und besonderen Günstlings des Sultans. Der Aufstand war mit einer Energie beseitigt worden, an die man in der Türkei seit langem nicht gewöhnt war.

Andererseits entstanden Schwierigkeiten wegen der politischen Unerfahrenheit des Volkes. Der Lauf der Dinge konnte nicht am Zügel gehalten werden, weil die verantwortliche Regierung zu schwach war und die eigentliche Macht in den Händen eines geheimen Komitees lag. Die zügellose Bewegung war zunächst vom guten Willen geleitet. „Privatinitiative" war auf einmal für alle ein Schlagwort geworden. Jeder wollte etwas unternehmen, um seine frühere Unternehmungslosigkeit gutzumachen und dem Land dazu zu verhelfen, in kurzer Zeit die Stufe des Westens zu erreichen.

Diese Unternehmungslust fand zunächst in der Presse ihren Ausdruck. Jeder glaubte, seinem Vaterland am nützlichsten zu sein, wenn er eine Zeitung herausgab und den Regierenden sagte, welchen Weg sie befolgen müßten. Die Zahl der Tageszeitungen wuchs in wenigen Wochen von 3 auf 15. Es entstanden eine Reihe von Witzblättern, deren Zahl bis zu 10 stieg. Viele der Zeitungen und Witzblätter gingen gleich nach ihrem Erscheinen ein, es erschienen aber gleich neue an ihrer Stelle. Nur drei von den neuen Zeitungen waren von bewährten Journalisten gegründet (Tanin, Jeni-Gazetta, Mizan). Die letztere bestand nur aus vier kleinen Seiten und enthielt nur die Meinungen Murad Beis, eines bekannten Schriftstellers. Obwohl dieses Blatt keine Nachrichten brachte, hatte es die größte Leserzahl.

Es herrschte unter den ungeduldigen Patrioten die Meinung, daß die Türkei alle Arten von Veröffentlichungen besitzen müßte, um ihre Einrichtungen für den modernen Lebenskampf zu vervollständigen. Blätter wurden gegründet, die keinem Bedürfnis im Lande entsprachen, darunter war die kommunistische Wochenschrift Ischtirak, auf deren Titelseite der alte türkische Spruch als Motto stand: „Der eine ißt, der andere schaut zu — hier liegt die Ursache aller menschlichen Konflikte".

Dieser Eifer hatte aber auch gute Seiten. Es kamen auch ernste Zeitschriften zum Vorschein, die in eine revolutionäre Ära nicht gut paßten. Die Monatsschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik, von dem jetzigen Finanzminister Djavid Bei herausgegeben, und die juristische Wochenschrift „Istischare" waren darunter. Das neu erwachte Interesse gaben kund die Wochenschrift „Demett" und die

elegant illustrierte und gut geleitete Monatsschrift „Mehassin". Die neueren Fragen der Religion wurden in dem wöchentlichen „Siratti-Müstekkim" erörtert. Illustrierte und literarische Zeitschriften aller Art waren unter den neuen Veröffentlichungen in großer Zahl vertreten, die rein literarischen waren meistens sehr kurzlebig.

Im Handumdrehen erschienen auch allerlei Fachblätter und Berufsorgane. Es kamen heraus Zeitschriften für Maler, Architekten, Chemiker, Tierärzte, Ärzte, Rechtsanwälte, Schriftsteller, Schauspieler, Arbeiter, Staatsbeamte, Diplomierte der Hochschule, für Staatsbeamte und Studenten verschiedener Fakultäten. Fast alle diese Zeitschriften waren von kurzer Dauer. Mit den Vereinen, die sie repräsentierten, stand es nicht besser. Die Ursache war darin zu suchen, daß sie keinem Bedürfnis, sondern der Nachahmungslust ihre Gründung verdankten. Man glaubte nämlich, daß der Fortschritt gleich da sein würde, sobald man alle Formen des europäischen Lebens in die Türkei eingeführt hatte.

Das Konzert, das all die Zeitungen und Zeitschriften produzierten, war recht unharmonisch und hatte zur Folge, daß die Leser, die schon sowieso nicht wußten, woran sie sich zu halten hatten, noch mehr verwirrt wurden. Es blieb aber nicht nur dabei. Mehr und mehr machte sich eine politische Spaltung bemerkbar. Diese Spaltung existierte schon in Paris vor der Revolution. Ein Teil der Jungtürken waren für eine zentralistische Regierung, die anderen gaben einer ausgesprochen lokalen Verwaltung den Vorzug. Nach der Revolution, als die Zentralisten zur herrschenden Partei wurden, zeigten die anderen mehr und mehr Lust, als Oppositionspartei aufzutreten. Zu ihnen gesellten sich frühere Jungtürken, wie Murad Bei und der Journalist Ali Kemal Bei, die nach einem längeren Kampf mit Abdul Hamid Frieden geschlossen und in den Augen ihrer früheren Genossen nicht Vergebung und Gnade gefunden hatten. Als ihr Versuch mißlang, in das Komitee Aufnahme zu finden, neigten sie gleich zur Opposition. Aber nur schrittweise gingen sie auf dieser Bahn vor, denn das jungtürkische Komitee war allmächtig und ließ nicht gern oppositionelle Kritik zu.

Zwei Ereignisse verzögerten eine Zeitlang die Zunahme der Zwietracht. Das erste waren die Parlamentswahlen. Die Oppositionellen waren nicht als Partei organisiert. Die Wahlen bildeten deshalb keinen Konflikt, sondern eine Reihe von Festlichkeiten. Die Wahlurnen wurden mit einer glanzvollen Prozession durch die Straßen geleitet. An der Spitze dieser Prozessionen fuhr immer ein Wagen mit einem mohammedanischen und einem christlichen Geistlichen sowie einem Rabbiner als Symbol der Verbrüderung der verschiedenen Volkselemente. Man glaubte durch solche Veranstaltungen die Rassen, die sich seit alters her so aufrichtig und intensiv gehaßt hatten,

wirklich verbrüdert zu haben. Eine Enttäuschung mußte darauf folgen.

Das zweite Ereignis war die Selbständigkeitserklärung von Bulgarien und die Annexion von Bosnien-Herzegowina durch Österreich-Ungarn. Das erstere fand am 5. und das letztere am 7. Oktober des Jahres 1908 statt. Der Zusammenhang derselben war ganz klar. Die beiden Staaten befürchteten, daß eine starke Türkei die Rechte beanspruchen könnte, die für eine schwache nur auf dem Papier bestanden. Die Türkei dachte keinen Augenblick daran, wegen dieses Rechtsbruches zur Kriegserklärung zu schreiten. Sie protestierte einfach. Die Erregung im Volke war jedoch sehr stark. Über jeden territorialen Verlust war man eben kritiklos erregt. Die Volkswut fand Ausdruck in einem Boykott der österreichischen und bulgarischen Waren. Obwohl die Türkei mit den beiden Staaten die diplomatischen Beziehungen nicht abgebrochen hatte, ging der Boykott so weit, daß es zu einem völligen Bruch der wirtschaftlichen Beziehungen kam. Österreichische und bulgarische Dampfer mußten oft vollbeladen zurückfahren, weil kein Gepäckträger und kein Bootsmann ihre Fracht anrühren wollte. Der Fes, der hauptsächlich in Österreich fabriziert wurde und an dem man so fanatisch hing, wurde sofort abgelegt und, solange die Krisis fortdauerte, eine Art Pelzmütze statt dessen getragen.

Die bosnische Krisis hatte in der slawischen Welt einen fast tieferen Eindruck gemacht als in der Türkei. Besonders in Serbien war man darüber aufgeregt. Die Türkei wurde von verschiedenen Seiten zum Widerstand ermutigt. Es drohte die Gefahr eines internationalen Konfliktes. Niemand wollte jedoch die Verantwortlichkeit dafür übernehmen. Endlich wurde mit Österreich ein Übereinkommen getroffen, wonach Österreich den Teil des Santschaks „Nowi-Bazar", den es militärisch besetzt hielt, räumte und für die Krongüter in Bosnien eine Entschädigung von 2 200 000 türkische Pfund zahlte. Mit Bulgarien dauerte der Konflikt noch bis zum April 1909. Am 6. April fand man durch die Vermittlung von Rußland einen Ausweg, der beide Teile befriedigte. Für die Erlangung seiner Selbständigkeit sollte Bulgarien direkt kein Geld zahlen. Andererseits sollte es nicht den Anschein erwecken, als ob die Türkei irgendwelche Territorialrechte für Geld verkaufte. Rußland hatte ein salomonisches Urteil gefällt. Die Türkei sollte ohne weiteres die Selbständigkeit Bulgariens bestätigen; dafür versprach Rußland, auf die Jahreszahlung von 359 000 Pfund, die sie als Raten einer alten Schuld von der Türkei bisher erhalten hatte, zu verzichten. Am 19. April, als während der Unruhen in Konstantinopel, von denen bald die Rede sein wird, ein Angriff von der bulgarischen Seite sehr zu befürchten war, bestätigte die Hohe Pforte die Selbständigkeit Bulgariens.

Als die ersten Eindrücke der auswärtigen Krisis vorbei waren, begann es im Innern weiter zu gären. Die Unzufriedenheit und die Enttäuschung waren groß. Das kam teilweise davon, daß die übergroßen Erwartungen, die man an die Verfassung geknüpft hatte, sich nicht erfüllten; teilweise aber rührte es von der persönlichen Unzufriedenheit der privilegierten Klassen her. Die militärfreien Nichttürken konnten sich nicht mehr vom Militärdienst loskaufen. Die Bewohner Konstantinopels, die in bezug auf bürgerliche Pflichten von dem Sultan verwöhnt waren, mußten Militärdienst leisten und Steuern zahlen. Dazu kamen persönliche Eifersüchteleien von Leuten, die sich zurückgesetzt fühlten oder ihre ehrgeizigen Pläne nicht erfüllen konnten.

Die Entfernung Kiamil Paschas, der sehr viele Anhänger hatte, vom Großwesirat (am 14. Februar 1909) verschlimmerte die Lage noch mehr. Sultan Abdul Hamid war bereit, die Sachlage in seinem Sinne auszunutzen. Zu diesem Zwecke traf er geheime Vorbereitungen, während die Preßfreiheit dazu benutzt wurde, die öffentliche Unzufriedenheit noch zu vermehren. Im Auftrage des Palastes wurde ein mohammedanischer Verein gebildet mit dem Ziel, den religiösen Fanatismus gegen die Jungtürken zu entfachen. Der Verein hatte eine Tageszeitung namens „Wulkan" als Organ, welches in zügelloser Form alles Jungtürkische angriff. Das Kabinett Hussein Hilmi Pascha, das auf Kiamil Pascha folgte, war zu schwach, um der Lage Herr zu werden. Als man dazu schreiten wollte, durch ein ganz verständiges Preßgesetz die Ausschreitungen der Presse zu beschränken, war das ganze Land aufgebracht. Überall wurden Protestmeetings gehalten und drohende Depeschen an die Regierung geschickt. Das Preßgesetz ging nicht durch.

Am 5. April 1909 fand ein geheimnisvolles Ereignis statt, das die Vorbereitung eines Aufruhrs werden sollte. Der Chefredakteur der Zeitung „Serbesti", der das Komitee am stärksten angegriffen hatte, wurde auf der Galatabrücke getötet. Es war naheliegend, daß die Reaktionären sich dies zuschulden kommen ließen, um die Öffentlichkeit zu terrorisieren und die Schuld auf die Jungtürken zu schieben. Sie nutzten das Ereignis so gut für ihren Zweck aus, daß der Leichnamszug den Charakter einer Kundgebung gegen die Regierung nahm, an welcher sich ganz Konstantinopel beteiligte.

Am 10. April 1909 fanden die Bewohner der Hauptstadt beim Erwachen, daß die ganze Garnison gegen die Regierung revoltierte und die Einführung des „religiösen Gesetzes" verlangte. An der Spitze standen die beiden Jägerbataillone, welche die Jungtürken aus Mazedonien mitgebracht hatten, um die Verfassung gegen den Sultan zu schützen. Man versuchte, das Ganze als einen Aufruhr des

Pöbels aus freien Stücken erscheinen zu lassen, es war aber klar, daß die Massen von einer geheimen Seite unter Disziplin gehalten wurden. Sie beschränkten sich darauf, die Entfernung der jungtürkischen Regierung und des Kammerpräsidenten durchzusetzen, die jungen gebildeten Offiziere zu töten, die Redaktionen der jungtürkischen Blätter zu plündern und die Einsetzung einer Oppositionsregierung zu verlangen. Obwohl Tausende von bewaffneten Soldaten tagelang auf den Straßen umherliefen, kam es zu keinen Angriffen gegen Leben und Besitz von Privatleuten. Die neue Regierung, die unter der Leitung von Tevfik Pascha, dem früheren Minister des Auswärtigen, gebildet wurde, brachte es fertig, die Bevölkerung zu beruhigen und zu beweisen, daß es sich nicht um eine Reaktion, sondern im Gegenteil um die Einsetzung eines liberaleren Systems handelte.

Die Provinzen dachten anders darüber. Nicht nur sagten sich verschiedene von der Zentralregierung los, sondern es wurde gleich von Mazedonien aus eine militärische Aktion gegen dieselbe unternommen. Binnen einer Woche war die „Aktionsarmee" vor den Toren Konstantinopels. Die ganze Sache war musterhaft geleitet. Das Hauptquartier der Armee ließ sich in San Stefano, einem Vorort der Hauptstadt, nieder und machte von da aus Vorbereitungen, um Konstantinopel ohne Blutvergießen einzunehmen. Die Kammer und der Senat schlossen sich der Freiheitsarmee an, um in San Stefano als Nationalversammlung zu tagen. Die Reaktionäre waren so entmutigt, daß sie nicht einmal den freien Verkehr zwischen der Hauptstadt und San Stefano zu verhindern suchten.

Währenddessen schwand der Druck, der auf der Konstantinopeler Presse lastete, immer mehr. Obwohl die bewaffneten Aufständischen noch immer im Besitze der Stadt waren, fühlte sich die Presse stark genug, den schmeichelhaften Ton, den sie seit einiger Zeit für den Sultan gebrauchen mußte, aufzugeben. In den ersten Tagen hatte man für ihn die alten schwülstigen Phrasen gebraucht, die vor der Revolution üblich waren. Als die Freiheitsarmee in San Stefano ankam, sprach man einfach von „unserem Sultan". Bald wagte sie, über den „Palastfinger" und die „Palastintrigen" Äußerungen zu machen. Als der Angriff auf die Stadt begann, schrieb sie einfach, daß das Symbol des Despotismus und der Bedrückung, das da im Palast thronte, nicht mehr fähig sei, Böses zu tun.

Am 25. April 1909 war nach vereinzelten kurzen Kämpfen die Hauptstadt bereits in den Händen der Jungtürken. Am 27. April 1909 wurde laut Beschluß der Nationalversammlung und einer diesbezüglichen religiösen Sanktion des Scheikh ul Islam der Sultan abgesetzt. Sein Bruder Prinz Reschad (geboren am 3. November 1844) bestieg nach türkischer Erbfolgeordnung als das nächstälteste lebende

Mitglied des kaiserlichen Hauses unter dem Namen Mehmed V. den Thron. Der Exsultan wurde nach Saloniki verbannt.

Die Ereignisse vom April 1909 hatten der jungtürkischen Ideologie ein Ende gemacht. Man schwärmte nicht mehr für Schlagworte wie Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit, sondern sah sich gezwungen, das uneinige Volk durch eine starke Regierung zusammenzuhalten. Das Kabinett Hussein Hilmi Pascha, das vor den Aprilereignissen an der Spitze stand, wurde mit einigen Änderungen wieder zum Ruder gebracht. Daneben blieb Mahmud Schewket Pascha, der Kommandant der „Aktionsarmee", als eine Art Militärdiktator in der Hauptstadt. Verschiedene Garantien der Verfassung wurden aufgehoben.

Die erste Sorge der neuen Regierung war, die Schuldigen zu bestrafen. Die Palastbeamten und die Soldaten, die an der Spitze des Aufruhrs standen, wurden hart bestraft. Da man auch die Presse für verantwortlich hielt, stellte man das Erscheinen der Reaktionsblätter ein. Die schuldigen Journalisten wurden verbannt, soweit sie nicht die Flucht ergriffen hatten. Dann beschäftigte man sich mit den Armeniermetzeleien in Adana, die während der Unruhen in Konstantinopel stattgefunden hatten und im Ausland einen peinlichen Eindruck erweckt hatten. Die Schuldigen wurden bestraft und die Ruhe wiederhergestellt. Eine reaktionäre Bewegung in Erzerum unter der Leitung des Generals Yussuf Pascha wurde schnell unterdrückt, er selbst zum Tode verurteilt. Auch andere Versuche der Reaktion in den Provinzen wurden bald im Keime erstickt. Man war in kurzer Zeit Herr der Lage.

Der neue Sultan, der sowieso als Märtyrer galt, weil sein Bruder ihn 33 Jahre lang in einem Palast gefangen gehalten hatte, gewann bald aller Herzen, indem er Reisen nach Brussa und Smyrna machte und sich bei jeder Gelegenheit dem Volke zeigte.

Die militärische Diktatur erwies sich als von großem Vorteil für das Land. In dem Zustand der Ruhe, den sie herstellte, konnte sehr viel geleistet werden. Die Kammer arbeitete mit großem Eifer, die Lücken in der Gesetzgebung des Landes zu füllen, und die Regierung machte sich daran, das ganze Haus in Ordnung zu bringen. Vor allem beschäftigte man sich damit, die Ministerien zu reorganisieren, die mit einer außerordentlich großen Zahl von Beamten gefüllt waren und trotzdem nichts leisten konnten. Zu diesem Zweck wurde die Zahl der wirklich nötigen Beamten festgestellt, die besten unter den vorhandenen ausgesucht und die übrigen gegen ein Entschädigungsgeld, das in Monatsraten oder in kapitalisierter Form gezahlt werden konnte, vor die Tür gesetzt. Dasselbe Verfahren wurde auch in der Armee angewandt und die Grade „purifiziert", indem man die Dienstzeit, die Art der geleisteten Dienste und die Vorbildung in Be-

tracht zog. Es gab nicht wenige Generäle, die auf einmal wieder Leutnants wurden, weil sie unter dem früheren Sultan als Söhne mächtiger Würdenträger und Palastbeamten die ganze Rangstufe ohne Mühe erklettert hatten, wobei sie kein einziges Mal Gelegenheit gehabt hatten, sich in der Armee militärisch zu betätigen.

Zu gleicher Zeit befaßte man sich mit den anderen Reformbedürfnissen der Armee und der Marine. Die Leitung der Reformarbeit für die Armee übernahm von der Goltz Pascha, der kein Fremder in der türkischen Armee war. Für die Marine trat der englische Admiral Sir Douglas Gamble in den türkischen Dienst. Besonders in der Armee wurde in kurzer Zeit sehr viel geleistet. Die ersten Manöver, die man veranstaltete, erweckten überall einen sehr günstigen Eindruck.

Währenddessen kam die kretische Frage in den Vordergrund und ließ alles andere vergessen. Im Juli 1909 war die griechische Flagge auf der Insel Kreta gehißt worden, und die Verwaltung der Insel hatte dem griechischen König Treue geschworen. Das türkische Volk wurde von einer stärkeren Aufregung erfaßt als während der bosnischen Krisis. Protestversammlungen, Depeschen an die Zeitungen folgten aufeinander, die ganze erprobte Maschine für Agitation kam in Bewegung. Man versicherte, daß 30 Millionen Osmanen lieber bis zum letzten Blutstropfen sich opfern, als einen Fuß breit von der Insel Kreta aufgeben wollten. Griechenland wagte nicht zuzugreifen und die Gabe der Kreter anzunehmen. Die Schutzmächte (England Frankreich, Italien und Rußland) drohten damit, von neuem Truppen auf der Insel zu landen, falls Griechenland irgend etwas für Kreta unternehmen sollte. Vor diesem Druck mußte Griechenland weichen und feierlich erklären, daß man die drei Abgeordneten, die man aus Kreta in die griechische Kammer schickte, nicht anerkennen wollte.

Nachdem die kretische Frage die erste Schärfe verloren hatte, ohne eine bestimmte Lösung zu finden, kamen wieder innerpolitische Fragen in Betracht. Die Regierung konnte ihre Macht und ihr Ansehen nicht ungeschwächt aufrechterhalten. Mit jedem Tag wurden die Kritik und die Opposition lauter. Die am 29. Juli 1909 erfolgte Ermordung von Achmed Samim Bei, dem Chefredakteur von „Sedaji-Millet", einem türkischen Blatte, das von dem Abgeordneten griechischer Nationalität Cosmidis Effendi herausgegeben wurde, verschärfte wieder die Spaltung. Es kamen auch innerpolitische Fragen zur Sprache, die Nervosität hervorrufen mußten. Besonders wichtig war die Frage der Einsetzung von jungtürkischen Unterstaatssekretären in allen Ministerien. Auf diese Weise wollten die Jungtürken Erfahrungen sammeln, während die Leitung in den Händen der alten Staatsmänner bleiben sollte. Der diesbezügliche Gesetzentwurf wurde wider Erwarten von der Kammer nicht genehmigt. Kurze

Zeit darauf wurde Djavid Bei, der Finanzfachmann der Jungtürken, direkt Finanzminister, als der damalige Minister Rifat Bei wegen eines Konfliktes mit dem Kriegsminister sein Amt niederlegte. Djavid Bei bewies in kurzer Zeit sehr viel Verstand und Fähigkeit in der Reorganisation des Ministeriums. Er suchte sich neue Hilfskräfte aus und brachte das Ministerium, das sich nach der Proklamation der Verfassung nur äußerlich verändert hatte, auf eine wirklich neue Bahn. Er hatte so viel Vertrauen erweckt, daß die Mächte bereits am 13. September 1909 einwilligten, die mazedonische Finanzkommission aufzulösen. An deren Stelle wurde in Konstantinopel eine Finanzkommission gebildet, die aus ausländischen und türkischen Sachverständigen bestand und als eine Abteilung des Ministeriums galt.

Am 25. Juli 1909 trat ein anderer Jungtürke als Minister, und zwar als Minister des Innern, in das Kabinett. Das war Tal'at Bei, der jetzige Großwesir Tal'at Pascha. Der frühere Minister des Innern, Ferid Pascha, war gezwungen, sein Amt niederzulegen, weil eine Zeitung ein von ihm an den früheren Sultan gerichtetes kompromittierendes Schreiben veröffentlichte. Das Dokument gehörte zu der geheimen Korrespondenz des Sultans, die man in Jildis aufgedeckt und in Hunderten von Kisten nach dem Kriegsministerium transportiert hatte. Die Geheimberichte, welche diese Kisten enthielten, kompromittierten mehr als einen, der bis dahin als makellos galt.

Der neue Minister brachte einen neuen Geist in die Verwaltung des Reiches durch seinen taktvollen, versöhnlichen Charakter und durch seine frische Energie. Zu tun hatte er genug. In Yemen und in manchen anderen Ecken des Staates bluteten wieder einmal die alten chronischen Wunden. In Mazedonien war die künstliche Harmonie, die nach der jungtürkischen Revolution eingetreten war, wieder verschwunden. Die Idee der Vereinigung aller Elemente der Bevölkerung zu einem neuen osmanischen Bürgertum sah mehr und mehr als etwas Ideologisches aus. Besonders schlecht stand man mit den osmanischen Griechen, die sich in der kretischen Frage mit den Hellenen ganz offen solidarisch zeigten und bei jedem Anlaß eine provozierende Miene aufsetzten. Die Enttäuschung und die Unzufriedenheit war auch in der türkischen Bevölkerung groß. Die Verfassung hatte nicht als ein Gesamtheilmittel gewirkt, wie man ganz naiv gehofft hatte. Außerdem gab es eine ganze Reihe von persönlich Unzufriedenen, die nach der Reformierung der Ministerien ihre Stellung verloren hatten und von der Entschädigung, die sie erhielten, nicht leben konnten.

In dieser Zeit tauchte eine neue Frage auf, die auf den ersten Blick wie eine unschuldige wirtschaftliche aussah, aber im Grunde von großer Konsequenz war. Das war die Lynch-Affäre. Die englische Lynch-Gesellschaft, die vor Jahrzehnten eine Konzession erhielt,

zwischen Basra und Bagdad zwei Dampfer verkehren zu lassen, wollte die Einschränkung in bezug auf die Zahl der Dampfer und die Strecke aufheben lassen, dafür aber eine osmanische Gesellschaft werden und die türkische Flagge führen. In Wahrheit handelte es sich um nichts weniger als einen Interessenkampf zwischen England und Deutschland. In der Presse und in der Kammer wurde hart gekämpft. Endlich erhielt das Kabinett darüber in der Kammer ein Vertrauensvotum mit großer Majorität. Das war ein Scheinsieg. Die Strömung gegen die Regierung in der Öffentlichkeit war so stark, daß am 28. Dezember 1909 das Kabinett Hilmi Pascha zurücktrat.

Der jetzige Botschafter in Berlin, Hakki Pascha, wurde von dem Sultan mit der Bildung des neuen Kabinetts betraut. Er bildete ein rein jungtürkisches Kabinett mit der Losung Gerechtigkeit und Versöhnung. Er wollte allen Unzufriedenen entgegenkommen und die Harmonie im Volke wieder herstellen. Schon vorher (nämlich am 23. Oktober 1909) hatte das jungtürkische Komitee seinen geheimen Charakter abgelegt und sich zu einer offenen politischen Partei gemacht. Das neue Kabinett war also eine parlamentarisch verantwortliche Parteiregierung.

Das Kabinett Hakki Pascha machte verschiedene Versuche, sich mit dem inneren Aufbau des Landes zu beschäftigen. Aber ihr Augenmerk hätte es auf die äußere Sicherheit des Landes richten müssen. In der internationalen Politik waren die Treibereien, die hauptsächlich auf die Türken Bezug hatten, stärker geworden. Die Türken konnten nicht inaktiv bleiben und sich jedes Resultat der Ereignisse gefallen lassen. Zunächst traten sie in Fühlung mit ihren nächsten Nachbarn.

Am 2. März besuchte der serbische Minister des Auswärtigen, Milovanovitch, Konstantinopel und bereitete alles vor für einen Besuch König Peters bei dem Sultan. Unerwartet fand aber, bevor noch dieser Besuch erfolgte, ein Besuch des bulgarischen Königs statt (21. März 1910). Der serbische König folgte am 3. April 1910. Bei diesen Anlässen wurde in der türkischen Öffentlichkeit viel von einem Balkanbund gesprochen. Der Abgeordnete in der türkischen Kammer Pantsche Doreff (der Herkunft nach ein Bulgare) bildete sogar am 23. April eine parlamentarische Partei, genannt die „Partei der Fortschrittlichen", die sich besonders mit dem Plane eines Balkanbundes beschäftigen sollte. Das türkische Publikum benahm sich ablehnend dem Plane gegenüber. Man witterte den Einfluß Rußlands und man wollte nicht glauben, daß da, wo Rußland dahinter steckte, es etwas Vorteilhaftes für die Türken geben könnte.

Die öffentliche Aufmerksamkeit wurde von dieser viel besprochenen Frage durch die Ereignisse in Albanien abgelenkt. In Albanien hatte der Versuch, die Reichsgesetze pünktlich auszuführen und den im Laufe

der Zeit erlangten Vorrechten ein Ende zu machen, einen Aufstand heraufbeschworen. Es mußte eine starke Strafexpedition hingeschickt werden, die zwar die Ruhe wiederherstellte, aber bei den rachsüchtigen Albanesen tiefe Rachegefühle zurückließ. Ein Aufstand der Drusen, der aus denselben Gründen erfolgte, wurde im August 1910 niedergeschlagen.

In diesem Monat fanden in der Politik wichtige Ereignisse statt. Der Großwesir Hakki Pascha machte Anfang August eine Reise nach Rumänien und kam in Sinaja mit den rumänischen Staatsmännern zusammen. Es wurde wahrscheinlich über eine Annäherung zwischen den beiden Staaten gesprochen, da Rumänien damals, ganz wie die Türken, eine Vergrößerung Bulgariens befürchtete und beide außerdem in Mazedonien mit den Türken identische Interessen gegenüber den Griechen hatten. Es hieß sogar, daß ein türkisch-rumänisches Schutz- und Trutzbündnis zustande gekommen war. Der Besuch hatte zur Folge, daß die Griechen in der kretischen Frage, die noch immer keine Lösung gefunden hatte, eingeschüchtert wurden. Von Rumänien ging Hakki Pascha nach Marienbad, wo er mit dem Grafen von Aehrenthal Unterredungen hatte.

Während dieser Zeit war der Finanzminister Djavid Bei in Paris tätig, eine größere Anleihe abzuschließen. Frankreich, das zuerst nicht abgeneigt war, änderte seinen Standpunkt. Der Grund lag vor allem in der antitürkischen Propaganda des Herrn Laurent, der jahrelang als Beirat des Finanzministeriums in türkischen Diensten stand und dann infolge einer Meinungsverschiedenheit mit dem Finanzminister seine Stellung aufgab. Ein zweiter Grund lag in dem aufkeimenden Verdacht Frankreichs und Englands, daß die regierenden Klassen der Türkei mit Deutschland sympathisierten. Drittens sprach man noch von einem englischen Schritt in Paris. Als Djavid Bei die Hoffnung aufgeben mußte, auf offiziellem Wege etwas zu erreichen, schloß er eine Anleihe mit einer kleinen Bankgruppe und ließ sich anderthalb Millionen vorauszahlen. Dieser Vorfall verursachte eine solche Entrüstung in Frankreich, daß ein starker Druck auf die Finanzgruppe ausgeübt und das Geschäft rückgängig gemacht wurde. Am 26. Oktober 1910 wurde mit Deutschland eine Anleihe von 7 Millionen geschlossen. Dadurch wurde die Haltung in Frankreich und England gegen die Türken noch feindlicher; sie erreichte den Gipfel, als nach zwei Monaten der türkische Flottenverein zwei deutsche Schlachtschiffe ankaufte. Dazu kam noch der glänzende Eindruck der türkischen Herbstmanöver, die unter Leitung von der Goltz Paschas und im Beisein des Sultans erfolgten. Die Manöver waren ein Beweis für die steigende Wehrmacht der Türkei. Nichts war unangenehmer für die Westmächte. So oft sie der Türkei Geld liehen, machten sie es zur Bedingung, daß

das Geld nicht für militärische Zwecke benutzt werden sollte, während sie bei russischen Anleihen gerade auf den Gebrauch des Geldes für militärische Zwecke bestanden.

Vom Herbst 1910 an war jedenfalls der Faden zwischen Konstantinopel und den Westmächten zerschnitten. Die Türken, die in ihrer revolutionären Ideologie die beiden Mächte als natürliche Freunde jedes parlamentarischen Staates angesehen hatten, konnten endlich erkennen, was für Gesichter hinter den wohlwollenden Masken standen. Dafür war die deutsch-türkische Annäherung, der seit langem natürliche Interessengemeinschaft zugrunde lag und selbst in kritischen Augenblicken nicht versagte, zu einer greifbaren Tatsache geworden. Eine feste Form konnte sie bisher nicht annehmen, denn die Türken mit ihren internationalen Verwicklungen und inneren Sorgen wären als Bundesgenossen nur eine Last gewesen.

Wirklich wollten die äußeren und inneren Sorgen der Türkei kein Ende nehmen. Kaum hatte man eine überwunden, als die nächste vor der Tür erschien. Während des letzten Teiles des Jahres 1910 hatte man mit der mazedonischen Frage zu schaffen gehabt. Zuerst suchte man durch das Gesetz für den Bau von Kirchen und Schulen zwischen verschiedene Elemente der Bevölkerung in Eintracht und Harmonie zu bringen. Da jedes Element jeder Gemeinde auf die existierende Kirche und Schule Anspruch erhob und sich auf die Zeit berief, als die kirchliche Spaltung in der griechisch-orthodoxen Kirche noch nicht erfolgt war und alle Kirchen aus den gemeinsamen Spenden gebaut wurden, wollte die türkische Regierung für die Minorität jeder Gemeinde aus Regierungsfonds Kirchen und Schulen bauen und so die Wurzeln des Übels tilgen. Die benachbarten Balkanstaaten aber, die gerade an der Fortdauer des Übels interessiert waren, taten alles, um das Gesetz fruchtlos zu lassen. Auch weitere Gesetze zur Entwaffnung der Bevölkerung und zu schärferer Verfolgung der Banden hatten nicht den gewünschten Erfolg, da die Quelle der Agitation nicht im Inlande, sondern in den benachbarten Staaten lag.

Im Januar 1911 kamen neue Unruhen in Yemen zu den Schwierigkeiten in Mazedonien hinzu. Das war aber nicht das Schlimmste. Eine Spaltung im Schoße der jungtürkischen Partei enthielt noch ärgere Möglichkeiten für die Zukunft. Die Abgeordneten, die der Partei abtrünnig wurden, entzogen sich mehr und mehr der Parteidisziplin und schufen eine eigene Organisation. Nach vergeblichen Versuchen, die Spaltung zu überbrücken, trat Tal'at Bei am 13. Februar 1911 von dem Ministerium des Innern zurück. Die Lage verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Im Mai 1911 beschäftigte sich die öffentliche Meinung mehr als sonst mit der Reise, die der Sultan nach Albanien unternahm, um eine Versöhnung mit den Albanesen zu erreichen; aber weder dieses Ereignis, noch die vielen inneren und äußeren Probleme, die

einer schnellen Lösung harrten, konnten dem Gang der Dinge Halt gebieten. Die von der Partei für Einheit und Fortschritt Abgefallenen organisierten sich zu einer Oppositionspartei unter dem Namen „Entente und Freiheit". Die Feindseligkeiten zwischen den Parteien waren sehr bitter. Sie wurden besonders von englischer Seite durch alle üblichen Mittel geschürt. In Konstantinopel, wo es am meisten Unzufriedene gab, war die Opposition sehr stark und konnte auf den größten Teil der Presse rechnen. Auch in Anatolien hatte die Opposition viele Anhänger. Dafür war aber die ganze europäische Türkei, besonders die Gebiete, wo die jungtürkische Revolution ihren Anfang genommen hatte, einmütig und fest für das Komitee. Da tauchten revolutionäre Blätter unter Namen wie „Waffe", „Schwert", „Bajonett", „Geschoß", „Blitz" auf, welche meistens von früheren Offizieren herausgegeben waren und gegen die „elenden Erben der Byzantiner" in Konstantinopel eine höchst drohende Sprache führten. Ihr Verkauf in Konstantinopel wurde sogar eine Zeitlang verboten.

Die Ermordung des oppositionellen Journalisten Secki Bei am 11. Juli 1911 verschlimmerte die Lage noch mehr und gab der Opposition eine starke Agitationswaffe in die Hand. Der Haß, den die beiden Parteien gegen einander zeigten, kannte keine Grenzen. Es fehlte allerdings nicht an Vermittlern, die im Interesse des Vaterlandes dazwischentraten und beiden Seiten die Gefahren eines so starken Parteihasses klar zu machen versuchten.

Aber es war alles umsonst. Nicht einmal der Ausbruch des türkisch-italienischen Krieges hatte Abhilfe schaffen können. Dieser Krieg war inmitten der inneren politischen Aufregung ganz unvorbereitet gekommen. Italien hatte immer versichert, daß es auf die Freundschaft der Türkei sehr viel Wert legte und auf Tripolis keine Absichten hatte. Einer türkischen Abordnung von 150 Personen, die auf Einladung des italienischen kolonialen Instituts im Frühling Italien bereist hatte, wurde von verantwortlichen italienischen Staatsmännern mehrfach erklärt, daß Italien den Besitz von Tripolis gar nicht erstreben könnte, und daß es an den früheren afrikanischen Abenteuern genug hätte. Der Direktor der „Agenzia Stefani" hatte bei einer Gelegenheit sogar scherzweise gesagt: „Wenn Sie unsere afrikanischen Kolonien haben wollen, würden wir sie Ihnen gerne schenken. An Kolonien haben wir so viel Ärger gehabt, daß wir nie wieder daran denken werden, neuen Kolonialbesitz in Afrika zu erstreben."

Infolge dieser trügerischen Haltung Italiens und der persönlichen Zuversicht des Großwesirs Hakki Pascha, der als Botschafter in Rom gute Beziehungen zu italienischen Regierungskreisen gehabt hatte, daß die Italiener die Eroberung von Tripolis nicht beabsichtigten, hatten die Türken keine Verteidigungsmaßregeln in ihrem afrikanischen Besitztum ergriffen. Ein Teil der kleinen Garnison war

kurz vor dem Kriege nach Yemen geschoben worden. In dem letzten Augenblick nur wurde durch einen kleinen Dampfer etwas Munition hereingebracht. Eine Truppenmacht von 70 000 regulären Truppen stand der vielfach überlegenen italienischen Armee gegenüber. Trotzdem konnten die Italiener nicht über die Schußweite ihrer Schiffsgeschütze hinaus in das Land hineindringen. Der jetzige Kriegsminister Enver Pascha und andere begabte Offiziere waren herbeigeeilt und hatten aus den Eingeborenen eine neue Armee gebildet. Monate vergingen, ohne daß die Lage der Italiener sich besserte. Sie mußten die Hoffnung aufgeben, auf tripolitanischem Boden selbst einen Entscheidungssieg zu erfechten und versuchten, den Kampf auf den eigentlichen türkischen Boden zu übertragen. Die anderen Großmächte standen dieser Idee nicht günstig gegenüber, weil sie Verwicklungen befürchteten, welche die Aufrollung der ganzen orientalischen Frage zur Folge haben könnten. Nach langem Hin- und Herreden besetzten die Italiener die türkischen Inseln im Ägäischen Meere schließlich kurzer Hand.

Das war schon ein empfindlicher Schlag für die Türkei; aber man fühlte ihn nicht unmittelbar, weil die ganze Erregung im Innern in Anspruch genommen war. Die innerpolitische Lage war unhaltbar geworden; die Majorität der Partei für Einheit und Fortschritt in der Kammer war dahingeschmolzen. Für die Regierung war es unmöglich geworden, auf irgendeinem Gebiet ungestört zu arbeiten. Da griff man zu einer Kriegslist, um die Kammer auflösen zu können. Man schlug eine Änderung der Verfassung vor, die der Regierung das Recht geben würde, die Kammer jederzeit mit Zustimmung des Senats aufzulösen und Neuwahlen anzusetzen. Die Kammer lehnte das entschieden ab. Da aber beide Seiten auf ihrem Standpunkt beharrten, löste die Regierung die Kammer auf und ließ Neuwahlen stattfinden, wobei es nicht ganz gesetzlich zuging. Die heftigsten Sturmzeichen aus allen Teilen des Reiches bewiesen, daß man zu weit gegangen war. Ein Komitee, bestehend aus Armeeoffizieren, die sich die Vaterlandsbefreier nannten, zwang die Regierung zurückzutreten. An ihrer Stelle wurde ein nationales Kabinett unter Feldmarschall Achmed Muchtar Pascha gebildet, zu dem auch die früheren Großwesire Kiamil Pascha und Hussein Hilmi Pascha gehörten. Nasim Pascha, der seine militärische Bildung in Paris erhielt, als Liberalgesinnter aber von dem Sultan jahrelang verbannt gehalten wurde, sich freilich nach der Revolution auch nicht mit den Jungtürken verständigen konnte, war Kriegsminister in dem neuen Kabinett.

Die neue Regierung wurde mit Jubel aufgenommen. Der größere Teil der Presse sprach von einer Wiedererkämpfung der Freiheit und Verfassung. Das Parlament, das von dem Komitee für Einheit und Fortschritt zusammengebracht war, wurde sofort auf-

gelöst. Man nahm einen guten Anlauf, die Geschäfte des Reiches in Ordnung zu bringen. Es wurde aber doch recht wenig erreicht. Das hatte seinen Grund vor allem darin, daß die Regierung nicht über den Parteien stand, wie sie proklamierte, sondern sich auf die dem Komitee feindlichen Elemente stützte. Besonders als Feldmarschall Achmed Pascha nach einigen Wochen zurücktrat und der geschworene Feind des Komitees und Freund Englands, Kiamil Pascha, als Großwesir direkt an die Spitze der Regierung trat, wurden die politischen Mißstände ärger als unter der Komiteeregierung.

Dazu kam als zweiter Grund, daß das Land sich nicht vom Kriegszustand befreien und einmal richtig aufatmen konnte. Ende September 1912 machte man dem Krieg mit Italien durch den Frieden von Lausanne ein Ende, der Tripolis Italien überließ, dafür aber Italien die besetzten Inseln freigab, sobald die ganze türkische Besatzung sich von Tripolis zurückgezogen hatte. Der Abschluß dieses Friedens fiel direkt mit dem Anfang des Balkankrieges zusammen.

Die Balkanstaaten, die sich jahrzehntelang in Mazedonien durch Banden und allerlei Propagandamittel bekämpft hatten, bildeten im Sommer 1912 einen Balkanbund. Ihre Interessengegensätze und den alten Rassenhaß hatten sie bis auf weiteres zurückgestellt teils infolge der Bemühungen Rußlands, teils auf Initiative des griechischen Ministerpräsidenten, des Kreters Venizelos, dessen Stellung die Türkei längere Zeit nicht anerkannt hatte, weil sie ihn vom völkerrechtlichen Standpunkt aus als einen türkischen Staatsangehörigen betrachtet hatte. Sie wollten das heißersehnte Mazedonien durch gemeinsame Mittel erkämpfen und dann unter sich eine Grundlage suchen, es zu teilen. Daß die Großmächte ausdrücklich erklärten, das Resultat des Krieges sollte den Besitzstand auf dem Balkan in keiner Weise ändern, hielt sie von ihrer Unternehmung nicht zurück.

Die Lage der Türkei war recht schwierig. Die Großmächte hatten sie bestimmt hoffen lassen, daß es nicht zum Krieg kommen werde. Daraufhin hatte sie kurz vor dem Krieg das geübteste Soldatenmaterial aus dem Dienst entlassen und nach Hause geschickt. Dann waren die besten Offiziere der Armee auf der Seite des Komitees und sahen auf die Oppositionsregierung herab. Wenn sie mit ihren politischen Freunden die Führung gehabt hätten, würde der Balkankrieg einen ganz anderen Ausgang genommen haben. Es kam noch die Tatsache hinzu, daß die Türkei im Balkankrieg ein sehr gefährliches Experiment wagte. Zum erstenmal bestand die Armee aus allen Elementen der Bevölkerung. Diese Elemente hatten aber zum öfteren auch gegen die eigenen Stammesgenossen aus Griechenland, Bulgarien und Serbien oder deren Verbündete zu kämpfen.

Auf diese Umstände ist es zurückzuführen, daß die türkische Armee überall zurückgeschlagen wurde. Die lange Verteidigung Adrianopels war der einzige lichte Punkt, bis die Armee auf der Tschataltschalinie Halt machte und Konstantinopel wider Erwarten gut verteidigte. Die Kämpfe auf dieser Linie zogen sich in die Länge, während die Westarmee, die jede Verbindung mit Konstantinopel verloren hatte, sich unter sehr ungünstigen Verhältnissen wieder und wieder mit den Serben und Bulgaren schlagen mußte.

Am 19. November 1912 kam es zu einem Waffenstillstand mit den Bulgaren. Kurz darauf begannen die Friedensverhandlungen in London. Die größte Schwierigkeit bildete die Stadt Adrianopel, die noch immer standhalten konnte. Am 22. Januar 1913 kam in Konstantinopel ein großer Kriegsrat zusammen, der am Ende beschloß, Adrianopel aufzugeben und einen Frieden auf der Grundlage der Enos-Midia-Linie anzunehmen. Am nächsten Tage fand unter der Leitung des jetzigen Kriegsministers Enver Pascha vor der Hohen Pforte eine große Kundgebung gegen diesen Beschluß statt, wobei den Kriegsminister Nasim Pascha eine tödliche Kugel traf und der Großwesir Kiamil Pascha gezwungen wurde, sein Amt niederzulegen. Mahmud Schewket Pascha, der als Führer der Aktionsarmee im April 1909 Konstantinopel besetzt hatte und seitdem als Hüter der Verfassung eine einflußreiche Stellung außerhalb der Regierung besaß, trat an die Spitze der Regierung, wodurch die militärische Ausnahmestellung aufhörte. Am 4. Februar wurden die Feindseligkeiten wieder aufgenommen. Aber schon im März kam es zu neuen Friedensverhandlungen in London. Am 26. März fiel die Festung Adrianopel, wodurch die Stellung der Türkei in der Frage des Besitzes dieser Stadt geschwächt wurde. Am 5. Mai erreichte man eine Verständigung, indem man Adrianopel den Bulgaren überließ. Da brach im Juni der zweite Balkankrieg aus zwischen den Bulgaren einerseits und den Serben und Griechen andererseits. Gleichzeitig marschierten auch die Rumänen vor und bedrohten Bulgarien von hinten. Die Türkei nutzte diese Situation aus, um Adrianopel zu besetzen und in andere Teile des verlorenen Gebietes einzudringen. Am 30. Juni endete der zweite Balkankrieg durch den Bukarester Frieden, welcher festsetzte, die Bestimmungen des Londoner Friedenspräliminariums sollten aufrechterhalten werden, soweit sie die Türkei angingen. Da die Türkei aber nichts davon wissen wollte, zogen sich die Verhandlungen in die Länge, bis es am 29. August 1913 zu dem Frieden von Konstantinopel kam. Dieser bestimmte nun, daß die Türken Adrianopel behalten, aber das übrige Gebiet, das sie zurückerobert hatten, den Bulgaren überlassen sollten. Die türkische Bevölkerung des Gebietes wollte das nicht anerkennen und verkündete sich als die selbständige Republik von „Gumuldjina", welche einige Monate lang in all ihren Verwaltungs-

zweigen eine selbständige Existenz führte. Bald wurde auch der endgültige Friede mit Serbien und Griechenland geschlossen.

Die Türkei kam aus dem Balkankrieg mit großen materiellen Verlusten heraus. Der Krieg bedeutete aber doch einen günstigen Wendepunkt in dem Schicksal des Landes. Wenn Mazedonien und Albanien mit ihrer heterogenen Bevölkerung, mit ihren ewigen Sorgen und Unruhen und den äußeren Gefahren, die sie heraufbeschworen, im Besitze der Türkei geblieben wären, würde das Land nie dazu gekommen sein, seine Energie auf einen dauernden und systematischen Fortschritt zu lenken. So wurden eben die kranken Teile amputiert und für den bleibenden Rest neue Entwicklungsmöglichkeiten geschaffen. Außerdem hatte der Mißerfolg im Krieg den alten Wahnvorstellungen, der Selbstzufriedenheit und der kristallisierten Ordnung der Dinge ein Ende bereitet und den Weg zur Selbstkritik und zum Besserungsdrang geöffnet. Alle fühlten jetzt, daß man nicht müßig dasitzen und des Kommenden harren durfte, sondern daß man das eigene Schicksal selbst schmieden mußte. Die Zeitung „Ikdam" schrieb am 2. April 1913 folgendes in einem zusammenfassenden Artikel über den Balkankrieg: „Die Niederlage hat bewiesen, daß der Weg, den wir bisher gegangen sind, nicht der richtige ist. Sie hat weiter bewiesen, daß wir unsere Fehler und Mängel los werden und unsere Unzulänglichkeit, unsere Unwissenheit und unseren Übermut aufgeben müssen, wenn wir überhaupt weiterkommen sollen. Wir können uns nicht mehr mit halben Maßregeln, mit halber Erziehung und halbem Wissen begnügen. Wir müssen die Sache von Grund auf systematisch anfassen und den Fortschritt nicht mehr in Äußerlichkeiten suchen." Die Zeitung „Sabah" stimmte dem bei und sagte noch dies: „Unsere moralischen Errungenschaften durch den Krieg decken reichlich unsere materiellen Verluste. Durch die Niederlage haben wir eine neue Art des nationalen Selbstbewußtseins erlangt und die Hindernisse zwischen uns und dem Fortschritt endgültig beseitigt. Deshalb bedeutet die militärische Niederlage den endgültigen Sieg der modernen europäischen Kultur in der Türkei."

Schon während des Krieges machte sich die neue Gestaltung der Verhältnisse bemerkbar. Die für die Türkei so wichtige Frauenfrage kam erst durch die Krisis des Balkankrieges ins Rollen. Die Dienste, welche die Frauen auf den Gebieten der Krankenpflege und Kriegsfürsorge leisteten, schuf ihnen eine neue, geachtete Stellung im öffentlichen Leben. Man begann über Frauen anders zu denken und duldete vieles, was noch vor zwei Jahren einen allgemeinen Fanatismus entfesselt hätte. Als zum Beispiel eine Redakteurin der radikalen Frauenwochenschrift „Radinlar Dünjassi" vor einer tausendköpfigen Zuschauermasse in einem Militärluftschiff einen Aufstieg machte, nahm ganz Konstantinopel das für die Türkei beispiellose

Ereignis mit Wohlwollen auf. Die Regierung beschloß sogar, ihr Bild als eine Erinnerung im Militärmuseum aufzubewahren. Man ließ es in der Frauenfrage nicht nur bei äußerlichen Kundgebungen bleiben, sondern errichtete neben mehreren Lehrerinnenseminaren eine Universitätsabteilung für Frauen und begann Studentinnen ins Ausland zu schicken. An den öffentlichen Kursen in Hygiene, Pädagogik, Geschichte, Volkswirtschaft und Sozialpolitik nahmen Hunderte von Frauen teil.

Auch auf dem religiösen Gebiet konnte man Zeichen einer neuen Zeit finden. Vor dem Krieg noch ließ man alles Religiöse außerhalb jeder Kritik und jeder Diskussion. Nach dem Balkankrieg konnten in der Zeitschrift „Idjtichad" Artikel unter Überschriften wie „War Mohammed ein Epileptiker" oder „Auf zum Kampf gegen die Geistlichen!" erscheinen. Die Geistlichen riefen gegen solche Ausschreitungen nicht die Polizeigewalt zu Hilfe, wie sie wohl früher getan hätten, sondern griffen selbst zur Feder, sich zu verteidigen. Übrigens war eine neue Bewegung im Gange, welche darauf gerichtet war, im Volke neben dem mohammedanischen Solidaritätsgefühl ein kulturell türkisches Nationalbewußtsein zu erwecken. Die Bewegung wurde in ihrer letzten Form von Sia Gök Alp Bei ins Leben gerufen, der als Delegierter des jungtürkischen Klubs von Dia-Bekir zum jungtürkischen Kongreß in Saloniki geschickt wurde, dort wegen seiner bemerkenswerten Ideen und seines selbstverleugnenden Wesens auffiel und zum Mitglied des Zentralausschusses gewählt wurde. Seine Arbeit fing er damit an, daß er durch einige seiner Getreuen die Wochenschrift „Gendsch Kalemler" (junge Federn) herausgab, die sich vor allem mit der Frage beschäftigte, eine rein türkische Sprache zu schaffen. Das Türkische hatte sich nämlich im Laufe der Jahrhunderte nicht nur die arabischen Schriftzeichen und viele arabische und persische Worte angeeignet, sondern hatte auch mit diesen Worten viele grammatikalische Eigentümlichkeiten der beiden fremden Sprachen aufgenommen, so daß eine Kluft zwischen der gesprochenen und geschriebenen Sprache entstand und das Erlernen der Sprache recht schwer wurde. Es ist wahr, daß seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Sprache besser und einfacher geworden ist, aber trotzdem war es noch nicht so weit gekommen, daß das breite Volk sich ohne weiteres die Sprache aneignen konnte.

Neben einer Reform der Sprache befolgte die türkische Bewegung das Ziel, einen kulturellen Faden mit der türkischen Vergangenheit herzustellen und die eigene Kunst, Literatur und sozialen Lebensformen aufzufrischen oder neu zu schaffen. Die Losung war „europäische Technik mit der nationalen Eigenart". Bald gewann man auch in Konstantinopel Interesse für Türkismus und gründete 1910 „den türkischen Herd", der als Zentrale für türkische Kulturbestrebungen

dienen sollte. Während des Balkankrieges gewann die Bewegung an Kraft. Die Zahl der Dichter, Schriftsteller und Denker, die sich daran anschlossen, vermehrte sich. Unter ihnen zeichnete sich besonders die Schriftstellerin Halide Hamin aus, die Romane im türkischen Sinne schrieb. Anfangs wurde die Sache, wie alles Neue, besonders in allen Äußerlichkeiten, übertrieben, indem man zum Beispiel an Stelle der geläufig gewordenen arabischen Wörter unbekannte alttürkische Wörter setzten wollte. Aber auch in dieser Hinsicht mäßigte man sich bald infolge der Scharfsicht Sia Gök Alp Beis, des führenden Geistes der Bewegung.

Der geistige Umschwung, den der Balkankrieg zur Folge hatte, läßt sich am leichtesten durch die Entwicklung der Presse messen. Die Veränderungen in der Zahl und im Charakter der periodischen Veröffentlichungen deuten darauf hin, daß ein tiefgreifender Wechsel vor sich gegangen war. Die Zahl der Konstantinopeler Tageszeitungen in türkischer Sprache, die im Jahre 1911 neun betrug, war 1913 nur noch sechs. Das bedeutete aber auch quantitativ einen Fortschritt, weil die technischen Anforderungen, welche die große Auflage und der gute Nachrichtendienst im Kriege stellten, die schwachen Zeitungen weggefegt hatten, während die am Leben gebliebenen technisch und inhaltlich sich erheblich besserten und eine unvergleichlich größere Gesamtauflage hatten. Von den sieben Witzblättern von 1911 waren vier eingegangen, dafür aber war die Zahl der populären Wochenschriften verschiedener Arten von neun auf elf gestiegen. Es waren elf neue Schul- und Kinderzeitschriften entstanden, obwohl es 1911 keine einzige dieser Art gab. Drei neue Zeitschriften für Frauen waren während des Krieges gegründet worden. Die Zahl der Zeitschriften, die sich mit religiösen Fragen beschäftigten, war von vier auf sechs gestiegen. Die Organe verschiedener Berufsgenossenschaften gingen von fünf auf vier zurück. Es waren fünf neue landwirtschaftliche Zeitschriften entstanden. Die Zahl der militärischen Zeitschriften stieg von vier auf fünf und die der wissenschaftlichen von drei auf sieben.

Der Geist, von dem diese Zahlen zeugen, würde schneller und bessere Früchte getragen haben, hätte das Land nach den äußeren Schwierigkeiten nicht mit inneren Unruhen zu kämpfen gehabt. Mitte Juni 1913 wurde der Großwesir Mahmud Schewket Pascha meuchlings ermordet. Es bildete sich eine neue Regierung unter dem Vorsitze des Prinzen Said Halim Pascha, welche dem innerlich zerrütteten Land, das nach außen hin an Ansehen verloren hatte, Kraft und Ordnung verleihen mußte. Nach kurzer Zeit trat der Kriegsminister Izzet Pascha zurück, um dem Freiheitshelden Enver Pascha Platz zu machen. Der junge Kriegsminister unternahm sofort eine radikale Reinigung des Offizierkorps und setzte Hunderte von Generälen und

höheren Offizieren außer Dienst. Das war ein gewagter Schritt, weil er eine große Anzahl von Leuten zu bitteren Gegnern der Regierung machte, aber nur auf diese Weise konnten die Grundbedingungen zu einer radikalen Reform des Heeres geschaffen werden.

Rußland und England waren nicht gewillt, die Türkei ihre eigenen Wege ziehen und sich nach Gutdünken reformieren zu lassen. Im Gegenteil wollten sie den Schwächezustand nach dem Balkankriege benutzen, um das Land unter ihre Oberherrschaft zu bringen. Da die mazedonische Frage als Vorwand nicht mehr existierte, wollte man die armenische und die arabische Frage dazu benutzen. Als die Türkei die Absichten der beiden Mächte erkannte, wollte sie ihnen zuvorkommen, indem sie sich an England wandte und die Einsetzung zweier Engländer in den türkischen Verwaltungsdienst mit dem Titel eines Generalgouverneurs erbat. England war bereit, den Wunsch zu erfüllen, aber Rußland machte Schwierigkeiten. Endlich kam man darin überein, daß zwei Neutrale für die Posten angestellt werden sollten. Bald entstanden aber neue Schwierigkeiten. Die Türkei berief deutsche Offiziere, unter ihnen General Liman von Sanders, zu Kommandostellungen in der türkischen Armee, wobei der General selbst das Generalkommando des in Konstantinopel stehenden Armeekorps erhielt. Dieses Ereignis rief in Rußland so viel Aufregung hervor, und die Ententestaaten unternahmen so energische Schritte, daß die Türkei General Liman von Sanders eine neue Stellung als Chef der militärischen Reformkommission geben mußte. Um die Ententeländer zu beschwichtigen, wurden neben den in der Marine und im Zollamt schon tätigen englischen Offizieren und Beamten für verschiedene Ministerien englische und französische Beiräte ernannt. So wurde der Sturm gegen die Anstellung von deutschen Offizieren gebrochen. Trotz des Verdachts, den die Ententeländer hegten, daß die Türkei für Deutschland Sympathien habe, wurde es noch möglich gemacht, daß man im Sommer 1914 in Paris eine größere Anleihe schloß; allerdings zu sehr schweren Bedingungen. Neben den großen wirtschaftlichen Vorteilen hatte Frankreich dabei wohl auch die politischen Zwecke vor Augen gehabt. Es betrachtete sich ja als den künftigen Besitzer Syriens und betrieb teilweise in Rivalität mit England eine eifrige Kulturpropaganda in der Türkei. Die Unruhe der syrischen Bevölkerung, die im Frühling 1914 besonders stark wurde, war direkt auf die Propaganda und die Goldhilfe Frankreichs zurückzuführen.

Die äußere Lage der Türkei war beim Ausbruch des Krieges infolge solcher Treibereien der drei Ententeländer wenig erfreulich. Da das äußere Gefühl der Sicherheit fehlte, konnte man im Innern auch nicht so arbeiten, wie es die Verhältnisse nach dem Balkankrieg vielleicht nötig gemacht hätten. Deshalb waren die allgemeinen Sympa-

thien in der Türkei ganz auf der deutschen Seite, als Deutschland mit den natürlichen Feinden der Türkei in den Krieg trat. Trotz der französischen Kultureinflüsse, die seit einem Jahrhundert systematisch ausgeübt wurden, konnten alle Türken klar sehen, wo ihre Interessen lagen. Die Versuche der Ententebotschaften, eine Propaganda zu treiben, schlugen von vornherein fehl. Mit jedem Tage verschärften sich die Beziehungen zwischen der Türkei und den Ententemächten mehr und mehr.

Am 3. August proklamierte die Türkei ihre Neutralität und mobilisierte ihre Streitkräfte, teilweise um ihre Neutralität aufrechtzuerhalten. Am 5. August erklärte sie die Meerengen aus Gründen der eigenen Sicherheit für gesperrt. Nur ein Weg für Handelsschiffe war freigelassen, durch den man die Dardanellen und den Bosporus unter der Führung eines Lotsenschiffes passieren konnte. Zwei Tage darauf wurden die in England gebauten türkischen Kampfschiffe, von denen der Dreadnought „Sultan Osman" seit Wochen fahrbereit stand, aber von den Engländern unter verschiedenen Vorwänden an der Abfahrt verhindert wurde, in Beschlag genommen. Die Entrüstung, welche dieses Ereignis in der Türkei hervorrief, hatte keine Grenzen. Das Geld zum Bau dieses Schiffes war durch Sammlungen des Flottenvereins mühselig zusammengebracht, so daß die Sache jedem auch persönlich nahe ging. Die Leute, welche das Geld mit wahrer Opferfreudigkeit gespendet hatten, hatten all ihre Hoffnungen darauf gesetzt und dabei gedacht, das neue Schiff würde es irgendwie fertigbringen, die Wunden und Enttäuschungen des Balkankrieges zu heilen. Als noch die allgemeine Entrüstung stark und frisch war, ging das Gerücht um, daß die englische Marinemission, welche angeblich für die Reform des türkischen Flottenwesens da war, und deren Mitglieder als türkische Offiziere fungierten, an den Maschinen der meisten Einheiten der Flotte so weit Sabotage getrieben hatten, daß sie entweder ganz seeuntüchtig geworden waren oder ihre Geschwindigkeit bis auf ein Viertel der normalen gesunken war. Damit war die Rolle der Ententeländer in der Türkei ausgespielt. Als nun gleich darauf die deutschen Kriegsschiffe „Goeben" und „Breslau" vor Konstantinopel eintrafen und von der Türkei angekauft wurden, wollte die allgemeine Begeisterung kein Ende nehmen.

Den feindseligen Gefühlen, welche in der Türkei gegen die Ententeländer vorherrschten, wurde in der Presse und unter dem Volk frei Ausdruck gegeben. Man ging so weit, meistens nur Nachrichten aus deutschen Quellen zu bringen, und sich über jeden deutschen Sieg in Kundgebungen der Freude auszulassen. Die deutsche Botschaft nahm oft Gelegenheit, für die aufrichtigen Glückwünsche, die aus allen Kreisen der Bevölkerung und allen Provinzen strömten, in der Presse öffentlich zu danken. Die Haltung des türkischen Volkes

war zum Teil damit zu erklären, daß man in den Feinden Deutschlands die eigenen natürlichen Gegner erblickte, zum Teil aber hatte sie auch in dem schroffen und unfreundlichen Benehmen der Ententeländer gegenüber der Türkei ihren Grund.

Die durch den Weltkrieg geschaffene günstige Lage benutzte die Türkei am 10. September dazu, das Joch der Kapitulationen abzuschütteln, die ihrer Entwicklung immer im Wege gestanden und ihre Selbständigkeit beeinträchtigt hatten. Die Kapitulationen waren bekanntlich einseitige Verpflichtungen der Türkei gegenüber verschiedenen europäischen Mächten, welche die Türken kurzsichtigerweise in ihrer Glanzzeit übernommen hatte, ohne zu ahnen, daß eine Periode der Schwäche kommen könnte, in welcher die Verpflichtungen dazu benutzt werden konnten, ihre Selbständigkeit mehr und mehr illusorisch zu machen. Obwohl die meisten der fremden Mächte mit dem Verlust der privilegierten Stellung, welche die Kapitulationen ihnen und ihren Untertanen in der Türkei verschafften (wie Steuerfreiheit, Beschränkung der Zollgebühren, Immunität vor der türkischen Polizei und den türkischen Gerichten, eigene Gerichtsbarkeit und eigene Postanstalten), nicht zufrieden sein konnten, blieb jeder energische Schritt aus, weil niemand die Türkei ganz und gar auf die feindliche Seite treiben wollte. Aus Anlaß der Aufhebung der Kapitulationen wurden in allen Teilen des Landes große Feste gefeiert. Es wurde überall betont, daß mit der Beseitigung des politischen und wirtschaftlichen Fremdenjoches das Land zum erstenmal die Möglichkeit haben würde, sich nach seinen eigenen Bedürfnissen zu entwickeln. Das Vertrauen zu sich und zu der Zukunft, das nach dem Balkankrieg so geschwächt war, wurde wieder hergestellt. Eine gehobenere Stimmung setzte ein. In dieser Stimmung ging man daran, die einzelnen Bürden, welche die Kapitulationen auferlegt hatten, abzuschaffen. Der Sonderstellung der gemischten Gerichte und der alten Gerichtsordnung, wo die fremden Staaten sehr viel mitzusprechen hatten, soweit ihre eigenen Untertanen beteiligt waren, wurde ein Ende gemacht. Man fing gleich an, eine selbständige Zollpolitik zu treiben und die Steuerlast auf die im Lande lebenden Fremden zu übertragen. Am 1. Oktober wurden alle fremden Postanstalten endgültig geschlossen.

Die englische Flotte benahm sich den Schiffen gegenüber, welche durch die Meerengen fuhren, so gewaltsam, daß die Türkei dagegen mehrmals protestieren mußte. Als das alles nichts half, wurden die Meerengen am 29. September endgültig gesperrt, so daß der direkte Seeverkehr zwischen den Russen und ihren Verbündeten aufhörte.

Während der Monate Oktober verschärften sich noch die unoffiziellen feindseligen Beziehungen zwischen der Türkei und den Ententeländern. Auch aus verschiedenen Teilen der mohammedanischen

Welt hörte man wieder und wieder, daß man dort die Gefühle in der Türkei teilte und besonders gegen England wegen des Raubes der türkischen Schlachtschiffe sehr aufgebracht war.

Am 30. Oktober griffen russische Streitkräfte verschiedene Einheiten der türkischen Flotte, welche im Schwarzen Meer manövrierten, meuchlings an. Der Vorschlag der Türkei, die Sache durch eine gemeinsame Untersuchung aufzuklären, wurde nicht angenommen. Dafür fingen die Russen an, die türkischen Grenzposten anzugreifen. In Gegenwehr überschritten türkische Kräfte am 8. November die russische Grenze. Erst am 11. November wurde der Krieg erklärt, an dem sich automatisch auch England und Frankreich beteiligten. Am 14. November kam hierzu die Erklärung des Heiligen Krieges.

Man hatte sich in den verbündeten Ländern von dem Heiligen Kriege zuviel versprochen. Man war natürlich enttäuscht, als diese Erwartung nicht erfüllt werden konnte. Der Grund ist darin zu suchen, daß man in Europa nicht daran gewöhnt ist, über Sachen, welche den Orient angehen, klar und sachlich zu denken, sondern daß man sich leicht mystischen Vorstellungen hingibt. Es war doch ganz klar, daß Volksmassen, welche unbewaffnet, vom direkten Verkehr abgeschnitten und von regulären bewaffneten Kräften in Schach gehalten waren, nicht überall mit Gewalt gegen unsere Feinde auftreten konnten. Trotzdem hat es in mohammedanischen Ländern nicht an einzelnen Aufständen gefehlt. Auch in ander Hinsicht ist die Erklärung des Heiligen Krieges nicht ohne Resultat geblieben. Darüber wird man erst nach dem Kriege Näheres erfahren.

Was die Kriegsoperationen anlangt, so war es das Naheliegende, daß man an der Kaukasusfront etwas unternahm. Jeder türkische Soldat trug in sich ein vererbtes Rachegefühl gegen die Russen. Außerdem forderte die Begeisterung der neuen nationaltürkischen Bewegung, daß man zunächst an die Rettung der Türken in Rußland vom russischen Joch dachte. Die Offensive an der Kaukasusfront zeitigte große Anfangserfolge, die aber wegen der Schwierigkeiten des Nachschubes nicht aufrechterhalten und entwickelt werden konnten. Einer der Gründe des Mißerfolges war die Bedrohung der türkischen Streitkräfte durch revolutionäre armenische Banden. Besonders in der Räumung der Stadt Wan war die Tätigkeit der armenischen Banden der ausschlaggebende Faktor. Die türkische Heeresleitung konnte ihre Rückzugslinie nicht dauernd von Armeniern bedroht wissen. Die armenische Bevölkerung wurde deshalb aus allen Teilen des Landes, wo ihr Verbleiben aus militärischen Gründen als bedenklich erachtet wurde, entfernt. Dabei fehlte es nicht an bedauerlichen Zwischenfällen, die durch den Übereifer einzelner untergeordneter Regierungsorgane verursacht wurden. Die Feinde verfehlten natürlich nicht, diese günstige Gelegenheit für Propaganda-

zwecke im neutralen Ausland gehörig auszunutzen. Die Tatsache, daß die Maßnahmen der türkischen Regierung im Grunde durch die Ausschreitung der armenischen Banden und die Erfordernisse der eigenen Sicherheit notgedrungen geboten waren, wurde natürlich mit keinem Wort erwähnt.

Während des Winters, als die kümmerlichen Verkehrswege mit Schnee bedeckt waren, empfand man erst recht, wie schlecht die Türkei für den modernen Krieg, für den vor allem schnelle und gute Verkehrsmöglichkeiten in Frage kommen, gerüstet war. Besonders mit der Kaukasusfront stand es sehr schlecht. Die russische Regierung war immer darauf bedacht gewesen, daß die Türkei nur in größerer Entfernung von der russischen Grenze keine Bahnen bauen ließ, während sie selbst mit guten Bahnen einen Angriff auf die Türkei vorbereitet hatte. Der Kampf unter solchen Verhältnissen war ein ungleicher, so daß die Lücke sich durch den glänzenden Kampfwillen und die große Opferfreudigkeit des türkischen Soldaten nicht leicht ausfüllen ließ.

Auch an der ägyptischen Front, wo man gegen England einen empfindlichen Schlag führen wollte, hatte man mit ähnlichen Schwierigkeiten zu tun. Dazu kamen noch die Wasserfrage und die Frage des Verkehrs durch die Wüste. Auf diesem Gebiet wurde mit geringen und beschränkten Hilfsmitteln Erstaunliches geleistet. Erst nach dem Kriege wird man das richtig würdigen können. Es gelang den türkischen Kräften, bis zum Suezkanal vorzudringen. Man würde an der ägyptischen Front gegen England bleibende Erfolge erzielt haben, wenn nicht die Ablenkung durch den Dardanellenangriff gekommen wäre.

Der erste direkte Angriff gegen die Dardanellen fand am 19. Februar statt, als acht englische und französische Kreuzer die äußeren Forts beschossen. In kurzen Zeiträumen wiederholten sich die Angriffe, bis sie am 18. März ihren Höhepunkt erreichten. Der Feind erlitt furchtbare Verluste. Am 25. April begannen die Landungsarbeiten. Die Kämpfe, die sich von da an auf der engen Halbinsel entwickelten, gehören wohl zu den schwersten und bedeutendsten des Krieges. Die türkischen Kräfte machten in den Dardanellen mit der technischen Hilfe der Verbündeten Unmögliches möglich. Sie hatten gegen sich einen viel besser gerüsteten, an Zahl und Geschützen weit überlegenen Gegner, der auf dem Seewege mit seiner Basis gute Verbindungen halten und mit seiner Flotte die Operationen auf dem Lande jederzeit unterstützen konnte. Dagegen hatte die Türkei nicht einmal eine vollständige Eisenbahnverbindung mit der Front; der Seeweg aber war auch von den feindlichen Unterseebooten unsicher gemacht. Außerdem besaß das Land vor dem Krieg eine kaum nennenswerte Kriegsindustrie. Was während des Krieges geschaffen werden konnte, reichte bei weitem nicht aus. Man war auf die Einfuhr angewiesen.

Der einzige offene Weg ging aber über Rumänien, bei dem man alles andere als Wohlwollen und Entgegenkommen fand. Da hatte man mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und erlebte mehr als einen kritischen Tag, bis im Herbst 1915 nach dem Eingreifen Bulgariens in den Weltkrieg und der Niederkämpfung Serbiens die direkte Verbindung zwischen Konstantinopel und Zentraleuropa zunächst auf dem Donauwege und dann durch den Balkanzug wiederhergestellt wurde. Infolgedessen mußte der Feind, der inzwischen durch das Erscheinen von deutschen Unterseebooten vor den Dardanellen viel Unangenehmes erlebte, am 19. Dezember 1915 unverrichteter Sache endgültig davonziehen. Die Kämpfe in den Dardanellen haben den Türken große Opfer gekostet, aber dafür hat man auch erreicht, daß die stolzen Feinde sehr viel an Ansehen verloren haben, und das muß wieder dem Konto der türkischen Rechnung gutgeschrieben werden. Erst durch die Kämpfe in den Dardanellen haben die Türken die Überzeugung gewonnen, daß sie im vollen Sinne des Wortes lebensfähig sind, und daß sie nach den bösen Erfahrungen des Balkankrieges von neuem an sich glauben dürfen.

Auch in Mesopotamien erzielte man den Engländern gegenüber große Erfolge. Die vorrückenden Engländer unter der Führung des Generals Townshend wurden zuerst zurückgeschlagen, dann in Kut-ül-Amara eingeschlossen, wo sich am 28. April 1916 5 Generale, 277 englische und 274 indische Offiziere und 13 300 Mann ergeben mußten. Darauf wurden die übrigen Streitkräfte der Engländer zurückgeworfen, bis sie große Verstärkungen erhielten und die Vorteile des Verkehrs auf dem Flusse sich zunutze machten.

Während die türkische Armee diese schweren Aufgaben auf den verschiedensten Fronten zu lösen versuchte, zeigte sie auch noch in Persien Unternehmungsgeist und mußte mit den Scharen des Emirs von Mekka den Kampf aufnehmen, der infolge der englischen Intrigen und des englischen Geldes sich von der Türkei unabhängig erklärt hatte. Trotzdem brachte man es fertig, nach Galizien, Rumänien und Mazedonien türkische Streitkräfte zu senden, wo sie zusammen mit den Verbündeten gegen gemeinsame Feinde kämpften, um gemeinsame militärische Aufgaben zu lösen.

Während die Türkei auf dem militärischen Gebiet eine Lebenskraft zeigte, worüber nach den Erfahrungen des Balkankrieges auch sie selbst erstaunte, lagen die anderen Gebiete des Lebens nicht brach. Im Gegenteil kann man wohl behaupten, daß die Türkei in keiner Periode ihrer Existenz so schnelle und so durchgreifende Reformen erzielt hat, wie während des Weltkrieges. Man kann sogar von einer wahren Wiedergeburt des Landes sprechen. Die neuen Lebensanschauungen und die neuen Bedürfnisse, die sich seit längerer Zeit vorbereitet haben, und die durch die Krisis des Balkankrieges von ver-

schiedenen, jede Entwicklung hemmenden Hindernissen befreit wurden, konnten im Laufe des Weltkrieges feste Formen gewinnen und segensreiche Früchte tragen.

Die Folgen davon kann man vor allem auf dem Gebiete der Bildung erblicken. Während des Weltkrieges ist die türkische Volksschule ihrem Zweck viel näher gekommen und hat auch an Zahl der Anstalten zugenommen. Die Lehrerseminare, die seit mehreren Jahrzehnten in den meisten Provinzstädten existierten, verdienen heute so ziemlich ihren Namen. In den wichtigsten Provinzstädten hat man neue Lehrerinnenseminare gegründet. Auch die höheren Schulen wurden während des Weltkrieges reorganisiert und überall neue für Mädchen gegründet. Teilweise neben und teilweise an Stelle der französischen Sprache nimmt das Deutsche in den Lehrplänen aller höheren Schulen einen bedeutenden Platz ein. Es gibt sogar eine Schule, die „Stambul-Sultaniessi", wo Deutsch in Naturwissenschaften und Mathematik die Unterrichtssprache bildet.

Für die Berufsbildung hat man die beiden Gewerbeschulen für Mädchen reorganisiert, indem man an die Spitze eine Deutsche berief. Neben den früheren Gewerbeschulen für Knaben hat man überall Anstalten für Kriegswaisen gegründet, wo die Kinder als Gewerbe- oder Handelslehrlinge herangezogen werden. Hunderte von solchen Lehrlingen hat man nach Deutschland geschickt, wo sie bei deutschen Meistern untergebracht werden sollen. Die Zahl der jungen Türken und Türkinnen, welche in Deutschland durch die Vermittlung der deutsch-türkischen Vereinigung auf eigene Kosten oder auf Kosten verschiedener Ministerien studieren, ein Handwerk erlernen oder in Landwirtschaft als Lehrlinge beschäftigt werden, beträgt mehrere Tausende.

Auch an der Universität in Konstantinopel hat sich die Türkei das Wissen und die Erfahrung deutscher Gelehrter und Fachmänner zunutze gemacht. Die Zahl der deutschen Professoren beträgt 19. Sie sind an verschiedene Fakultäten verteilt und haben ziemlich gut ausgestattete Seminare gegründet. Das Institut für Geographie ist in einem besonders großen Maßstab gehalten und mit einem klimatologischen Institut verbunden. Von hier aus sollen in allen Teilen des Reiches Beobachtungsstationen organisiert werden.

Neben der Universität ist auch die Universitätsabteilung für Frauen organisiert worden. Außerdem hat man eine Kunstschule für Frauen neugegründet.

Mit der finanziellen Hilfe des Unterrichtsministeriums hat man vor einem Jahre an der Universität fünf verschiedene wissenschaftliche Zeitschriften (Erscheinungsweise einmal in zwei Monaten) gegründet. Dazu kommt die Monatsschrift für Soziologie, welche von dem Soziologischen Institut herausgegeben wird, und eine Zeit-

schrift für islamitische und türkische Forschungen, welche als Organ des gleichnamigen Vereins dient. Auch die Pädagogische Gesellschaft und die Gesellschaft für Sprachreform, die an die Universität gegliedert sind, sollen bald Zeitschriften herausgeben. Trotz des großen Papiermangels sind während des Weltkrieges mehrere Zeitschriften entstanden, die sich vor allem mit Erziehungsfragen abgeben. Hier muß noch erwähnt werden, daß ein deutscher Fachmann als Ministerialbeirat im Unterrichtsministerium tätig ist, wie auch viele der übrigen Ministerien deutsche Beiräte haben.

Auf dem Gebiete der Kunst wurde auch vieles geleistet. Die alte Kunstschule wurde auf eine neue Basis gestellt und, wie schon oben erwähnt, eine neue für Frauen gegründet. Der Verein der ehemaligen Schüler der Galata-Serai-Schule hat in seinen Räumen seit zwei Jahren Kunstausstellungen organisiert, welche bewiesen haben, daß im stillen viele Talente sich entwickeln konnten.

Vom nächsten Jahre an wird die Regierung selbst laut einem besonderen Gesetz jährliche Kunstausstellungen abhalten, um die verschiedenen Zweige der türkischen Kunst zu fördern.

Um die seit der Verbreitung der Druckpresse mehr und mehr verblühte kalligraphische Kunst wieder ins Leben zu rufen, hat das Evkafministerium, das die Verwaltung der Moscheen, der theologischen Seminarien und besonderer Arten von Wohltätigkeitsanstalten unter sich hat, eine kalligraphische Schule gegründet, welche auch Jahresausstellungen hält. Das von derselben Behörde gegründete Evkafmuseum hat mehr und mehr den Charakter eines Museums für alttürkische Kunst. Die Bestrebungen, eine türkische Kunst zu schaffen, haben darin eine Stütze gefunden, daß auf besonderen Wunsch des Sultans alle Räume des „Topkapu"-Palastes in zeitgemäßer Weise wiederhergestellt wurden, so daß man die Kunstrichtungen verschiedener Epochen an der Hand gut erhaltener Beispiele studieren kann. Man hat schon mehrmals aus den äußeren und inneren Einrichtungen des Palastes Ideen für Neubauten genommen.

In der Musik zeigen sich besonders in der letzten Zeit Bestrebungen, die national-türkische Musik in Anlehnung an die europäische Musik zu reformieren. Im Mai 1917 wurde zu diesem Zweck vom Unterrichtsministerium ein Konservatorium für Männer und eins für Frauen errichtet. Man hat schon mehrere Versuchskonzerte in der neuen Richtung gegeben.

Auch auf dem Gebiete des Theaters hat man neue Schritte getan. Das türkische Theater auf europäischer Basis hatte vor vierzig Jahren eine Blütezeit gehabt. Unter Abdul Hamid ging es, wie alles andere, zurück. Es durfte nichts Ernstes aus dem türkischen Leben auf der Bühne dargestellt werden. Erlaubt waren nur aus dem Französischen übersetzte Dramen und einfache Komödien aus

dem Leben der Bauern oder der niederen Städtebevölkerung. Daneben blieben echt türkische Vergnügungen, wie Orta-Ojunu (es erscheinen da in der Mitte des Zuschauerraumes Schauspieler, welche verschiedene Typen aus der so gemischten Bevölkerung der Türkei treu darstellen und dabei eine einfache Handlung zu starken Lacheffekten ausnutzen), Karagös (Schattenspiel mit Kartonfiguren) und der Volkserzähler. Das alles hat aber das Kino in wenigen Jahren verschwinden lassen. Nach der jungtürkischen Revolution wurde auf allen Gebieten des Theaters, ausschließlich der Oper, sehr viel gearbeitet, aber über einen gewissen Grad der Vervollkommnung in der Darstellung und Bühneneinrichtung konnte man nicht hinauskommen. Da griff die Stadt Konstantinopel in die Sache ein und gründete eine Art Schule für Schauspieler. Wenige Monate vor dem Kriege berief man einen berühmten französischen Fachmann an diese Schule. Nach dem Ausbruch des Krieges wurde das ganze Unternehmen mit einer größeren Geldunterstützung der Stadt unter die Leitung einer Kommission geistig hervorragender Männer gestellt, die eine ganze Reihe guter Schauspieler herangebildet und schon mehrere Stücke in Szene gesetzt hat. In diesen Aufführungen konnte zum erstenmal in der Geschichte des türkischen Theaters von einem wahren Kunstgenuß die Rede sein.

Dagegen verursachte der Weltkrieg eine Stockung auf dem Gebiete der Presse und der Literatur. Der Grund hierzu ist einfach in dem großen Papiermangel zu suchen. Da die Türkei keine einzige Papierfabrik besitzt und auf das wenige Papier angewiesen ist, das sie aus Deutschland beziehen kann, mußten die Zeitungen ihr Format um $^2/_3$ bis $^3/_4$ verkleinern und ihre Auflage beschränken. Das Annoncenwesen, welches sich vor dem Kriege gut zu entwickeln versprach, ging wieder zurück, da man nur wenige Inserate aufnehmen kann. Der ganze technische Betrieb und das Nachrichtenwesen wurden auch vereinfacht. Andererseits nahmen aber die Sachlichkeit und der moralische Wert der Presse zu. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es endlich während des Weltkrieges, einen Verein der osmanischen Presse zu gründen und so eine vielseitige Organisation von viel versprechendem Einfluß zu schaffen.

Von den Zeitschriften blieben fast nur die bestehen, welche von der Regierung mit Geld oder Papier unterstützt wurden. Eine große Kriegsliteratur konnte aus Gründen des Papiermangels nicht entstehen. Dafür gab aber das Unterrichtsministerium in der eigenen Druckerei eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Werken, Leitfäden, Quellen zur alttürkischen Geschichte und klassische Werke der türkischen Literatur heraus.

Während der Weltkrieg infolge des Papiermangels die Entwicklung der Presse und der Literatur hemmte, förderte er Privat-

unternehmungen auf dem Gebiete der Sozialfürsorge und der Volksbildung und rief wichtige Änderungen im sozialen Leben hervor.

Der Rote Halbmond erweiterte während des Krieges das Feld seiner Tätigkeit und leistete Großartiges. Die Gesellschaft für Nationalverteidigung machte sich alle Arten der Kriegsfürsorge zur Aufgabe. Daneben blühten der Frauenverein zur Hilfe an Soldatenfamilien, der Verein, der erwerbslose Personen beschäftigt, und mehrere andere Vereine, welche sich mit Volksspeisung und Armenpflege jeder Art abgeben. Im größeren Maßstab wurde eine Gesellschaft für Kinderschutz gegründet.

Mit der Aufgabe der Volksbildung befaßt sich vor allem der „Nationale Bildungs- und Erziehungsverein", der eine unermüdliche und vielseitige Tätigkeit entfaltet. Während des letzten Ramasans (der mohammedanische Fastenmonat) hat dieser Verein jeden Abend einen volkstümlichen Vortrag gegeben, bei dem vielleicht zum erstenmal in breiter Öffentlichkeit türkische Frauen und Männer zusammensitzen durften. Mehrere der Vorträge wurden sogar von türkischen Damen gehalten. Während vor einigen Jahren noch der bloße Gedanke dieser Möglichkeit eine öffentliche Empörung verursacht haben würde, nahm jetzt niemand daran Anstoß. Im Gegenteil wurde besonders für die Vorträge der Damen sehr großes Interesse gezeigt. Zu nennen sind noch in der Kategorie der neuen Vereine für Volksbildung der Verein für die Reform der Schrift und die Verbreitung der Bildung und der Verein für die Aufklärung der Bauern.

Mit den Fragen der Frauenbildung beschäftigt sich der besondere Verein „Bilki-Jurdu" (Heim des Wissens), der für erwachsene Analphabetinnen ständige, unentgeltliche Kurse im Lesen und Schreiben gibt, zurückgebliebene Mädchen für höhere Schulen, Lehrerinnenseminar und Universität vorbereitet und daneben für Frauen, welche einen praktischen Beruf ergreifen wollen, vorbereitende Kurse erteilt.

Wie man aus der Existenz von solchen Anstalten ersehen kann, ist die Stellung der Frau in der Türkei während des Weltkrieges eine ganz andere geworden. Das Ministerium für Post, Telegraph und Telephon hat angefangen, türkische Frauen als Beamtinnen aufzunehmen; zuerst mehr mit dem Wunsch, die alten Vorurteile zu brechen, als aus Personenmangel. Im Laufe des Krieges, als sich der Beamtenmangel mehr und mehr geltend gemacht hat, haben fast ohne Ausnahme alle Ministerien, Geschäftsunternehmungen und Vereine eine immer steigende Anzahl von Frauen als Beamtinnen aufgenommen. Dabei wurde es selbstverständlich, daß Frauen das Schleiertragen nicht so ernst nehmen konnten wie früher. Ein Zusammenkommen der Männer und Frauen in der Gesellschaft hat auch begonnen.

Diese neue Entwicklung wird wohl im sozialen Leben des Volkes weittragende Folgen haben. In der Türkei machte sich in den letzten Jahren mehr und mehr eine soziale Krisis fühlbar, besonders in den Familienbeziehungen. Die neuen Bedürfnisse, die teils durch die natürliche Entwicklung der Dinge, teils durch die europäischen Einflüsse entstanden waren, konnten mit den alten Wegen und Formen nicht in Einklang bleiben. Vor allem konnten sich viele nicht entschließen, mit einem oder einer Unbekannten nur durch Vermittlung anderer Personen in einen Bund fürs Leben zu treten. Daher ging in allen türkischen Städten das Heiratsalter zurück, und die Zahl der Ehen verminderte sich in einem unglaublichen Maße.

Verschiedene moderne Einflüsse ohne die dazugehörigen modernen Verkehrsmittel, die modernen Wege der Gütererzeugung und eine ungleichmäßig verteilte Steuerlast haben die Krisis selbst unter das Volk getragen. Es gibt jetzt in der Türkei eine Erscheinung, die eine außerordentliche Gefahr für die Existenz des Landes in sich birgt. Während in anderen Ländern eine geringe Geburtenzahl nur da vorkommt, wo die Kultur fortgeschritten ist und die Sterblichkeit erheblich nachgelassen hat, ist in der Türkei vielleicht infolge der Übergangskrisis eine geringe Geburtenziffer und zugleich eine hohe Sterblichkeit zu verzeichnen. Das Land wird zusehends entvölkert. Der Weltkrieg hat den Prozeß der Entvölkerung, der schon an sich schnell genug weiterschritt, noch mehr beschleunigt. Der einzige Trost besteht darin, daß man die Gefahr im vollen Maße erkannt hat. Die türkische Presse hat darüber sehr viel geschrieben. Auch in den ärztlichen Kreisen hat man der Frage große Aufmerksamkeit zugewandt. Man hat schon angefangen, Maßnahmen im Innern zu ergreifen, um besonders die hohe Kindersterblichkeit zu bekämpfen. Man kann aber nichts Umfassendes und Systematisches unternehmen, da die meisten der an Zahl sowieso unzulänglichen Ärzte im Militärdienst beschäftigt sind. Auch die Mittel fehlen für die großen Arbeiten, die in Angriff genommen werden müssen. Was man bisher an positiven Maßnahmen getroffen hat, besteht unter anderem darin, daß jede Provinz aufgefordert wurde, in die in Konstantinopel bestehende Schule für Hebammen eine bestimmte Anzahl von Kandidatinnen für diesen Beruf zu schicken, und daß man Chinin staatlich monopolisiert hat, um es in den Gegenden mit Sumpffieber sehr billig zu verkaufen.

Interessant ist es, daß die Provinzen jetzt ihr Heil in solchen Fragen nicht aus Konstantinopel erwarten, wie sie bisher immer getan haben, sondern daß sie für sich selbst sorgen wollen. Dieser Geist des lokalen Patriotismus und der Wunsch, das eigene Schicksal zu schmieden, machte sich auch in anderen kulturellen und wirtschaftlichen Fragen geltend. In der letzten Zeit haben verschiedene Provinzen sich viel Mühe gegeben, über ihre allgemeine Lage, ihre Entwicklung

und ihre verschiedenen Probleme aus allgemeinen Mitteln Bücher und Broschüren zu veröffentlichen, um sich der Außenwelt bekannt zu machen. Das Beispiel wird mehr und mehr überall befolgt. Von dieser Entwicklung der Dinge darf man sich wohl sehr viel versprechen. Bisher gaben sich nur die lokalen Zweige des Komitees für Einheit und Fortschritt mit Fragen des lokalen Aufbaues mehr oder weniger ab. Jetzt ist schon das Interesse der Allgemeinheit erweckt, und es tauchen neue Provinzzeitungen auf, welche diesem Interesse Ausdruck geben.

Die lokale Entwicklung wird nach dem Krieg durch den Umstand erleichtert, daß sehr viel Geld in das Land hereingekommen ist. Das Geld, das die Türkei für Lebensmittel und viele andere Zwecke ins Ausland schickte, kam jetzt in das Innere des Landes, und zwar in einem viel höheren Verhältnis. Da die unwissenden Bauern dem Papiergeld bei weitem nicht so viel Wert geben, als es auf dem internationalen Markt hat, mußte man alles mehrfach soviel bezahlen, wie der Wert im Gold. Außerdem wurde sehr viel Wucher getrieben. Da das Land wirtschaftlich fast gar nicht organisiert war, konnte man das Wuchertreiben nicht wirksam bekämpfen. Als nun die Produzenten merkten, zu welch hohen Preisen ihre Waren in den Städten verkauft wurden, steigerten sie selbst den anfänglichen Verkaufspreis. So haben die Preise, die noch durch einen eifrigen Kettenhandel gefördert wurden, unerschwingliche Höhen erreicht. Dasselbe war in noch erhöhtem Maße mit den aus dem Ausland bezogenen Waren der Fall. Was man dagegen tat, bestand darin, daß man erstens ein Lebensmittelamt schuf, welches gegen Brotkarten billiges Brot an die ganze Bevölkerung verteilte. Daneben verkaufte das Amt ein weißes Luxusbrot zu einem viel höheren Preise, aber ohne Brotkarten. Zugleich durften Privatleute Brot zu beliebigen Preisen verkaufen. Dasselbe System wurde auch für andere Lebensmittel, in der letzten Zeit auch für Fleisch, ausgeführt. Das System wäre gar nicht schlecht für die Verhältnisse in der Türkei, wenn man die Preise in einer vernünftigen Proportion halten könnte. Sich selbst überlassen, sind sie aber in die Höhe gegangen. Erst in der letzten Zeit scheint man den richtigen Weg gefunden zu haben, indem man die ganze Lebensmittelfrage unter die Aufsicht der Militärverwaltung stellte. Um das Wuchertreiben auf anderen Gebieten zu verhindern, hat man im Mai 1917 eine Antiwucherkommission gebildet, welche der tollen Preistreiberei eine Grenze setzte, wenn sie auch nicht die Preise so sehr herabdrücken konnte, wie man anfänglich gehofft hatte.

An den großen Kriegsgewinnen, die in der Kriegszeit erzielt worden sind, haben sich nicht zum geringen Teil auch Türken beteiligt. Die Zahl der Türken, welche über Nacht reich geworden sind, ist ziemlich groß. Darunter befinden sich Leute aus allen möglichen

Lebenslagen. Das Beispiel war so verlockend, daß viele Staatsbeamte, die bis dahin unternehmungslos ihre Stühle gedrückt hatten, auf einmal Geschäftsgeist in sich spürten und zu Kaufleuten geworden sind. Obwohl Kriegsgeschäfte nicht als eine normale kaufmännische Beschäftigung betrachtet werden können, kann man wohl hoffen, daß der Sinn für Unternehmungen als eine dauernde Errungenschaft des Krieges dableiben wird. Bisher war es üblich, daß man in allen Werken über die Türkei dem Türken jede Geschäftstüchtigkeit absprach, und dies sogar als eine feste Charaktereigenschaft bezeichnete. Die Erfahrungen des Krieges haben die Kurzsichtigkeit solcher Urteile bewiesen, welche das Produkt besonderer Umstände gleich als Rassenmerkmale nehmen wollen.

Was der Krieg zustande gebracht hat, ist nicht nur individueller Unternehmungsgeist. Auch viele Geschäftsorganisationen verschiedenster Art verdanken ihr Dasein dem neuartigen Druck, den der Krieg auf das türkische Leben ausgeübt hat. Sowohl Produzenten- als auch Konsumvereine, kleine Banken, die bestimmten Gewerben zur Verfügung zu stehen (z. B. die Bank für Weinbauinteressen in Magnissa), Gesellschaften für bestimmte wirtschaftliche Zwecke sind während des Krieges zustande gekommen. An der Spitze solcher Unternehmungen steht die Nationale Kreditbank, welche mit einem rein türkischen Anfangskapital von etwa 80 Millionen Mark im Februar 1917 gegründet wurde. Zuerst wurde überall behauptet, die Zeit für so etwas wäre in der Türkei noch nicht gekommen. Man würde nichts erreichen und durch den Mißerfolg jede Unternehmungslust in der nächsten Zukunft hemmen. Es kam aber anders. Die Leute, von denen man glaubte, daß sie ihr Geld in die Erde gruben und zu einer Bank kein Vertrauen haben würden, waren die ersten, welche Aktien zeichneten. Das war ein Beweis, daß die Anschauungen des Volkes sich unbemerkt von Grund aus geändert hatten.

Man hat während des Weltkrieges andere Beispiele hiervon erlebt. Man hatte immer geglaubt, daß es nie möglich sein würde, die türkische Zeit, welche nach dem Sonnenuntergang gerechnet wurde und nach welcher die Gebetszeiten festgesetzt waren, durch die gewöhnliche europäische Zeit zu ersetzen, die man in der Türkei die fränkische nannte. In wenigen Jahren ist die Sache aber so gekommen, daß die türkische Zeit aus dem praktischen Leben ganz verschwunden ist. Dasselbe war der Fall mit dem Kalender. In der Türkei hatte man neben dem arabischen Mondjahr, das fast nur für religiöse Zwecke in Betracht kam, noch das Sonnenjahr nach dem griechischen Kalender, das man als das Finanzjahr bezeichnete. Im Februar 1917 wurde durch ein Gesetz die gregorianische Zeitrechnung angenommen. Als man im Parlament nicht einig werden konnte, ob man auch das christliche Jahr annehmen sollte, meinte der Mi-

nister des Innern, das würde sich wohl durch den Gebrauch entscheiden. In offiziellen Schriftstücken wird oft als Datum sowohl das christliche Jahr als auch das türkische Finanzjahr angegeben. In gebildeten Kreisen ist das christliche Jahr schon allgemein im Gebrauch.

Eine andere Schwierigkeit, die man während des Krieges in kurzer Zeit gelöst hat, betraf das Münzwesen. Das Verhältnis zwischen Gold- und Scheidemünzen in der Türkei war nicht nur rechnerisch unbequem (z. B. war der Wert eines Pfundes 108 Silberpiaster), es war auch in den verschiedenen Teilen des Reiches nicht einheitlich. Im ersten Kriegsjahr hat man in allen Teilen des Reiches durch ein besonderes Gesetz die Einheitlichkeit hergestellt, und zwar so, daß der Wert des Pfundes auf 100 Piaster festgesetzt wurde. Das Unwesen, das man mit Geldwechseln getrieben hatte, wurde verboten. Auch an diese Neuordnung, welche lange Zeit als unmöglich betrachtet wurde, hat man sich in sehr kurzer Zeit gewöhnt.

Ein noch interessanteres Beispiel von ungeahnten Reformmöglichkeiten liegt im Justizwesen. Seit der Einführung der Zivil- und Strafgerichte auf europäischer Basis, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erfolgte, gab es in der Türkei zwei Arten von Gerichten. Die neuen beschäftigten sich mit allen Fragen des Zivil- und Strafrechts, während die alten unter der Führung der religiösen blieben und nach dem alten mohammedanischen Recht alle Fragen des Familienrechts erledigten. Diese alten Gerichte vermochten oft nicht, Familienkonflikte verschiedener Art nach den modernen Bedürfnissen und Anschauungen zu lösen. Als die Kapitulationen abgeschafft wurden, kam die Frage auf, ob es nicht möglich sein würde, das ganze Gerichtssystem im Justizministerium zu vereinigen, und so auch für Familienrecht Gerichte zu schaffen, an die sich auch Nichtangehörige der mohammedanischen Religion wenden konnten. Die Frage beschäftigte diejenigen, die aus der Türkei einen modernen Rechtsstaat machen wollten, auch aus anderen Gründen. Bis dahin gab es in der Türkei außer den beiden obenerwähnten Arten der Gerichte noch die Konsulargerichte, welche sich mit allen Rechtskonflikten zwischen den Ausländern befaßten, und Patriarchatsgerichte, welche für Konflikte des Familienrechts unter den Angehörigen derselben Konfession zuständig waren. Unter solchen Verhältnissen konnte nicht davon die Rede sein, im Lande einheitlich, wirkungsvoll und schnell Recht zu sprechen. Die Einheitlichkeit mußte man aber mit der Abschaffung der religiösen Gerichte anfangen. Auch die Leute mit radikalen und ungestümen Ideen wagten nicht, ohne weiteres zu hoffen, daß man dies unternehmen könnte. Man dachte, das Volk würde sich dadurch in seinen religiösen Gefühlen betroffen fühlen und sich dagegen auflehnen. Trotz der Warnungen von allen Seiten wurde

die Frage von dem bekannten Gelehrten und Reformer Sia Gök Alp Bei, stark befürwortet und gewandt verteidigt, im Jahre 1916 an die Öffentlichkeit gebracht. Die Erörterungen, die darüber im jungtürkischen Jahreskongreß von 1916 stattfanden, bewiesen, daß die Opposition gegen die Einheitlichkeit der Gerichte gar nicht so stark war, wie man angenommen hatte. Im Frühjahr 1917 ging das Gesetz hierüber mit großem Beifall durch das Parlament. Die erwartete Volksempörung blieb ganz aus. Durch dieses Gesetz werden alle Gerichte des Landes im Justizministerium vereinigt. Dem Scheikh ul Islamat, das bisher einen Teil der Gerichte unter sich hatte, wurde die Aufgabe zugewiesen, sich ausschließlich mit der Verwaltung der religiösen Anstalten, mit dem moralischen Wohl der Bevölkerung und mit Wohltätigkeitsfragen zu beschäftigen. So hat man in der Türkei im stillen einen großen Schritt getan, Staat und Kirche zu trennen.

Alle diese Vorteile, die man während des Weltkrieges erreicht hat, sind darauf zurückzuführen, daß fremde Intrigen und Einmischungen in die inneren Angelegenheiten des Landes aufgehört haben und das immer damit verbundene Gefühl der Unsicherheit infolgedessen beseitigt worden ist. Dann ist man durch die vielen bitteren Erfahrungen klug geworden und hat eingesehen, daß nur durch zeitgemäße Staats- und Sozialeinrichtungen das Land gerettet werden kann. Dadurch hat das Volk im stillen eine Reife erreicht, von deren Tragweite sich nicht einmal die einsichtigsten Leute im Lande die richtige Idee gebildet haben. Schließlich hat es viel mitzusprechen, daß die Regierung während des Weltkrieges eine Macht und Autorität erlangt hat, wie man es in der Türkei seit langem nicht gesehen hatte. Parteiunterschiede, die nicht, wie in Europa, in der Verschiedenheit der wirtschaftlichen und sozialen Interessen und Zwecke, in Vereinigung mit den Gegensätzen der historischen Entwicklung lagen, sondern mehr in persönlichen Gegensätzen, haben während des Weltkrieges aufgehört. Obwohl die jungtürkische Partei, die jetzt konkurrenzlos am Ruder ist, nicht aus ganz einheitlichen Elementen besteht, unterwerfen sich alle gern der Parteidisziplin. Im Senat, der nicht aus gewählten, sondern vom Sultan lebenslänglich ernannten Mitgliedern besteht, gibt es einige Mitglieder, die auf eigene Faust Opposition gegen die Regierung treiben, ohne eine feste Organisation zu besitzen.

Gegenüber den Vorteilen, die auf politischem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiete erzielt wurden, sind durch den Krieg starke Nachteile auf dem finanziellen Gebiet entstanden. Die Staatsschulden der Türkei, welche vor dem Kriege drei Milliarden Mark betrugen, sind während des Krieges (bis Ende August 1917) auf 6 600 000 000 Mark gestiegen. Die nötigen Jahreszahlungen darauf betragen

420 000 000 Mark. Das ist freilich keine abschreckende Zahl für einen modernen Staat, und mit den Kriegsausgaben der kriegführenden Staaten verglichen, verliert sie stark an Bedeutung. Trotzdem ist sie bedeutend genug für die Verhältnisse in der Türkei. Die Einnahmen für das Jahr 1917 betragen im Voranschlag nur 465 Millionen Mark. Die Jahreszahlungen auf die Schulden würden also fast die ganzen Einnahmen verschlingen. Gegenüber dieser unhaltbaren Sachlage besteht der Trost, daß die Kriegsanleihen zum größten Teil in Deutschland geschlossen sind, und daß Deutschland nicht erwarten wird, daß wir gleich nach dem Krieg mit Zahlungen anfangen. Der türkische Finanzminister Dschawid Bei hat in der Budgetrede, die er am 3. März 1917 im Parlament gehalten hat, davon gesprochen, daß Deutschland der Türkei zwölf Jahre lang Zeit geben würde, um sich zu erholen und zu konsolidieren. Ein anderer lichter Punkt ist darin zu suchen, daß dem Lande ungeahnt große Entwicklungsmöglichkeiten bevorstehen. In wirtschaftlicher Hinsicht ist vieles in der Türkei in einem fast mittelalterlichen Zustand. In der Landwirtschaft wird mit Hilfe primitiver Werkzeuge geackert, ohne Dünger, ohne jeden intensiven Betrieb und ohne genossenschaftliche Organisation. Die großen Möglichkeiten im Nutzpflanzenbau und in der Agrarindustrie hat man wenig ausgenutzt. Gegen die große Sterblichkeit unter den Tieren durch Seuchen und gegen die auffallende Verschlechterung der Tierrassen ist bisher wenig wirkungsvoll angekämpft worden. Dazu kommen noch die primitiven Verkehrsverhältnisse. Die wenigen eingleisigen Bahnen sind weit davon entfernt, den Verkehrsbedürfnissen zu genügen. Es gibt infolgedessen in dem ganzen Lande eine Menge lokaler Märkte, die zusammen kaum ein wirtschaftliches Ganzes bilden. Sie haben untereinander sehr geringe Austauschbeziehungen. Der Export ins Ausland ist nur auf die Küstengebiete beschränkt. Die Mineralreichtümer, die Wasserkräfte, die organisierte Arbeit der Bevölkerung: das alles sind Schätze, die fast unberührt sind.

Die Lage ist nun die: An der Spitze des Landes stehen aufgeklärte Leute, welche die Bedürfnisse und die Mängel im Lande richtig erkannt haben und entschlossen sind, überall den Keim einer zweckmäßigen und den Umständen entsprechenden Neuerung zu pflanzen. Das Land und das Volk sind bereit, den Keim aufzunehmen und in sich zu entwickeln. Es ist nicht mehr zu befürchten, daß von irgendeiner Klasse oder Schicht der Bevölkerung Hindernisse geschaffen werden können. Solche Zeiten sind in der Türkei endgültig vorbei. Es steht also einer wahren Modernisierung der Existenzbedingungen in der Türkei nichts im Wege. Im Gegenteil ist das ganze, längere Zeit kristallisiert gebliebene Gebäude in Bewegung gekommen und wartet ungeduldig darauf, den Erfordernissen der Zeit angepaßt zu werden.

Durch die Lösung der Verkehrsfrage, der Agrarfrage und durch die Ausnutzung der Naturschätze des Landes kann die Türkei eine Metamorphose erleben. Die Produktionsfähigkeit und das Vermögen des Landes können ungeahnt schnell so weit erhöht werden, daß die Zinsen der Staatsschulden nicht mehr als eine so ungeheure Last für die Staatseinnahmen erscheinen.

Die türkischen Kräfte, die für die wirtschaftliche Neubelebung der Türkei in Betracht kommen, sind nicht so gering, wie man es gewöhnlich annimmt. An technisch guten Arbeitskräften und willigen, leicht anpassungsfähigen Arbeitern fehlt es in der Türkei nicht. Die Lücken, die es an Arbeitskräften mittlerer Stufe gab, hat man während des Krieges wenigstens teilweise gefüllt, indem man Lehrlinge nach Deutschland und Ungarn schickte, eine ganze Anzahl von Waisenschulen auf der Basis der gewerblichen Ausbildung gründete und die alten Gewerbeschulen reorganisierte. Die heranwachsende türkische Generation ist in jeder Hinsicht eine ganz andere. Man muß nur bedenken, daß ihre Mitglieder, die lesen und schreiben können, zehnmal mehr sind als die der früheren Generation. Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, was für Möglichkeiten in dieser Sachlage stecken.

In finanzieller Beziehung ist das Land nach modernen Begriffen sehr kapitalsarm. Trotzdem ist in der Türkei sehr viel Geld vorhanden, das bisher brach gelegen hat, und das man nach dem Kriege wohl für wirtschaftliche Unternehmungen flüssig machen kann. Besonders an Kriegsgewinn ist in der letzten Zeit viel Geld in das Land gekommen. Das Gebiet, auf dem dieses Geld vor allem in Umlauf und Fluß gebracht werden kann, werden hauptsächlich lokale Unternehmungen sein.

Weder das Kapital noch die Arbeitskräfte im Lande werden genügen, längst reif gewordene Möglichkeiten der Entwicklung auszunutzen, die an sich lohnbringend sind und mit der Zeit schnell an Wert gewinnen werden, da ja jeder Schritt nach vorwärts sich gleich auf allen Gebieten fühlbar machen wird. Was also nach den heutigen Bedingungen nicht aussichtsreich genug erscheint, kann morgen, zum Beispiel durch eine Erweiterung des Eisenbahnnetzes, eine andere Farbe gewinnen.

Sehr groß sind die Gelegenheiten, welche der Prozeß der wirtschaftlichen Modernisierung der Türkei für die deutsche Schaffenskraft und das deutsche Kapital bieten wird. Nur müßte man die Sache richtig anfangen.

Dazu muß man vor allem Verständnis für die Türkei und ihre Probleme haben. Trotz aller Bestrebungen der deutsch-türkischen Vereinigung, anderer Stellen und Behörden und Privatpersonen kann man kaum behaupten, daß die Dinge in der Türkei in Deutschland sachgemäß beurteilt werden. Außerdem ist auch bisher sehr

wenig getan worden, den Türken die richtige Idee vom deutschen Wesen beizubringen.

In Deutschland stellt man sich unter dem Begriff Türkei oft ein Märchenland vor, wo vieles anders vor sich gehen muß, wo wirtschaftliche und soziale Faktoren andere Resultate bringen, wo es ein Sein, aber kein Werden gibt. In diesem mystischen Glauben hat man in Deutschland während der Kriegszeit viel über die Eigenarten der Türken gesagt und geschrieben und daraus Schlüsse gezogen über die besondere Vorsicht, mit der man die Türken behandeln soll. Als eine Folge davon ist man im Verkehr mit den Türken oft nicht der Mensch, wie man ist, sondern wie man nach den irrigen Ideen über die Eigenarten und Vorurteile der Türken sein soll. Wenn der Türke darüber Verdacht schöpft und unwillig wird, formuliert man daraus weitere Ideen über die Eigenart und Empfindsamkeit der Türken.

Es wäre vielleicht nicht überflüssig, hier anschließend eine Gesamtidee von der heutigen Türkei zu geben und auf die irrige Auffassung über die Türkei und die Türken hinzuweisen.

Die Türkei ist kein Märchenland, sie ist aber auch nicht ein ganz modern ausgestaltetes und modern arbeitendes Land. Sie ist ein Land, das wegen seiner Lage, seiner gemischten Bevölkerung und des ungünstigen Druckes von außen in den letzten Jahrhunderten hinter seiner Zeit zurückbleiben mußte, aber in einem raschen Prozeß der Verjüngung begriffen ist. Es ist noch vieles da, was einen Europäer, der an einen bestimmten Gang der Dinge gewöhnt ist, unzufrieden und ungeduldig macht. Diese Unzufriedenheit liegt aber an der oberflächlichen Betrachtungsweise, von der sich viele leiten lassen. Sie halten sich nämlich vor Augen, wie alles in ihrem eigenen Lande ist, und wie alles nach ihrem Begriff sein soll. Wenn sie das in der Türkei nicht wiederfinden, erscheint ihnen die Lage als trostlos. Wenn sie aber objektiv sein könnten und in Betracht zögen, wie alles in der Türkei war, und wie es in kurzer Zeit geworden ist, würden sie einen ganz verschiedenen Eindruck gewinnen.

Ein zweiter Fehler, den man oft macht, und der das Verständnis für die Türkei erschwert, ist die Ansicht, daß die mohammedanische Religion ein alleinherrschender Faktor im türkischen Leben ist, dem sich alles pünktlich zu unterwerfen hat. In dieser Hinsicht müßte man doch bedenken, daß die modernen, jeden blinden Glauben zersetzenden Einflüsse auf die mohammedanische Religion ebenso wirken müssen, wie auf jede andere Religion. Es gibt heute unter den Türken, wie anderswo, völlige Freidenker, dann Leute, welche der Religion gegenüber gleichgültig sind, Leute, welche Glauben und Wissen in Einklang miteinander zu bringen suchen, und schließlich fromme Gläubige. In der letzten Zeit ist, wie ja jede Übergangsperiode eine Reaktion gegen Althergebrachtes mit sich führt, eine zerstörend wirkende Strömung

gegen die Religion bemerkbar. Das kann gefährlich werden, weil nicht genug Faktoren an der Arbeit sind, welche die Religion ersetzen und zur weiteren Festigkeit des sozialen Lebens beitragen können. Dieser Gefahr ist man sich aber schon bewußt und kämpft dafür, einen idealisierenden Glauben in irgendeiner Form aufrechtzuerhalten. Was den türkischen Fatalismus anbelangt, den man gewöhnlich als Begleiterscheinung des Islams betrachtet, so ist er nur eine vorübergehende Erscheinung, die mit dem Gemisch von schlechten wirtschaftlichen Zuständen, festem Glauben und primitivem Bildungsgrad zusammenhängt. Ebenso sind andere Erscheinungen des türkischen sozialen Lebens, darunter die Form der Ehe und das Familienleben, dem wandelnden Einfluß der Zeit unterworfen.

Daß der Türke ein Fremdenhasser ist, trifft nicht zu. Im Gegenteil hat man eine zu große Schwäche für die Fremden und allem Fremden gegenüber. Es ist aber wahr, daß man nach den bösen Erfahrungen, die man mit der ausbeuterischen Politik der Fremden gemacht hat, etwas zu vorsichtig geworden ist. Von einem religiösen Fanatismus kann kaum die Rede sein. Den Türken wird man stets gastfreundlich, bescheiden und dankbar finden. Nur muß man mit den unter schlechten französischen Einflüssen verdorbenen und ideallosen jungen und älteren Lebemännern eine Ausnahme machen. Der Typus ist aber in allen jungen Ländern wiederzufinden, wo eine schnelle Modernisierung als erwünscht erscheint und viele dies nur in Äußerlichkeiten, und zwar in möglichst auffallender Weise fertig bringen. Weiter soll man im Gedächtnis halten, daß türkische Staatsangehörige, die Nichttürken sind, oft nicht einmal die türkische Sprache kennen und unfreundliche Gefühle für die Türken haben, in Europa als Türken auftreten, wenn es ihnen gerade paßt, und irrige Ideen über die Türkei und die Türken verbreiten.

Leider aber haben die Türken selbst sehr wenig getan, um sich in Deutschland bekannt zu machen und das deutsche Publikum über den Lauf der Dinge in der Türkei informiert zu halten. Das tritt besonders in bezug auf die wirtschaftlichen Nachrichten zutage. Die deutschen Unternehmer stehen da vor einer lähmenden Organisationslosigkeit. Handelskammern, welche Auskünfte vermitteln könnten, gibt es nur wenige in der Türkei. Auch diese sind nicht zweckmäßig ausgestattet und organisiert. Die Sache wird viel schwieriger dadurch, daß nicht alles von Konstantinopel ausgeht, wie bisher. Nach dem Gesetz für die Provinzialverwaltung hat jede Provinz sich mit den in ihren Grenzen geschlossen liegenden wirtschaftlichen und industriellen Unternehmungen zu beschäftigen. Unternehmungen, welche mehrere Provinzen angehen, sowie der Bau breitspuriger Eisenbahnen, Hafenarbeiten und Ausnutzung der Mineralschätze beschäftigen den Staat direkt. Es ist auch zu erwarten, daß die Städteverwaltungen,

welche sich bisher ganz im Hintergrund gehalten haben, den neu bewußt gewordenen Bedürfnissen gemäß neue Arbeiten aufnehmen werden. Die Provinzen und Städte werden in der neuen Entwicklung, die sie vor sich haben, sehr großer kapitalistischer sowie technischer Hilfe bedürfen. Es wird keine leichte Aufgabe der Organisation sein, über reif gewordene kapitalistisch lohnende Bedürfnisse, über lokale Kapitalsmöglichkeiten Auskunft zu sammeln und an die Interessierten in einer Form weiterzugeben, auf der sich etwas bauen läßt.

Für wirtschaftliche Unternehmungen kommt es vor allem darauf an, daß in Deutschland ein richtiges Verständnis von türkischen Verhältnissen herrscht. Für die deutsche Kulturarbeit ist es aber wichtiger, daß man in der Türkei eine zutreffende Auffassung von Deutschland und dem deutschen Wesen und Charakter hat. Während des Weltkrieges haben die weitesten Kreise in der Türkei Respekt bekommen vor der Leistungsfähigkeit, der Energie, dem Organisationstalent und der Opferfreudigkeit der Deutschen. Aber gerade die gebildeten Klassen haben wenig Gelegenheit gehabt, Neues über die deutsche Kultur zu lernen und mit den alten aus Frankreich importierten Ideen aufzuräumen. Auf diesem Gebiet ist noch sehr viel zu machen. Der einzige Trost besteht in der größeren Verbreitung, welche die deutsche Sprache während des Weltkrieges in der Türkei gefunden hat. Es wäre zu wünschen, daß man deutscherseits in der Türkei nicht mit den gewöhnlichen Propagandamethoden arbeitet, um die deutsche Kultur zu verbreiten, sondern sich offen und aufrichtig den Verbündeten zu erkennen gibt.

Zum Schluß möchte ich meine Leser noch einmal bitten, im Hinblick auf die Türkei sich bereit zu machen, in vielem, was sie bisher als gewiß betrachtet haben, umzulernen. Sie dürfen sich auch nicht von den Landsleuten irreführen lassen, welche auf Wochen, Monate, ja sogar Jahre in der Türkei waren, dort meistens unter den eigenen Landsleuten gelebt haben und nun alles über Land und Leute dort wissen wollen. Sie sind am wenigsten berufen, über die Türkei zu sprechen, weil sie da nur aus den wenigen Äußerlichkeiten, die sie gesehen haben, gleich ein abschließendes Urteil über den Gang der Dinge und die Zukunftsaussichten gefaßt haben. Daß sie einmal im Lande waren, gibt ihnen in den Augen ihrer Landsleute eine allerdings unberechtigte und desto gefährlichere Autorität.

Statistischer Teil

Bevölkerungsstatistik

Bisher fand in der Türkei keine Volkszählung statt. Deshalb können über die Bevölkerung, besonders nach den Verheerungen der aufeinanderfolgenden Kriegsjahre, keine brauchbaren Angaben ermittelt werden. Im ersten Abschnitt haben wir die Bevölkerung auf 23 000 000 geschätzt. Diese Bevölkerung verteilt sich auf etwa 1 790 000 qkm. Über die Bevölkerungsbewegung sind überhaupt keine Anhaltspunkte vorhanden.

Nationalität und Religion

Schätzungsweise

Türken	10	Mill.
Araber	7	„
Armenier	1,5	„
Griechen	1,5	„
Juden	0,8	„
Andere	2,4	„
	23,2	Mill.
Mohammedaner	18	Mill.
Christen	4,4	„
Juden	0,8	„
	23,2	Mill.

Städte über 100 000 Einwohner.

Konstantinopel (mit Umgebung)	1 500 000
Smyrna	350 000
Aleppo	250 000
Damaskus	250 000
Beirut	180 000
Bagdad	150 000
Konia	120 000
Jerusalem	110 000
Konia	100 000
Adrianopel	100 000

Schulstatistik (1912/13)

	Zahl der Schulen	Schüler	Lehrer
Volksschulen	12 814	596 460	19 212
Höhere Schulen	153	27 461	1 518
Lehrerseminare	17	1 518	141
Hochschulen	17	6 677	368

Bemerkung: Diese Zahlen sind unvollständig. Sie geben nur die Ermittelungen wieder, die man wirklich erhalten hat. Diese enthalten aber keine Schätzungen über die Provinzen und Schulen, welche keine Berichte geschickt haben.

Wirtschaftsübersicht

Budget für 1917

Einnahmen: Im ganzen 23 178 866 türkische Pfund. (Davon direkte Steuern 7 557 500, Gebühren, Stempelmarken usw. 786 000, indirekte Steuern 2 738 500, Monopole 4 944 495).

Ausgaben:

Kaiserliche Familie	566 186,00
Parlament	273 717,94
Staatsschulden	17 296 872,32
Finanzministerium	8 595 409,33
Oberster Rechnungshof	33 618,80
Zollamt	349 268,36
Katasteramt	122 081,20
Post, Telegraph und Telephon	949 206,83
Großwesirat	32 824,30
Staatsrat	25 925,60
Ministerium des Inneren	1 149 313,18
Direktion der öffentlichen Sicherheit	659 507,20
Einwanderungsamt	557 004,00
Gesundheitsamt	321 285,88
Ministerium des Äußeren	349 176,78
Scheikh ül Islamat	535 967,42
Justizministerium	751 707,04
Unterrichtsministerium	1 158 996,12
Ministerium der öffentlichen Bauten	607 301,25
Ministerium für Handel und Ackerbau	589 378,82
Marineministerium	1 602 015,17
Kriegsministerium	6 044 107,98
Generaldirektion für militärische Industrie	972 143,63
Gendarmerie	2 512 125,60
	46 054 931,15

In besonderen Anhängen:

Generaldirektion für Waisenanstalten	398 650,00
Generaldirektion für Militär-Eisenbahnen und Häfen	1 521 810,00

Eisenbahnen (1915)

	km	m
Hedschasbahn	1750	188
Orientalische Eisenbahn	466	188
Haidar-Pascha—Angora	578	712
Arifieh—Adapasar	10	106
Eskischehir—Konia	445	443
Bagdadbahn	935	
Smyrna—Cassaba	266	
Ala-Schehir—Konia	250	968
Soma—Panderma	183	695
Damaskus—Hamas	682	844
Jaffa—Jerusalem	86	658
Mersina—Adana	67	
Mudania—Brussa	41	113
Summe:	6519	357

Handelsverkehr mit dem Ausland (1911)

	Import		Export	
	türk. Pf.	%	türk. Pf.	%
England	9 945 900	22,11	5 977 000	24,19
Österreich-Ungarn	6 838 100	15,19	3 466 000	14,00
Deutschland	5 162 700	11,48	1 514 500	6,13
Frankreich	3 939 100	8,76	4 683 600	18,95
Rußland	3 640 700	6,76	949 300	3,85
Italien	2 457 400	5,47	553 600	2,25
Andere Länder	13 606 800	30,23	7 573 400	30,63

Entwicklung des Exports und Imports

	Import	Export
1908:	31 432 200	18 439 100
1909:	35 963 000	18 299 300
1910:	40 125 700	21 937 900
1911:	44 990 700	24 712 100

Charakter des Exports und Imports (1911)

	Import	Export
Rohmaterial	3 165 200	9 494 100
Nahrungsmittel	11 313 900	11 152 700
Fabrikate	26 712 500	3 204 800
Verschiedenes	3 799 100	860 500
Summe:	44 990 700	24 712 100
Davon für das verlorene Gebiet in Europa abgezogen	6 438 800	2 253 100
Rest:	38 555 900	22 459 000

Viehstand (1913)

Haustiere im allgemeinen	47 860 092
Schafe	18 000 000
Ziegen	16 000 000
Kühe	2 501 085
Ochsen	2 397 348
Büffel	300 997
Pferde	339 432
Esel	1 373 715
Kamele	314 810
Schweine	30 943

Erzeugnisse an Tierprodukten (1913)

Käse	kg	46 000 000
Butter	„	39 000 000
Schafwolle	„	22 000 000
Ziegenhaar	„	13 000 000
Kamelhaar	„	350 000

Naturerzeugnisse (1911)

Die bebaute Fläche 98 370 333 Dönüms (1 Dönüm = 1600 q-Arschin, 1 qa = 0,44 qm), davon in der Provinz Smyrna allein 29 326 604.

(1 Kilé = 25 620 kg).

Weizen	162 443 509	Kilé
Gerste	101 386 730	„
Mais	19 098 660	„
Hafer	10 948 354	„
Roggen	10 258 020	„
Reis	2 414 486	„

Kartoffeln	55 513 324 Kilo
Oliven	254 590 734 „
Rosinen	112 622 443 „
Bohnen	40 057 940 „
Baumwolle	73 333 902 „
Feigen	78 448 512 „

Post und Telegraph (1913)

Postsendungen

Im Inneren:

Regierungssendungen	10 740 365
Einfache Briefe	20 308 201
Unfrankierte Briefe	196 997
Postkarten	1 826 033
Drucksachen	1 141 829
Zeitungen	15 299 291
Muster ohne Wert	286 310
Eingeschriebene Sendungen	1 378 454
	51 178 963

Ins Ausland:

	Einfache	Eingeschriebene
Deutschland	769 258	36 273
Ägypten	871 416	36 081
Österreich-Ungarn	542 872	24 430
Frankreich	1 102 999	35 373
England	612 206	24 575
Italien	397 902	5 510
Rumänien	1 334 992	27 831
Rußland	83 166	6 350
Vereinigte Staaten	611 279	29 126
Im ganzen ins Ausland	8 435 077	366 093

Telegraphenlinien:

An Eisenbahnen	11 027 km
Sonst	55 383 „
Depeschen (im Inneren)	3 102 642
„ (ins Ausland)	49 612
Einnahme (Post und Telegraph)	832 821 türk. Pfund.

Sachregister

Abdul Aziz 27.
Abdul Hamid 31.
Abdul Medjid 24.
Adrianopel 62.
Ägypten 9. 23.
Alaiddin Pascha 70.
Albanien 56. 58. 63.
Anatolien 39. 45. 59.
Angora 17.
Anleihen 57.
Araber 8.
Arabien 4. 5. 8.
Armenien 9. 69.
Ausländer 35.
Auswanderung 6.

Balkankrieg 61.
Bankwesen 78.
Bevölkerung 5.
Boden 4. 36.
Bosnien 50.
Brussa 17. 53.
Bulgarien 50. 62. 71.

Charakter, der türkische 7.
Christen 13.

Dardanellen 70.
Deutsche in der Türkei 1. 11. 66. 72. 84.
Deutschland 33. 38. 84.
Djawid Bei 55. 57.

Einwanderung 6.
Eisenbahnen 39. 45. 70
England 47. 57. 66.
Entwicklungsmöglichkeiten 72. 81.
Enver Pascha 60. 65.

Familie 43.
Fatalismus 44.
Finanzen 80.
Flotte 23. 35. 63.
Frankreich 24. 57.
Französische Einflüsse 28. 42. 57.
Frauenfrage 14. 24. 43. 63. 72. 75.
Friedrich der Große 22.

Geschichte 16.
Gewerbewesen 20. 45. 72. 81.
Goltz, von der 54.
Griechen 10. 13. 57.
Griechenland 23. 27.

Hatti-Scherif 24.
Hedjasbahn 5. 45.
Heer 35. 53.
Heilige Krieg 69.

Islam 4. 12. 16. 84.
Italien 59.
Janitscharentum 17. 22.
Jemen s. Yemen.
Juden 11. 13.
Jungtürken 26. 31. 52. 55. 56. 58.
Justizwesen 16. 28. 79.

Kapitalfrage 82.
Kapitulationen 11. 18. 46. 68.
Kaukasus 69.
Kemal 34. 49.
Kiamil 47. 60.
Kirchen 13. 18. 44. 58.
Kleidung 43.
Klima 4.
Köprülü 20.
Komitee f. Einheit u. Fortschritt 36. 47.
Konfession s. Religiöses.
Konstantinopel 18. 22. 59.
Kretafrage 54.
Kriegswucher 77.
Krimkrieg 25.
Kunst 64. 73.
Kurden 10.

Landwirtschaft 77. 81.
Literatur 37. 64. 74.
Lokale Entwicklung 77.
Lynch 55.

Mahmud Schefket 53. 65.
Mahmud, Sultan 22.
Manne 35. 54. 67.
Mazedonien 40. 48. 55. 61. 63.
Mehmed II. 18.
Mehmed V. 53.
Mesopotamien 4. 8. 71.
Midhat Pascha 28. 30. 33.
Mohammedaner 7. 16.
Münzwesen 79.
Murad 17. 30. 49.
Musik 73.

Navarino 23.
Nikboli 17.

Österreich-Ungarn 20. 24. 40.
Organisation 15.
Osman 16.

Palästina 4. 73.
Palastregierung 34.
Parlament 41. 49.
Patriarchat 13.
Persien 71.
Postanstalten 47.
Presse 21. 23. 26. 29. 41. 48. 51. 59. 65.
Provinzialverwaltung 52. 76.

Religiöses 12. 19. 51. 64. 83.
Revolution, die jungtürkische 41. 47. 52.
Rumänien 57.
Rußland 24. 28. 40. 56. 66.
Roter Halbmond 75.

Saloniki 71.
San Stefano 32. 52.
Schiismus 18.
Schinassi 26.
Schulen 28. 35. 46. 72.
Schutzmächte 54.
Selim III. 22.
Soziale Krisis 44. 76.
Sozialfürsorge 76. 80.
Sprache 64. 84.
Suezkanal 70.
Suleiman 18.
Syrien 4. 8.

Talaat Pascha 58.
Tanzimat 20.
Technik 8. 19. 45.
Theater 73.
Timurlenk 17.
Tripolis 59. 61.
Türken 7. 14. 16. 44. 58. 83.
Türkismus 7.

Universität 45. 72.

Verfassung 25. 32. 42. 60.
Verkehrswesen 45.
Volksbildung 26. 46. 72.

Weltkrieg 67. 69.
Wien 18.
Wilhelm II. 38.
Wirtschaftlicher Aufschwung 76. 87.
Wühlarbeit, fremde 7. 56. 67.

Yemen 35. 58.

Zeitrechnung 78.
Zeitschriften 23. 49. 65. 74.
Zensur 36. 47.

Literaturverzeichnis

Einführendes

Balkan u. Orient. Hrsg. als Sonderausg. vom Verl. „Die Textilwoche" in Gemeinschaft mit d. Deutsch-Türkischen Vereinigung u. d. Zentralgeschäftsst. f. Deutsch-türkische Wirtschaftsfragen. Berlin: F. Hirschberg & Co. 1917. 166, XVI, XXX S. (Eine illustr. Sammlung von Aufsätzen bekannter Fachleute üb. deutsch-türkische Fragen, vorwiegend wirtschaftlicher Art.)

Becker, C. H., Prof. Dr.: Deutschland u. der Islam. Von Prof. Dr. C. H. Becker. Stuttgart u. Berlin: Deutsche Verl.-Anst. 1914. 31 S. 8°. (Der Deutsche Krieg. H. 3.)

Becker, C. H., Prof. Dr.: Deutsch-türkische Interessengemeinschaft. Bonn, Cohen, 1914. 23 S. 8°. (Bonner vaterländ. Reden u. Vorträge währ. d. Krieges. H. 2.)

Blanckenhorn: Syrien u. die deutsche Arbeit. Weimar: G. Kiepenheuer. 1916. (Deutsche Orientbücherei Bd. 18.) (Ganz allgemeine Darstellung syrischer Verhältnisse, der er einige Vorschläge für deutsche Betätigung in dieser türk. Provinz angliedert.)

Deutsche Arbeit u. deutsche Kriegserlebnisse in Ägypten. Geschautes u. Erlebtes von Fr. Becker, Dora Brooke, Hedwig Giercke u. Erich Meyer. Hrsg. von Pfarrer Erich Meyer. Berlin: Evangel. Bund. 1916. 132 S. 8°.

Deutschland und der Orient. (Verfasser: Adolf Grabowsky u. andere.) Berlin: Politik. 1915. 62 S. 8°. (Feldpostbücherei des „Neuen Deutschland". H. 1.)

Henert, Ferdinand: Was der deutsche Kaufmann u. Unternehmer über die Türkei wissen soll. München 1907. Lindauersche Universitätsbuchhandlung. Bringt gute Übersicht üb. türk. Verhältnisse. Gute Hinweise auf deutsche Erwerbsmöglichkeiten.)

Hennig, Richard: Die deutschen Bahnbauten in der Türkei, ihr polit., milit. u. wirtschaftl. Wert. Leipzig: Veit. 1915. 8°. (Länder u. Völker d. Türkei H. 12.)

Jäckh, Ernst: Der aufsteigende Halbmond. Auf d. Wege zum deutsch-türkischen Bündnis. 4. Aufl. Stuttgart, Berlin: Deutsche Verlagsanst. 1915. 247 S. 8°.

Jäckh, Ernst: Die Türkei und Deutschland. Berlin: Siegismund. 1916. 48 S. (Schützengrabenbücher f. d. deutsche Volk. 22.)

Junge, Reinhard: Die zukünftige Bedeutung der Türkei für d. deutsche Industrie. Leipzig 1916.

Junge, Reinhard: Die deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen. Weimar: G. Kiepenheuer 1917. (Flugschriften der Zentralge-

schäftsstelle f. Deutsch-türkische Wirtschaftsfragen. H. 1.) (Eine Sammlung von Aufsätzen grundsätzlich wichtigen Inhalts.)

Kampffmeyer, Georg, Prof. Dr.: Nordwestafrika u. Deutschland. Stuttgart u. Berlin: Deutsche Verl.-Anst. 1914. 30 S. 8°. (Der Deutsche Krieg. H. 21.)

Künzelmann, Ferdinand: Die Türkei und wir. Berlin-Lichterfelde: E. Runge. O. J. 54 S. 8°. Liebenswürdige Plaudereien, die in geschickter Weise allerlei Material verwerten: Das intelligente Hören auf türkische, gelegentlich auch arabische Stimmen u. ihre Wiedergabe in anregender Form.)

Marré, Ernst: Die Türken und wir nach dem Kriege. Berlin 1916. B. A. Schwetschke. (Kriegspolitische Einzelschr. H. 11.)

Meyer, Erich: Deutschland und Ägypten. Von Erich Meyer, Pfarrer der deutsch-evangel. Gemeinde in Alexandrien. 30 S. 8°. (Der Deutsche Krieg. H. 48.)

Mittwoch, Eugen, Dr.: Deutschland, die Türkei und der Heilige Krieg. Berlin: Kameradschaft 1915. 30 S. 8°. (Kriegsschriften des Kaiser-Wilhelm-Dank 17.)

Mohr, Paul, Dr.: Der Kampf um deutsche Kulturarbeit im nahen Orient. Berlin: Mittler 1915. 40 S. 8°. (Meereskunde Jg. 9. H. 6.)

Rapp, Adolf, Dr.: Die Entwicklung unserer Orientpolitik. Tübingen: Kloeres. 1916. 28 S. 8°.

Regel, Fritz, Dr.: Die türkische Forschung in türk. Vorderasien. Leipzig. Veit 1915. 48 S. 8°. (Länder und Völker der Türkei H. 7.)

Riba, Theodor, Ritter von: Der türkische Bundesgenosse. Berlin, Leipzig, Wien: Collignon. III, 28 S. 8°. (Deutsche Kraft-Kriegskultur u. Heimatarbeit 1914/15. H. 5.

Ritter (Winterstetten), A. Dr.: Berlin—Bagdad. Neue Ziele mitteleuropäischer Politik. 17. Aufl. München: Lehmann. 1916. 80 S. 8°.

Rohde, Hans: Deutschland in Vorderasien. Mit 1 Karte. Berlin: Mittler 1916. 148 S. 8°.

Roth, Karl, Dr.: Armenien und Deutschland. Leipzig: Veit 1915 30 S. 8°. (Länder und Völker der Türkei. H. 10.)

Schäfer, Carl Anton, Dr.: Deutsch-türkische Freundschaft. Stuttgart u. Berlin: Deutsche Verlagsanst. 1914. 43 S. 8°. (Der Deutsche Krieg H. 13.)

Schmaltz, Karl: Wir und der Halbmond. Schwerin i. M.: Bahn. 1915. 16 S. 8°.

Schubert, Emmerich, Dr.: Deutschlands Brücke zum Orient, (Österr.-Ungarn, Balkanstaaten u. Türkei.) Berlin: Puttkammer & Mühlbrecht. 1915. 85 S. 8°. (Zeitspiegel H. 6.)

Springmann, Theodor: Deutschland uud der Orient. Das Kolonialreich der Zukunft auf geistigem u. materiellem Gebiet. Hagen i. W.: Hammerschmidt. 1915. 36 S. 8°.

Die Türkei u. Deutschland. Hrsg. in Gemeinschaft mit d. Deutsch-Türkischen Vereinigung. (Illustr. Zeitung. Nr. 3803 v. 18. Mai 1916.) Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York: J. J. Weber.

Wiedenfeld: Die deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen u. ihre Entwicklungsmöglichkeiten. München u. Leipzig: Duncker & Humblot. 1915. 80 S. 8°.

Zimmermann, Emil: Kann uns Mesopotamien eigene Kolonien ersetzen? Berlin: Kolon.-Wirtschaftl. Komitee; Mittler in Komm. 1917. 16 S. 8°.

Zum zweiten Abschnitt

Abdurrahman Scheref, Tarikh-i-Dewlet-i-Osmanie. Konstantinopel 1894.
Ahmed Kassim, Ressimli Osmanli Tarikhi. Konstantinopel 1911.
Dschewdet Pascha, Tarikh-i-Dschewdet. 12. Bd. Konstantinopel 1875—84.
Hammer-Purgstall, Geschichte des Osmanischen Reiches. 4. Bd. Pest 1834—36.
Lutfi, Tarikh-i-Lutfi. Konstantinopel 1873—87.
Lybyer, A. H., The Ottoman Empire in the Time of Suleiman the Magnificent. Harvard Univ. Press 1913.
Mustafa Pascha, Netaji-dschil-Wukuat. 2. Auflage. Konstantinopel 1911.
Nahima, Tarikh-i-Nahima. Konstantinopel 1734, 2. Bd., 1863 6. Bd.
Wassif, Tarikh-i-Wassif. Konstantinopel 1805.
Yorga, Geschichte des Osmanischen Reiches. Gotha 1908—1913.
Zinkeisen, Geschichte des Osmanischen Reiches in Europa.

Zum dritten Abschnitt

Anonym, Stambul und das moderne Türkentum. Leipzig 1877.
Baker, J., Turkey. New York 1879.
Bérard, V., Le Sultan, l'Islam et les Puissances. Paris 1907.
Carmes, G., L'avenir de la Turquie. Paris 1883.
Collas, A. C., La Turquie en 1861. Paris 1861.
Dwight, H. D., Turkish Life in War Time. London 1881.
Engelhardt, E., La Turquie et le Tanzimat.
Fech, Paul, Constantinople dans les derniers jours d'Abdul Hamid. Paris 1907.
Gibb, History of Ottoman Poetry.
Horn, Geschichte der türkischen Moderne.
Leanzon, Le Duc, Midhat Pascha. Paris 1877.
Moltke, H. K. B., Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 und 1839.
Midhat, Ali Haidar, Life of Midhat Pasha. London 1903.
Nuri Ali, Unter dem Szepter des Sultans. Berlin 1905.
Rousseau, L., L'effort Ottoman. Paris 1907.
Ubicini, M. A., Letters on Turkey. London 1856.
Ubicini et Courteille, Etat Présent de l'Empire Ottoman. Paris 1876.

Zum vierten Abschnitt

Abbott, G. F., Turkey in Transition. London 1909.
Barton, Daybreak in Turkey. Boston 1905.
Bérard, V., La Révolution Turque. London 1907.
Buxton, C. R., Turkey in Revolution.
Fidel, Camillo, Les premiers jours de la Turquie libre. Paris 1907.
M. Carllagh, Fall of Abdul Hamid. London 1910.
Pears, Sir E., Turkey and its people. London 1912.
Pinon, René, L'Europe et la Jeune Turquie.

es Reich

Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Beilage zu Emin, Türkei

Osmanisches Reich

Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Z. XI.

Allgemeine Staatengeschichte

1822 von Friedrich Perthes begründet. Zuerst geleitet von Heeren und Ukert. Fortgesetzt von Giesebrecht und Lamprecht

Herausgeber **Hermann Oncken,**
Professor der Geschichte an der Universität Heidelberg

Die „Allgemeine Staatengeschichte" zerfällt in drei Abteilungen:

I. Die Geschichte der europäischen Staaten

II. Die Geschichte der außereuropäischen Staaten

III. Die deutschen Landesgeschichten

Herausgeber Archivrat Dr. Armin Tille,
Direktor des Großherzogl. Staatsarchivs in Weimar

Einem Brauche des Unternehmens folgend, schickt Hermann Oncken, sein neuer Herausgeber, dem ersten unter seiner Verantwortung erschienenen Bande, dem 5. Band von Dierauers Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, im Sommer 1917, eine persönliche Aussprache über seine Stellung zu den künftigen Aufgaben des Gesamtwerkes voraus, wobei er u. a. ausführt:

Dem ersten Bande der „Allgemeinen Staatengeschichte", der unter meiner Verantwortung erscheint, fühle ich mich gedrungen, ebenso wie vor zwanzig Jahren mein Vorgänger in der Herausgeberschaft, eine persönliche Aussprache über

meine Stellung zu den künftigen Aufgaben des Unternehmens vorauszuschicken.

Nicht als ob ich mit dem, was ich in diesem Augenblick an dieser Stelle zu sagen habe, einen normgebenden Einfluß auf die Entwicklung eines Unternehmens auszuüben mir anmaßen wollte, in dem nach bewährtem Herkommen jeder einzelne Autor und jedes einzelne Werk ihre volle Selbständigkeit nach allen Seiten hin genießen. Ich weiß zu gut, daß nicht ein Programm bewirken kann, was nur dem Geiste der Zeiten allein beschieden ist: dem nie stillstehenden Fortschritt des historischen Erkenntnisstrebens und dem immer sich erneuernden Reichtum individueller Anschauung, auf dem aller Aufschwung der historischen Wissenschaft und Kunst ruht. Immerhin glaube ich doch darüber ein Bekenntnis zu schulden, in welchem Sinne ich — soweit meine Herausgebertätigkeit auf die Fortführung der „Allgemeinen Staatengeschichte" eine Einwirkung haben kann — diese zur Geltung zu bringen versuchen werde. Dazu halte ich mich um so mehr verpflichtet, als ich zwar nicht von dem Grundgedanken des ursprünglichen Programms der Staatengeschichte, wohl aber von denjenigen neuen Wertungen abweiche, mit denen Karl Lamprecht als Herausgeber seit dem Jahre 1896 ihre historiographische Richtung fortzubilden gedachte.

Mit einem Worte: ich möchte nicht anknüpfen an die Linie jener Kulturgeschichtschreibung, die Lamprecht mit der allseitigen Empfänglichkeit seiner reichen Begabung aufzunehmen und mit dem Gepräge seines Stils durchzusetzen bemüht war, sondern an das schon im Namen der „Staatengeschichte" ausgesprochene Programm ihrer Begründer, sowohl der Heeren und Perthes und ihres Mitarbeiterkreises wie des tatenfrohen Geschlechtes deutscher Historiker, das sich um die Führung Wilhelm Giesebrechts scharte — ja nicht zuletzt fast

aller Werke, die während der Leitung Lamprechts in diesem eine wissenschaftliche Generation an die andere knüpfenden Unternehmen erschienen sind. Ich glaube also die diesem ehrwürdigen Gesamtwerke innewohnende geistige Kontinuität, die allein schon eine Daseinsberechtigung bedeutet, nicht aufzugeben, wenn ich mich zu der Überzeugung bekenne, daß das stärkste Rückgrat alles geschichtlichen Lebens, der Staat im weitesten Sinne seines Begriffs und seiner Funktionen genommen, methodologisch und praktisch nicht durch einen allgemeinen schwankenden Kulturbegriff ersetzt werden kann. Es versteht sich dabei von selbst, was Perthes seinerzeit betonen zu müssen glaubte, daß damit nichts weniger als der äußerliche Mechanismus der staatlichen Vorgänge, die Haupt- und Staatsaktionen, die nur ungeübten Augen als das Wesentliche erscheinen, gemeint sein soll. Vielmehr verstehe ich darunter die gesamte innere und äußere, in einem einzigen Zusammenhange stehende Struktur der Staaten und die sie durchflutende Lebensfülle, den ganzen Umfang des sozialen und wirtschaftlichen Verhaltens der Menschen, der in ihren gesellschaftlichen Ordnungen zur Geltung kommt und einen unaussprechlichen Reichtum von individuellen Hervorbringungen geschaffen hat. Überall in der Welt, und nicht zuletzt auf deutschem Boden, glauben wir heute am Beginn einer Entwicklung zu stehen, die auf eine völlige Gleichsetzung von Staat und Volksgemeinschaft hinausläuft. Und wie uns die Staatstätigkeit unendlich lebensvoller geworden zu sein scheint, so wird auch eine Geschichtschreibung, die diesen ganzen um einen organischen Mittelpunkt geordneten Reichtum zur Anschauung bringt, nur um so unmittelbarer und lebensvoller sich darstellen müssen. Sie wird, eingedenk des Wortes, daß es der Geist ist, der sich den Körper schafft, über die äußeren Formen hinweg in die Tiefen dringen, bis in jene geheiligten Bezirke, in denen die

individuellsten Kräfte, die sich im Staate so sichtbar herausgesetzt haben, in Kunst und Literatur, in Philosophie und Wissenschaft ihr Leben nach eigenen Gesetzen führen. Diejenigen, die von solcher Ausdehnung unserer Aufgaben befürchten, daß schließlich allzuviel höhere Eigenwerte zugunsten eines alles verschlingenden Leviathans erniedrigt werden möchten, erinnern wir an ein Wort desjenigen Historikers, der in der ersten Generation der Staatengeschichte wohl die stärkste geistige Physiognomie aufweist, an Dahlmanns Wort in seiner „Politik": „Der seiner höheren Bestimmung getreue Mensch bringt dem Staate jedes Opfer des Eigentums und der Person, nur nicht das Opfer seiner höheren Bestimmung selber." Wie aber von den führenden Geistern einer Volksgemeinschaft diese höhere Bestimmung aufgefaßt wird, das wird auch dem individuellen Ethos ihres Staates und seinem Schicksal in der Welt die eigentliche Farbe und Lebenskraft zuführen.

So glauben wir bewußt zu der Gesinnung zurückzukehren, auf der das Gebäude der Staatengeschichte ruht. Der Geist Rankes, ob nun tiefer oder leichter begriffen, schwebt über ihm. Dabei sind wir uns wohl bewußt, daß wir die ganze Fülle der Ausstrahlungen historischen Lebens heute mit verfeinerten Methoden und tiefer greifender Synthese zu bewältigen haben werden. Wir werden auf diesem Wege nicht nur Anregungen Lamprechts aufnehmen, sondern wir gestehen vor allem, wie tief verpflichtet wir uns den Generationen fühlen, die — von der nationalen Geschichtschreibung der Sybel und Treitschke bis in das ihr so ferne Lager des Marxismus hinüber, oder in der an Früchten reichen historischen Arbeit in den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen — auf eigenen Bahnen ihr Ziel zu erstreben suchten. Nur daß wir durch den Ertrag aller dieser geistigen Arbeit vor allem

reifer geworden zu sein meinen, das universal angelegte Erbteil Rankes auch in einer verwandelten Zeit nach unseren Kräften zu verwalten.

Denn wir wissen, wie viel neuen Aufgaben auch die Historie in unserem Vaterlande entgegengeht. Als der idealistische Gründer der Staatengeschichte seinen Plan gestaltete, schrieb er — noch unter dem tiefen Eindruck eines Weltzusammenbruchs, wie man ihn nie zuvor erlebt hatte — am 24. April 1822: „Unsere durchlebte Zeit hat ein Publikum für das Historische gebildet, welches vorher nicht da war, es ist für Geschichte jetzt unter den Deutschen ein erregter Sinn und Geist, das gesamte Volk hat durch die große Zeit, die es durchleben mußte, einen umfassenden Standpunkt gewonnen, große Ideen, die sonst nur im Gesichtskreis des geistvollen Historikers anschauend lagen, sind lebendig in Fleisch und Blut übergegangen." Wie viel tiefer aber reicht heute das bewußte Erleben einer neuen Weltenwende in die deutsche Nation hinab, um wie viel führender ist ihr eigener Anteil, innerlich und äußerlich, geworden, und wie viel weiter begreift sie die Aufgaben, die ihr in der Neuordnung gestellt sind. In die Tiefe und in die Breite hat sich der Horizont unseres Volkes, historisch wie politisch, gedehnt. Und wenn das deutsche Volk vor hundert Jahren zu einem guten Teil noch ausgeschlossen vor den Toren des eigenen Staates stand, so hat es nun auch innerlich, bis in seine tiefsten und stillsten Kreise hinein, von diesem Staate Besitz ergriffen, und es weiß, daß es damit auch zu den Toren der Welt sich den Zugang erkämpft hat. Auch aus diesem Grunde wird die von Lamprecht begründete Serie der Geschichte der außereuropäischen Staaten in Zukunft noch systematischer ausgebaut werden müssen, mit einem Universalismus, der sich nicht nur an der äußeren Ausdehnung des Stoffbereichs genügen läßt,

sondern vor allem auch in der Auffassung selber zur Geltung kommen soll. Gerade hier wird die deutsche Gelehrsamkeit auch das praktische Bedürfnis der Nation in höherem Maße als bisher berücksichtigen wollen.

Wir haben als Deutsche uns in manchem auf uns selber besinnen müssen und werden es auch fortan zu tun haben. Aber wir schließen uns damit nicht engherzig ab, wir wollen auch die Entwicklungen der außerdeutschen Staatengeschichte um unsertwillen und um ihrer selbst willen begreifen, in dem doppelten Dienste unserer eigenen Nation und jenes allgemeinen Erkenntnisstrebens, das von jeher das beste Erbteil der Deutschen war. In diesem Geiste bauen wir — auch wenn die Stunde noch nicht die Vorlage eines neuen Zukunftsprogramms der „Allgemeinen Staatengeschichte" ermöglicht — an ihrem unvollendeten Dome weiter, der immer den Stil vieler selbständiger Meisterhände und an Eigenleben reicher Epochen aufweisen, aber niemals, so hoffen wir, aufhören wird, ein Denkmal eines kraftvollen und idealistischen Strebens nach Vollendung zu sein.

I. Geschichte der europäischen Staaten.

Bisher erschienen:

Baiern. Von Sigmund Riezler. (20. Werk.) 8 Bände . . ℳ 117.—
Von Sr. Majestät dem Kaiser 1909 mit dem Verdun-Preise gekrönt.
1. Bd. (Bis 1180.) 1878. ℳ 15.—. 5. Bd. (Bis 1651.) 1903. ℳ 16.—.
2. Bd. (Bis 1347.) 1880. ℳ 10.—. 6. Bd. (Bis 1651.) 1903. ℳ 12.—.
3. Bd. (Bis 1508.) 1889. ℳ 19.—. 7. Bd. (Bis 1704.) 1913. ℳ 15.—
4. Bd. (Bis 1597.) 1899. ℳ 15.—. 8. Bd. (Bis 1726.) 1914. ℳ 15.—

Belgien. Von Henri Pirenne. (30. Werk.) 4 Bände . . . ℳ 72.—
1. Bd. (Bis 1319.) 1899. ℳ 12.—. 3. Bd. (Bis 1567.) 1907. ℳ 20.—.
2. Bd. (Bis 1477.) 1902. ℳ 20.—. 4. Bd. (Bis 1648.) 1913. ℳ 20.—.

Böhmen. Von Adolf Bachmann. (31. Werk.) 2 Bände . . ℳ 32.—
1. Bd. (Bis 1400.) 1899. ℳ 16.—. 2. Bd. (Bis 1526.) 1905. ℳ 16.—.

Dänemark. Von F. C. Dahlmann (Bd. 1—3) und Dietrich Schäfer (Bd. 4 und 5). (13. Werk.) 5 Bände . . . . . ℳ 48.50
1. Bd. (Bis 1360.) 1840. ℳ 7.—. 4. Bd. (Bis 1559.) 1893. ℳ 11.—.
2. Bd. (Bis 1397.) 1841. ℳ 6.—. 5. Bd. (Bis 1648.) 1902. ℳ 18.—.
3. Bd. (Bis 1523.) 1843. ℳ 6.50.

Deutschland. Von J. C. v. Pfister (Bd. 1—5) und Friedrich Bülau (Bd. 6). (1. Werk.) 6 Bände . . . . . ℳ 54.—
1. Bd. (Bis 911.) 1829. ℳ 9.—. 4. Bd. (Bis 1648.) 1833. ℳ 9.—.
2. Bd. (Bis 1273.) 1829. ℳ 9.—. 5. Bd. (Bis 1806.) 1835. ℳ 10.—.
3. Bd. (Bis 1519.) 1831. ℳ 9.—. 6. Bd. (Bis 1830.) 1842. ℳ 8.—. (fehlt)

Deutschland. Von Felix Dahn (Bd. 1) und Alfred Dove (Bd. 6). (24. Werk) . . . . . ℳ 36.—
1. Bd., 1. Hälfte. (Bis 476.) 1883. ℳ 11.—.
1. Bd., 2. Hälfte. (Bis 814.) 1885. ℳ 14.—.
Register. ℳ 4.—.
6. Bd., 1. Hälfte. (1740 bis 1745.) 1888. ℳ 7.—.

England. Von J. M. Lappenberg (Bd. 1—2), Reinhold Pauli (Bd. 3—5) und Moriz Brosch (Bd. 6—10). (9. Werk.) 10 Bände und Register . . . . . ℳ 105.70
1. Bd. (Bis 1066.) 1834. ℳ 10.—. 6. Bd. (Bis 1603.) 1890. ℳ 13.—.
2. Bd. (Bis 1154.) 1837. ℳ 6.50. 7. Bd. (Bis 1688.) 1892. ℳ 10.—.
3. Bd. (Bis 1272.) 1853. ℳ 12.—. 8. Bd. (Bis 1783.) 1893. ℳ 10.—.
4. Bd. (Bis 1399.) 1855. ℳ 9.60. 9. Bd. (Bis 1815.) 1895. ℳ 10.—.
5. Bd. (Bis 1509.) 1858. ℳ 9.60. 10. Bd. (Bis 1850.) 1897. ℳ 11.—.
Register zu Bd. 6—10. 1898. ℳ 4.—.

Finnland. Von M. G. Schybergson. (Bis 1894.) (28. Werk.) 1896 ℳ 12.—

Frankreich. Von Ernst Alexander Schmidt. (12. Werk.) 4 Bände ℳ 38.80
1. Bd. (Bis 1328.) 1835. ℳ 9.—. 3. Bd. (Bis 1643.) 1846. ℳ 8.—.
2. Bd. (Bis 1559.) 1840. ℳ 9.—. 4. Bd. (Bis 1774.) 1848. ℳ 12.80.

Von Wilhelm Wachsmuth. (14. Werk.) 4 Teile . ℳ 39.50
1. Teil. (Von 1774 bis 1792.) 1840. ℳ 8.50.
2. Teil. (Bis 1798.) 1842. ℳ 9.50.
3. Teil. (Bis 1811.) 1843. ℳ 9.50.
4. Teil. (Bis 1830.) 1844. ℳ 12.—.

Von Karl Hillebrand. (19. Werk.) 2 Teile u. Register ℳ 28.60
1. Teil. (Von 1830 bis 1837.) 2. Auflage 1881. ℳ 15.—.
2. Teil. (Bis 1848.) 2. Auflage 1882. ℳ 12.—.
Register. 1898. ℳ 1.60.

Griechenland. Von **Gustav Friedrich Hertzberg.** (17. Werk.)
4 Teile und Register . . . . . ℳ 47.—
1. Teil. (Von 395–1204.) 1876. ℳ 8.40. 3. Teil. (Bis 1821.) 1878. ℳ 9.60.
2. Teil. (Bis 1470.) 1877. ℳ 12.—. 4. Teil. (Bis 1878.) 1879. ℳ 14.—.
Register. ℳ 3.—.

Italien. Von **Heinrich Leo.** (2. Werk.) 5 Teile . . . . . ℳ 38.—
1. Teil. (Von 568 bis 1125.) 1829. ℳ 6.—.
2. Teil. (Bis 1268.) 1829. ℳ 6.—.
3. Teil. (Bis 1492.) 1829. ℳ 8.—.
4. Teil. (Bis 1492.) 1830. ℳ 8.—.
5. Teil. (Bis 1830.) 1832. ℳ 10.—.

Italien im Mittelalter. Von **L. M. Hartmann.** (32. Werk.)
3 Bände . . . . . ℳ 53.50
1. Bd. (Von 476 bis ca. 568.) 1897. ℳ 12.50.
2. Bd., 1. Hälfte. (Bis ca. 680.) 1900. ℳ 9.—.
2. Bd., 2. Hälfte. (Bis 800.) 1903. ℳ 10.—.
3. Bd., 1. Hälfte. (Bis 875.) 1908. ℳ 8.—.
3. Bd., 2. Hälfte. (Bis 962.) 1911. ℳ 8.—.
4. Bd., 1. Hälfte. (Die Ottonische Herrschaft.) 1915. ℳ 6.—.

Kirchenstaat. Von **Moriz Brosch.** (21. Werk.) 2 Bände u. Register ℳ 17.40
1. Bd. (16. und 17. Jahrhundert.) 1880. ℳ 8.40.
2. Bd. (Von 1700 bis 1870.) 1882. ℳ 8.40.
Register. ℳ —.60.
Die einzige zusammenhängende Geschichte des Kirchenstaates.

Niederlande. Von **K. Th. Wenzelburger.** (6. Werk.) 2 Bände ℳ 33.—
1. Bd. (Bis 1556.) 1879. ℳ 15.—. 2. Bd. (Bis 1648.) 1886. ℳ 18.—.

Niederlande. Von **P. J. Blok.** (33. Werk.) 6 Bände . . ℳ 100.—
1. Bd (Bis 1300.) 1902. ℳ 12.—. 4. Bd. (Bis 1648.) 1910. ℳ 14.—.
2. Bd. (Bis 1559.) 1905 ℳ 18.—. 5. Bd. (Bis 1702.) 1912. ℳ 14.—.
3. Bd. (Bis 1609.) 1907. ℳ 18.—. 6. Bd. (Bis 1795.) 1918. ℳ 24.—.

Osmanisches Reich. Von **Johann Wilhelm Zinkeisen.** (15. Werk.)
7 Teile . . . . . ℳ 83.40
1. Teil. (Bis 1453.) 1840. ℳ 11.50. 5. Teil. (Bis 1774.) 1857. ℳ 12.—.
2. Teil. (Bis 1574.) 1854. ℳ 11.70. 6. Teil. (Bis 1802.) 1859. ℳ 12.—.
3. Teil. (Bis 1623.) 1855. ℳ 11.20. 7. Teil. (Bis 1812.) 1863. ℳ 13.—.
4. Teil. (Bis 1669.) 1856. ℳ 12.—.

Osmanisches Reich. Von **N. Jorga.** (37. Werk.) 5 Bände ℳ 68.—
1. Bd. (Bis 1451.) 1908. ℳ 12.—. 4. Bd. (Bis 1774.) 1911. ℳ 14.—.
2. Bd. (Bis 1538.) 1909. ℳ 12.—. 5. Bd. (Bis 1912.) 1913. ℳ 18.—.
3. Bd. (Bis 1640.) 1910. ℳ 12.—.
Die einzige ausführliche wissenschaftliche Darstellung der türkischen Geschichte.

Österreich. Von **Johann Grafen Mailáth.** (10. Werk.) 5 Bände ℳ 36.—
1. Bd. (Von 1218 bis 1526.) 1834. ℳ 6.—. 4. Bd. (Bis 1740.) 1848. ℳ 9.40.
2. Bd. (Bis 1619.) 1837. ℳ 5.50. 5. Bd. (Bis 1849.) 1850. ℳ 7.60.
3. Bd. (Bis 1645.) 1842 ℳ 7.50.

Österreich. Von **Alfons Huber.** (25. Werk.) 5 Bände . . . ℳ 55.—
1. Bd. (Bis 1279.) 1885. ℳ 11.—. 4. Bd. (Bis 1609.) 1892. ℳ 11.—.
2. Bd. (Bis 1437.) 1885. ℳ 10.—. 5. Bd. (Bis 1648.) 1896. ℳ 12.—.
3. Bd. (Bis 1527.) 1888. ℳ 11.—.

Polen. Von **Richard Roepell** (Teil 1) und **Jakob Caro** (Teil 2—5).
(16. Werk.) 5 Teile . . . . . ℳ 58.—
1. Teil. (Von 850 bis 1300.) 1840. ℳ 10.—. (fehlt.)
2. Teil. (Bis 1386.) 1863. ℳ 9.—.
3. Teil. (Bis 1430.) 1869. ℳ 9.—.
4. Teil. (Bis 1455.) 1875. ℳ 10.—.
5. Teil, 1. Hälfte. (Bis 1480.) 1886. ℳ 10.—.
5. Teil, 2. Hälfte. (Bis 1506.) 1888. ℳ 10.—.

Polen, Neuere Geschichte. Von **E. Zivier.** (39. Werk.) 3 Bände.
1. Bd. Die zwei letzten Jagellonen 1506—1572. 1915. ℳ 24.—.

Portugal. Von **Heinrich Schäfer.** (11. Werk.) 5 Bände . . ℳ 42.—
1. Bd. (Bis 1383.) 1836. ℳ 6.50.
2. Bd. (Bis 1495.) 1839. ℳ 8.50.
3. Bd. (Bis 1580.) 1850. ℳ 8.—.
4. Bd. (Bis 1667.) 1852. ℳ 9.—.
5. Bd. (Bis 1820.) 1854. ℳ 10.—.

Preußen. Von **Gustav Adolf Harald Stenzel.** (3. Werk.) 5 Teile ℳ 34.80
1. Teil (Bis 1640.) 1830. ℳ 7.50.
2. Teil. (Bis 1688.) 1837. ℳ 7.—.
3. Teil. (Bis 1739.) 1841. ℳ 9.—.
4. Teil. (Bis 1756.) 1851. ℳ 5.70.
5. Teil. (Bis 1763.) 1854. ℳ 5.60.

Preußen. Von **E. Heimann.** (22. Werk.) 2 Bände . . . . ℳ 23.—
1. Bd. (Von 1763 bis 1772.) 1882. ℳ 16.—.
2. Bd. (Bis 1786.) 1888. ℳ 13.—.

Rumänien. Von **N. Jorga.** (34. Werk.) 2 Bände . . . . ℳ 24.—
1. Bd. (Bis ca. 1550.) 1905. 2. Bd. (Bis 1905.) 1905.

Rußland. Von **Philipp Strahl** (Bd. 1—2) und **Ernst Herrmann** (Bd. 3—7). (7. Werk.) 7 Bände. . . . . ℳ 58.80
1. Bd. (Bis 1224.) 1832. ℳ 6.—.
2. Bd. (Bis 1505.) 1839. ℳ 6.—.
3. Bd. (Bis 1682.) 1846. ℳ 10.—.
4. Bd. (Bis 1741.) 1849. ℳ 9.60.
5. Bd. (Bis 1775.) 1853. ℳ 9.60.
6. Bd. (Bis 1792.) 1860. ℳ 8.—. (fehlt)
7. Bd. (Ergänzungsband.) (Von 1791 bis 1797.) 1866. ℳ 9.60.

Rußland. Von **J. Brückner** (Bd. 1) und **C. Mettig** (Bd. 2). (29. Werk.) 2 Bände. . . . . ℳ 30.—
1. Bd. (Bis 1725.) 1896. ℳ 16.— 2. Bd. (Bis 1800.) 1913. ℳ 14.—.

Sachsen. Von **C. W. Böttiger** (Bd. 1—2; 2. Aufl. von **Th. Flathe**) und **Th. Flathe** (Bd. 3). (4. Werk.) 3 Bände . . ℳ 31.60
1. Bd. (Bis 1555.) 2. Aufl. 1867. ℳ 7.60.
2. Bd. (Bis 1806.) 2. Aufl. 1870. ℳ 8.—.
3. Bd. (Bis 1866.) 1873. ℳ 16.—.

Schweden. Von **Erik Gustav Geijer** (Bd. 1—3), **Friedrich Ferdinand Carlson** (Bd. 4—6) und **Ludvig Stavenow** (Bd. 7). (8. Werk.) 7 Bände . . . . . ℳ 53.40
1. Bd. (Bis 1520.) 1832. ℳ 4.50.
2. Bd. (Bis 1611.) 1834. ℳ 4.50.
3. Bd (Bis 1654.) 1836. ℳ 6.—.
4. Bd. (Bis 1680.) 1855. ℳ 9.40.
5. Bd. (Bis 1697.) 1875. ℳ 12.—.
6. Bd. (Bis 1706.) 1887. ℳ 8.—.
7. Bd. (1718—1772.) 1908. ℳ 9.—.

Schweiz. Von **Johannes Dierauer.** (26. Werk.) 5 Bände . . ℳ 90.—
1. Bd. (Bis 1415.) 2. Aufl. 1913. ℳ 14.—.
2. Bd. (Bis 1516.) 2. Aufl. 1913. ℳ 14.—
3. Bd. (Bis 1648.) 1907. ℳ 16.—.
4. Bd. (Bis 1798.) 1912. ℳ 16.—.
5. Bd. (Bis 1848.) 1917. ℳ 30.—.

Serbien. Von **K. Jireček.** (38. Werk.) 1. Bd. (Bis 1371.) 1911. ℳ 12.—
2. Bd. 1. Halbband. (1371—1527.) 1918 . . . . . ℳ 10.—

Spanien. Von **Friedrich Wilhelm Lembke** (Bd. 1), **Heinrich Schäfer** (Bd. 2—3) und **Friedrich Wilhelm Schirrmacher** (Bd. 4—7). (5. Werk.) 7 Bände . . . . . ℳ 75.—
1. Bd. (Bis ca. 850.) 1831. ℳ 6.—.
2. Bd. (Bis 1109.) 1844. ℳ 7.50.
3. Bd. (Bis ca. 1500.) 1861. ℳ 7.50.
4. Bd. (Von 1108 bis 1295.) 1881. ℳ 12.—.
5. Bd. (Bis 1369.) 1890. ℳ 10.—.
6. Bd. (Von 1369 bis 1492.) 1893. ℳ 16.—.
7. Bd. (Bis 1516.) 1902. ℳ 16.—.

Spanien unter den Habsburgern. Von **Konrad Häbler.** (36. Werk.) 1. Bd. (Von 1516 bis 1556.) 1907. ℳ 10.—

Toscana. Von Alfred von Reumont. (18. Werk.) 2 Bände . ℳ 27.—
1. Bd. (Von 1530 bis 1737.) 1876. ℳ 12.—.
2. Bd. (Bis 1859.) 1877. ℳ 15.—.

Venedig. Von H. Kretschmayr. (35. Werk.) 1. Bd. (Bis 1205) 1905 . . . . . ℳ 12.—

Westfalen. Von Arthur Kleinschmidt. (27. Werk.) 1893 . . ℳ 12.—

Württemberg. Von Paul Friedrich Stälin. (23. Werk.) 1. Bd. ℳ 16.—
1. Bd., 1. Hälfte. (Bis 1268.) 1882. ℳ 8.—.
1. Bd., 2. Hälfte. (Bis 1496.) 1887. ℳ 8.—.

II. Geschichte der außereuropäischen Staaten.

Bisher erschien:

Japan. Von G. Jacob. (1. Werk.) 1. Bd. (Bis 645.) 1906. ℳ 12.—

III. Deutsche Landesgeschichten.

Bisher erschienen:

Braunschweig und Hannover. Von G. von Heinemann. (3. Werk.) 3 Bände . . . . . ℳ 24.—
1. Bd. 1882. ℳ 6.—.
2. Bd. 1886. ℳ 9.—.
3. Bd. 1892. ℳ 9.—.

Hamburg. Neuere Geschichte von A. Wohlwill. (10. Werk.) Von 1789 bis 1815. 1914 . . . . . ℳ 14.—

Karpathenländer. Von R. F. Kaindl. (8. Werk.) 3 Bände ℳ 30.—
1. Bd. (Galizien bis 1772.) 1907. ℳ 8.—.
2. Bd. (Ungarn, Walachei und Moldau bis 1774.) 1907. ℳ 10.—.
3. Bd. (Galizien, Ungarn, Bukowina und Rumänien bis 1911.) 1911. ℳ 12.—.

Livland. Von E. Seraphim. (7. Werk.) 1. Bd. (Bis 1582.) 1906 ℳ 6.—

Nieder- und Oberösterreich. Von M. Vanura. (6. Werk.) 1. Bd. (Bis 1283.) 1905 . . . . . ℳ 12.—

Ost- und Westpreußen. Von F. Lohmeyer. (1. Werk.) Bd. 1. (Bis 1411.) 3. Aufl. 1908 . . . . . ℳ 6.—

Pommern. Von M. Wehrmann. (5. Werk.) 2 Bände . . ℳ 12.—
1. Bd. (Bis 1523.) 1904. ℳ 5.—. 2. Bd. (Bis 1900.) 1906. ℳ 7.—.
Gebunden in 1 Band ℳ 14.—.

Die in der preußischen Provinz Sachsen vereinigten Gebiete. Von E. Jacobs. (4. Werk.) 1883 . . ℳ 6.—

Salzburg. Von F. Widmann. (9. Werk.) 3 Bände . . . ℳ 28.—
1. Bd. (Bis 1270.) 1907. ℳ 8.—. 3. Bd. (Bis 1805.) 1914. ℳ 12.—.
2. Bd. (Bis 1519.) 1909. ℳ 8.—.

Schlesien. Von C. Grünhagen. (2. Werk.) 2 Bände . . . ℳ 10.—
1. Bd. (Bis 1527.) 1884. 2. Bd. (Bis 1740.) 1886

Verlag von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Das große Standwerk über die Türkei

ist

Nikolaus Jorga

Geschichte des osmanischen Reiches

Allgemeine Staatengeschichte 37. Werk

1. Band: Bis 1451 (1908) Mark 12.—
2. Band: Bis 1538 (1909) Mark 12.—
3. Band: Bis 1640 (1910) Mark 12.—
4. Band: Bis 1774 (1911) Mark 14.—
5. Band: Bis 1912 (1913) Mark 18.—

Preis 68.— Mark

Die

„Frankfurter Zeitung"

nennt Jorgas Werk im Februar 1918

„die einzige modern wissenschaftliche Darstellung"

der türkischen Geschichte

Weitere Presse-Urteile siehe umseitig!

Die Presse

über

Jorga, Geschichte des osmanischen Reiches

„Dieser höheren Aufgabe wird jetzt Nikolaus Jorga, trotz seiner Jugend einer der bedeutendsten zeitgenössischen Historiker Europas, gerecht. ... eine eindrucksvolle Darstellung, in welcher sich der Scharfsinn des Verfassers zu einer sehr originellen und richtigen Beurteilung des türkischen Staatswesens, von Personen und Zuständen, erhebt."

Orientalische Literaturzeitung.

„Der letzte Band des jetzt vollendeten großartigen Werkes behandelt die Zeit von 1774 bis auf die allerletzten Tage. Für die Historiker und besonders für Auslandspolitiker ist Jorgas Werk von größter Bedeutung, aber auch für jeden, den die Geschicke der Türkei interessieren." Kölner Tageblatt.

„Wer tiefer in die türkische Geschichte und ihre interessanten Zusammenhänge mit den Vorgängen im übrigen Europa eindringen will, wird zu Jorgas Werk greifen."

National-Zeitung, Basel.

„Der deutsche Leser wird gerade in den jetzigen Tagen mit Nutzen das Buch zur Hand nehmen und sich seiner wissenschaftlichen Führung anvertrauen." Kölnische Volkszeitung.

„Nicht nur in der wissenschaftlichen Welt, sondern auch in einem größeren Laienpublikum wird diese lebendig geschriebene und wissenschaftlich objektive Darstellung Leser finden. Jeder, der sich über die Aufgaben und Ziele dieser Politik zu orientieren wünscht, wird in dem vorliegenden Werk ein vorzügliches Hilfsmittel erkennen, aus dem reiche und fruchtbare Anregungen zu schöpfen sind." Saale Zeitung.

„Kurz vor dem Kriege wurde die große fünfbändige Geschichte des osmanischen Reiches von Jorga fertig, die nun als bedeutendstes Orientierungsmittel zu betrachten ist: trotz philologischer Einwände gegen Einzelheiten ein in der Gesamtanlage gelungenes, die Hauptentwicklungslinien gut aufzeigendes Werk." Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes 1917.

Druck von Friedrich Andreas Perthes Aktiengesellschaft Gotha

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

University of California
SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
405 Hilgard Avenue, Los Angeles, CA 90024-1388
Return this material to the library
from which it was borrowed.

THE LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

Gaylord
PAMPHLET BINDER
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 798 890 0

California
Regional
Facility